

Gender-Mainstreaming. Mädchen und Jungen in der Kinder- und Jugendhilfe in NRW. Expertise zum 8. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung NRW.

Die Expertise wurde im Auftrag
des Ministeriums für Schule, Jugend und Kinder NRW
erstellt von

Cäcilia Debbing
Marita Ingenfeld
Michael Cremers
Michael Drogand-Strud

Inhalt

Cäcilia Debbing, Marita Ingenfeld, Michael Cremers, Michael Drogand-Strud	
Einleitung	4
Sigrid Metz-Göckel, Sanaz Sattari	
Gender Mainstreaming.	
Mädchen und Jungen in der Kinder- und Jugendhilfe in NRW	7
Claudia Wallner, Michael Drogand-Strud, Michael Cremers	
Zum Verhältnis von Mädchen- und Jungenarbeit und der Strategie	
des Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe	23
Michael Drogand-Strud	
Die Umsetzung von Gender Mainstreaming	
in der Kinder- und Jugendhilfe	34
Cäcilia Debbing, Marita Ingenfeld	
Mädchenarbeit – ein Überblick	38
Michael Cremers	
Geschlechtsbezogene Pädagogik mit Jungen	50
Gabriele Bültmann, Reinhold Munding	
Praxisansätze zu Gender Mainstreaming und vernetzter	
Mädchen- und Jungenarbeit	62
Cäcilia Debbing, Marita Ingenfeld, Michael Cremers	
Schluss	79
Anhang	86
AutorInnenverzeichnis	86
Weiterführende Literatur und Kontaktadressen	89
Differenzierung relevanter Begriffe zur Geschlechterpolitik	86
Interviewleitfäden	92

Einleitung

„Wenn man Entscheidungsprozesse in Organisationen mit dem Flechten eines Zopfes vergleicht, so wurden bisher die Zöpfe mit den Strängen Sachgerechtigkeit, Machbarkeit und Kosten geflochten. Wenn überhaupt, wurde zum Schluss die Frage gestellt, in welcher Weise Frauen betroffen sein könnten. Der fertige Zopf wurde also noch am Ende mit einer kleinen Schleife versehen. Gender Mainstreaming bedeutet, bleibt man in diesem Bild, dass die Frage der Geschlechterverhältnisse einer der wesentlichen Stränge des Zopfes selber ist, der durchgeflochten wird und die Entscheidungen von Anfang an prägt.“¹

Der Sachverständigenbericht des Europarates von 1998 definiert Gender Mainstreaming so: „Gender Mainstreaming besteht in der (Re-) Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung der Entscheidungsprozesse, mit dem Ziel, dass die an politischer Gestaltung beteiligten AkteurInnen den Blickwinkel der Gleichstellung zwischen Frauen und Männern in allen Bereichen und auf allen Ebenen einnehmen.“²

Gender Mainstreaming nimmt in Abgrenzung zu bestehenden Frauenfördermaßnahmen explizit beide Geschlechter in den Blick und in die Pflicht.

Dabei setzt Gender Mainstreaming als Top Down Strategie auf eine Paradoxie: es sollen sich diejenigen für Geschlechterdemokratie verantwortlich einsetzen, die bislang die Berücksichtigung der Geschlechterfrage oftmals ausgespart haben.

Mit der Strategie des Gender Mainstreaming sollen Prozesse eingeleitet und umgesetzt werden, die in den Leistungen und auf allen Ebenen der Kinder- und Jugendhilfe für die Gleichstellung der Geschlechter sorgen sollen. In der Kinder- und Jugendhilfe ist dieser Anspruch bereits seit Einführung des KJHG mit dem §9,3 bekannt, der zur Berücksichtigung der unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen und zur Förderung der Gleichberechtigung verpflichtet. Er bildet seit 1990 in den neuen und 1991 in den alten Bun-

desländern eine gesetzliche Grundlage für die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien. Es stellt sich damit die Frage, ob die Strategie des Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe benötigt wird.

Grundsätzlich hat sich die Kinder- und Jugendhilfe dem Thema geschlechtsspezifischer Arbeit in den letzten Jahren stärker zugewandt. Doch ein Jahrzehnt seit Geltung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes und 20 Jahre nach dem Sechsten Bundesjugendbericht, der sich erstmals intensiv mit der Situation von Mädchen und jungen Frauen befasst hat, ist es noch nicht gelungen, die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen bei sämtlichen Planungen und Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe zu berücksichtigen, so dass „...schließlich die konzeptionellen Verankerungen in den einzelnen Feldern der Kinder- und Jugendhilfe höchst unterschiedlich sind und die Finanzierung häufig eher einer patchworkartigen Mixtur ohne Regelförderung gleicht.“ So bilanziert im Rahmen des Elften Kinder- und Jugendberichts des Bundes die Sachverständigenkommission zur Mädchen- und Jungenarbeit.³

Im Juni 1999 fasste die Bundesregierung den Beschluss, die Gleichstellung von Frauen und Männern durchgängig durch die Strategie des Gender Mainstreaming zu fördern. Diesem Beschluss folgte die Novellierung der Geschäftsordnung der Bundesministerien, in der alle Ressorts verpflichtet werden Gender Mainstreaming bei allen politischen normgebundenen und verwaltenden Maßnahmen der Bundesregierung zu berücksichtigen. In NRW ist Gender Mainstreaming seit April 2003 durchgängiges Leitprinzip der Verwaltungsmodernisierung.

Seit Januar 2001 ist die „Gleichstellung von Mädchen und Jungen als durchgängiges Leitprinzip – Gender Mainstreaming“ zur zentralen Aufgabe der Förderung durch den Kinder- und Jugendplan des Bundes erklärt worden.⁴

1 Stiegler 2001

2 Krell 2000

3 vgl. BFSFJ 2002

4 Die Art der Aufnahme von Gender Mainstreaming in den KJP des Bundes hat scharfe und breite Fachkritik hervorgerufen, da die gesellschaftlichen Asymmetrien zwischen Mädchen und Jungen ausgeblendet wurden. Vgl. Bültmann / Munding in diesem Bericht und das Schlusskapitel

Gender Mainstreaming kann aktiv dafür sorgen, die gesetzlichen Vorgaben des KJHG in die Praxis umzusetzen, wobei weiterhin Menschen die Verantwortung dafür tragen. Diese Verantwortung trugen bislang fast ausschließlich die Fachpädagoginnen der Mädchenarbeit im Bottom-up-Verfahren. Gender Mainstreaming als Scharnier⁵ soll dafür Sorge tragen, dass sich zukünftig alle MitarbeiterInnen der Kinder und Jugendhilfe, vor allem die Leitungskräfte zuständig fühlen und verbindlich beteiligen.

Die Expertise

Die leitenden Fragen der Expertise sind Fragen nach der möglichen Bedeutung von Gender Mainstreaming für die Umsetzung von Geschlechtergerechtigkeit in der Jugendhilfe, in Erziehung und Bildung und für die Mädchen- und Jungenarbeit. Mit dieser Fragestellung im Hintergrund, ist es von besonderem Interesse, nach möglichen ersten Ansätzen der Implementierung und Umsetzung in NRW zu fragen und diese auf ihre Wirkungen, ihr Gelingen und ihre Grenzen hin zu betrachten:

- Welche Bedeutung haben Gendertheorien für Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe und für eine chancengerechte Pädagogik in Erziehung und Bildung und wie steht es um die Vermittlung zwischen Theorie, Praxis und Politik?
- Welche Rolle kann Gender Mainstreaming für die aktuell breite Bildungsdiskussion und die Herausforderungen zukünftiger Bildungs- und Erziehungsaufgaben spielen?
- Welche Erfahrungen gibt es in der Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Praxis der Jugendhilfe in NRW? Welche Chancen und Schwierigkeiten werden gesehen?
- Was lässt sich aus der Reflexion des Verhältnisses einer Top down - Strategie zur Bottom up – Bewegung schlussfolgern und
 - welche Rolle haben die Mädchenarbeit, die Jungenarbeit und die geschlechtsbewusste Pädagogik für die Umsetzung von Gender Mainstreaming und für
 - Genderkompetenzen als Schlüsselkompetenz?
- Welche Empfehlungen lassen sich aus den aufgezeigten Chancen und den kritischen Punkten für NRW als Ausblick ableiten?

Vor dem Hintergrund, dass Gender Mainstreaming zunächst einmal eine Strategie ist, bei der es jeweils auszuhandeln gilt, wie sie konkret inhaltlich gefüllt wird, sollen die genannten Fragestellungen in diesem Bericht aus möglichst verschiedenen fachlichen Blickwinkeln reflektiert werden: theoretische und praktische Sichtweisen, Reflektionen der Jungen- und der Mädchenarbeit. Der vorliegende Bericht enthält deshalb Beiträge verschiedener Autorinnen und Autoren mit ganz unterschiedlichen Praxis- und Forschungserfahrungen.

Einführend erklären Sigrid Metz-Göckel und Sanaz Sattari die Strategie des Gender Mainstreaming und gehen auf kontroverse Diskussionen zur Mädchenarbeit ein. Angesichts des Wandels der Bildungsbenachteiligung von Mädchen in einen partiellen Bildungsvorsprung fragen die Autorinnen nach dessen Auswirkungen auf die Chancengleichheit. Die Auseinandersetzung mit der Geschlechtsidentität, mit dem Geschlecht als sozialer Kategorie und mit der Selbstwahrnehmung bzw. mit dem Selbstbewusstsein verlagern die Aufmerksamkeit auf Interaktionen und Kontexte zur Analyse der weitgehend asymmetrischen Geschlechterkultur. Die Reflexion von Geschlechtsunterschieden in Bezug auf PISA, auf Bildungsaspekte und Lernleistungen zeigt u.a., dass junge Frauen und Männer in ihren inhaltlichen Interessen weiter voneinander entfernt sind als generalisierte Befunde signalisieren. Anhand von Untersuchungen zur Lernkonstellation zeigen die Autorinnen die Wirkungen monoedukativer Lerngruppen und gemischtgeschlechtlicher Gruppen auf Mädchen und Jungen auf.

Die Konstruiertheit des Körpers selbst und die Darstellung von Körperlichkeit sind wichtige Aspekte der sexuellen Identität und Gegenstand aktueller Diskurse in der Gendertheorie. Die Autorinnen plädieren für geschlechtersensible Bildungskonzepte für beide Geschlechter in koedukativen und geschlechtergetrennten Gruppen.

Die Bedeutung von Mädchenarbeit und Jungenarbeit für die Kinder- und Jugendhilfe sowie für die Strategie des Gender Mainstreaming werden im Beitrag von Claudia Wallner, Michael Drogand-Strud und Michael Cremers umfassend dargestellt. Die AutorInnen verdeutlichen, dass Gender Mainstreaming eine Scharnierfunktion in einem staatlichen Handlungsbereich einnimmt, der bereits gesetzlich zur Gleichstellung verpflichtet ist. Gender Mainstreaming gewichtet die Anforderungen

der Gleichberechtigungsförderung neu, indem nunmehr von allen AkteurInnen der Kinder- und Jugendhilfe Genderkompetenz verlangt und die Mittelvergabe auf allen Ebenen an die Umsetzung von Gender Mainstreaming geknüpft wird. Die AutorInnen verweisen darauf, dass Gender Mainstreaming aus mädchen- und jungenpolitischer Sicht grundsätzlich dieselbe Funktion hat, weil es um die Gleichberechtigung der Geschlechter geht, wobei die geschlechterhierarchischen Gesellschaftsverhältnisse hierbei Beachtung finden müssen.

In einem klar praxisorientierten Überblick zeigt Michael Drogand-Strud die einzelnen Schritte der Umsetzung der Implementierung des Gender Mainstreaming und die hierfür zentralen Aspekte und Fragestellungen auf den verschiedenen Ebenen in Organisationen auf.

Für die Implementierung von Gender Mainstreaming in die Felder der Kinder- und Jugendhilfe sind die pädagogischen und jugendpolitischen Beiträge der Mädchenarbeit und der Jungenarbeit von hohem Wert. Cäcilia Debbing, Marita Ingenfeld und Michael Cremers beleuchten diese „Ressourcen“ und geben jeweils zur Mädchenarbeit und zur Jungenarbeit einen Überblick über historische und konzeptionelle Entwicklungen, zeigen sozialwissenschaftliche und pädagogische Grundlagen auf und beschreiben mädchenpolitische und jugendpolitische Schritte. Schnittstellen zwischen geschlechtsbewusster Kinder- und Jugendhilfe und Gender Mainstreaming sind die Zielrichtung zunehmender Geschlechtergerechtigkeit und die Perspektive der Qualifizierung zu Genderkompetenzen. Die AutorInnen sehen eine Verknüpfung der Bausteine Mädchenarbeit, Jungenarbeit und reflexiver Koedukation als Weg zu einer qualifizierten Arbeit, die Kindern und Jugendlichen gerecht wird.

Ein weiteres Interesse der Expertise gilt dem Stand der Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe in NRW und den Erkenntnissen bezogen auf mögliche Chancen und Schwierigkeiten. Gabriele Bültmann und Reinhold Munding haben sich diesem Anliegen gewidmet und die Beiträge aus der Praxis sorgfältig ausgewertet und kommentiert. Claudia Wallner hat den Interviewleitfaden für die Befragung der Praxis erstellt, Marita Ingenfeld und Cäcilia Debbing haben die Recherchen unternommen. Bei der Abfrage von Praxisberichten und der Befragungen von

Trägern und Behörden bestand nicht der Anspruch auf Vollständigkeit und repräsentativer Bestandsaufnahme. Es wurde ein exemplarischer Blick auf den Stand der Umsetzung von Gender Mainstreaming und auf das Verhältnis zur Mädchen- und Jungenarbeit gerichtet.

Im Schlusskapitel fassen Cäcilia Debbing, Marita Ingenfeld und Michael Cremers die Aussagen der einzelnen Beiträge zur Expertise zusammen und leiten daraus Empfehlungen ab.

Für den Anhang hat Claudia Wallner grundlegende Begriffsdefinitionen verfasst. Darüber hinaus findet sich im Anhang eine Übersicht der AutorInnen, ausgewählte Literaturempfehlungen, Kontaktadressen und einige Materialien der Praxisrecherche. Alle nicht in den Anhang aufgenommenen Materialien zur Expertise können bei FUMA angefordert werden.

Wir danken allen AutorInnen sehr herzlich für die zuverlässige und unkomplizierte Zusammenarbeit.

Literatur

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2002): Elfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin, S.112

Krell, Gertrud u.a. 2000: Gender Mainstreaming – Informationen und Impulse.Hrsgg. vom Niedersächsischen Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales. Hannover, S.3

Stiegler, Barbara 2001: Wenn Gender das Mädchen verschluckt...Gender Mainstreaming in der Mädchenarbeit. In: DONNA LOTTA, 2.Jg., H.17, S.3-6

Sigrid Metz-Göckel, Sanaz Sattari

Gender Mainstreaming: Mädchen und Jungen in der Kinder- und Jugendhilfe in NRW

1 Einleitung

Der Weg zur gesellschaftlichen Chancengleichheit führt für Frauen über Ausbildung und Berufstätigkeit. Jahrzehntelange Bemühungen um schulische und berufliche Gleichberechtigung zeigen inzwischen Erfolge in der Beteiligung an allgemeiner und beruflicher Bildung. Jedoch bestehen signifikante Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern auch in unserem Jahrhundert fort. Sie zeigen sich in inadäquaten Beschäftigungschancen, Einkommensdiskriminierung und reduzierten Karriere-möglichkeiten einerseits sowie in der geschlechtlichen Arbeitsteilung und der symbolischen Geschlechterordnung andererseits. Die Beseitigung dieser strukturellen Ungleichheit ist sehr viel schwieriger zu erreichen als Veränderungen in den persönlichen Beziehungen zwischen Frauen und Männern. Aber auch hier gibt es fortbestehende Unterschiede in der Entwicklung von Selbstbewusstsein und Interessen, nur sind diese Unterschiede nicht mehr so krass, und generell gilt, dass sie nicht für alle Frauen und alle Männer in gleicher Weise zutreffen. Mehr und mehr setzt sich die Erkenntnis durch, dass die Unterschiede innerhalb der Gesamtgruppe der Frauen und der Männer größer sein können als zwischen den beiden Genusgruppen. Dies mag ein Grund sein, warum sich der angelsächsische Begriff Gender für das soziale Geschlecht im Unterschied zum biologischen Geschlecht (sex) mehr und mehr durchsetzt. Sein Vorteil ist, dass er beide Geschlechter einbezieht und die Geschlechterdualität in Frage stellt sowie neue Begriffsbildungen wie Genderkriterien, Genderkompetenz, Gender Mainstream u.a.m. ermöglicht. Die Zweigeschlechtlichkeit ist im Alltagsverständnis eine Naturtatsache, aber nicht der biologische Dimorphismus drängt uns die Zweiteilung auf, sondern das zweigeschlechtliche Klassifikationssystem führt uns zur ständigen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit, obgleich wir auch fortwährend eine Vielfalt von männlichen und weiblichen Ausprägungen der Menschen wahrnehmen. Mit dieser erkenntnistheo-

retischen Voraussetzung sollte sich die Strategie des Gender Mainstreaming in der Mädchen- und Jungenarbeit auf vielfältige Geschlechterkonstellationen einlassen.

2 Die Strategie des Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe

Das Gender Mainstreaming hat als politische Strategie zwei Wurzeln, einmal die kritisch aufgearbeiteten Erfahrungen der internationalen Entwicklungspolitik⁶, die über die Weltfrauenkonferenz 1995 in Peking auf die europäische Ebene gelangten und dort zu einer kritischen Evaluation der besonderen Programme für Frauen führten. Es zeigte sich nämlich, dass die Konzentration auf eine Frauenpolitik nicht ausreichte, um die Strukturen der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern zu beseitigen, ja dass diese sogar kontraproduktive Effekte haben konnte, nämlich eine Verschlechterung der Ausgangsposition für Frauen dann, wenn sie gleichzeitig aus den allgemeinen Programmen der Entwicklungshilfe ausgegrenzt wurden bzw. blieben. Dieser Gedanke ist wichtig für die Einschätzung des neuen Konzepts des Gender Mainstreaming, zumal es eine zweite Wurzel in der neoliberalen Managementpolitik hat. Diese vertritt einen Gender and Diversity-Ansatz, der das Geschlecht ebenfalls in seine allgemeine Politikstrategie einbezieht, allerdings unter dem Aspekt der Optimierung der Ressourcen-Ausschöpfung und weniger der politisch-rechtlichen Gleichstellung, bzw. Menschenrechtsargumentationen.⁷

Die Definition, wie sie vom Europarat 1998 beschlossen wurde, lautet: „Gender Mainstreaming ist die (Re)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung grundsätzlicher Prozesse mit dem Ziel, eine geschlechtsspezifische Sichtweise in allen politischen Konzepten auf allen Ebenen einzunehmen und in allen Phasen durch alle an politischen Entscheidungsprozessen beteiligten Akteure einzubringen.“⁸ Die

⁶ vgl. von Braunnühl 2000; Frey 2003

⁷ vgl. Schunter-Kleemann 2002; Koall/Bruchhagen 2002

⁸ In Art.3, Abs.2 des EG-Vertrages heißt es: „Bei allen in diesem Artikel genannten Tätigkeiten wirkt die Gemeinschaft darauf hin, Ungleichheit zu beseitigen und die Gleichstellung von Männern und Frauen zu fördern.“

Bundesregierung hat Gender Mainstreaming als Kabinettsbeschluss im Jahre 1999⁹ übernommen und zum Leitprinzip für ihr Regierungshandeln erklärt. Seitdem ist es im Sinne einer Geschäftsordnung verpflichtende Richtlinie des ministeriellen Handelns und sollte in allen Ressorts umgesetzt werden, eben auch in der Jugendhilfe. Es handelt sich um eine Top-down Strategie, die an die Verantwortlichen adressiert ist und sie dazu veranlassen soll, alle Maßnahmen im Vorfeld daraufhin zu bedenken, wie sie sich auf Männer und Frauen (unterschiedlich oder gleichermaßen) auswirken. Sieht man von der problematischen Formulierung 'geschlechtsspezifische Sichtweise' ab, und übersetzt diese als genderorientierte Sicht, dann bedeutet Gender Mainstreaming die reflektierte Berücksichtigung der Geschlechterrelevanz jeglichen politischen Handelns und somit eine Ausweitung und Ergänzung der bisherigen Frauenpolitik. Vorgehensweise und Instrumente der Implementierung des Gender Mainstreaming sind z.B. die drei R-Methode¹⁰ Berichte, geschlechterdifferenzierte Evaluationen und Kontrollen, kurz eine pragmatische Verwissenschaftlichung, die auf eine geschlechterdifferenzierte Analyse und Reflexion der bestehenden Verhältnisse in den jeweiligen Kontexten zielt.¹¹ Sie ist rechtlich von der Gleichstellungspolitik zu unterscheiden, die auf gesetzlichen und verfassungsrechtlichen Grundlagen aufbaut, während das Gender Mainstreaming eine politische Strategie ist, die mit Hilfe der Wissenschaft die Gleichstellungspolitik unterstützt.¹² Das Gender Mainstreaming hat eine heftige, ausgiebige und kontroverse Debatte ausgelöst. Für die einen handelt es sich lediglich um eine rhetorische Modernisierung und ein neues Betätigungsfeld für Gender-ExpertInnen,¹³ während professionell in der Weiterbildung und Jugendhilfe Tätige darin auch eine Erweiterung ihrer Perspektive und Handlungsspielräume sehen können, die für die Gleichstellungsarbeit langfristig nützlich sein kann.¹⁴ Die Debatte blieb im Wesentlichen eine rhetorische Auseinandersetzung, die sich um die Effekte der Umsetzung, die sich erst langsam abzeichnen, bisher wenig kümmerte.

Das Gender Mainstreaming ist eine komplexe und langfristig angelegte Strategie. Als solche zielt sie darauf

- Frauen und Männer gleichermaßen zu berücksichtigen und zwar jeweils dort, wo das eine Geschlecht unterrepräsentiert ist. Daher ist sie auf den ersten Blick weniger radikal als die bisherige Frauenförderung.
- Sie ist darauf angelegt, eine geschlechtersensible Perspektive in alle politischen und wissenschaftlichen Entscheidungsprozesse zu integrieren, z.B. durch die Berücksichtigung unterschiedlicher Lebenslagen und Interessen von (jungen) Frauen und Männern.
- Sie verlangt, die potenzielle Wirkung von Maßnahmen, Programmen und Politiken für die beiden Geschlechter antizipatorisch zu bedenken und geschlechterdifferenziert zu evaluieren. Hierzu bedarf es eines reflexiven Differenzwissens.

Die Geschlechterperspektive in bisher als geschlechtsneutral geltende Bereiche der Jugendarbeit zu integrieren, verlangt von den bisherigen Akteuren und Akteurinnen, für Kritik offen und zum Umdenken bereit zu sein. Daher war es leichter, die Frauen-/Geschlechterforschung und Mädchenarbeit lediglich »separat« zu institutionalisieren, als Genderkriterien bei allen Entscheidungen zu berücksichtigen. Im Sinne des Gender Mainstreaming sollten jedoch alle Bereiche auf ihre Geschlechterrelevanz hin überprüft und reflektiert werden. Diese Strategie ist auf den ersten Blick auf Koedukation ausgerichtet. Sie macht aber weder eine mädchenbewusste Pädagogik und monoedukative Experimente, noch eine frauenpolitische Infrastruktur überflüssig, solange die Gleichstellung der Geschlechter nicht in allen Bereichen verwirklicht ist. Als zusätzliche Strategie und ergänzend zu den frauenpolitischen Instrumenten, auf die nicht verzichtet werden kann, wie noch zu zeigen sein wird, macht das Gender Main-

⁹ Vom 23.06.1999.

¹⁰ Die Drei-R-Methode ist in Schweden entwickelt worden, um die für Gender Mainstreaming benötigten Informationen auf systematische Weise zu produzieren. Die drei R stehen für Repräsentation (Wie viele Frauen und wie viele Männer?), Ressourcen (Wie sind unsere Ressourcen in Form von Geld, Raum und Zeit verteilt auf Männer und Frauen?), und Realität (Was sind die Gründe für existierende Verteilungen bei Frauen und Männern und der bestehenden Zuweisung von Ressourcen zwischen Männern und Frauen?)

¹¹ vgl. Bundesministerium 2002

¹² vgl. Baer 2002

¹³ vgl. Wetterer 2002; Schunter-Kleemann 2002

¹⁴ vgl. Stiegler 2000; von Ginsheim/Meyer 2001

streaming vor allem darauf aufmerksam, dass auch die Männer ein Geschlecht haben. Daher gehört zum Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe ergänzend zur Mädchenarbeit eine geschlechtersensible antisexistische Jungenarbeit.

Die Jugendhilfe generell stößt auf den Sachverhalt, dass männliche wie weibliche Jugendliche meinen, mit der rechtlichen Gleichberechtigung und Koedukation sei die Geschlechtergleichheit bereits verwirklicht.¹⁵ Ein Bewusstsein, diskriminiert zu werden bzw. zu diskriminieren, ist kaum vorhanden.¹⁶ Mädchen und weibliche Jugendliche immunisieren sich vielmehr gegen subtile Diskriminierungen und die strukturelle Ungleichheit dadurch, dass sie die Gleichberechtigung für realisiert halten, quasi als ‚imaginierte‘ Gleichheit. Männliche Jugendliche meinen ebenfalls, die Geschlechtergleichheit sei erreicht, eine Mädchenförderung daher eine Diskriminierung der Jungen oder nur für diejenigen Mädchen angebracht, die es nötig hätten, was wiederum auf Abwehr bei den Mädchen stößt. Die Vereinseitigungen der Jungenerziehung selbst und die Imperative, denen sie ausgesetzt sind, bleiben weitgehend noch ausgeblendet. Mit der Gender Mainstreaming Strategie können aber beide Geschlechter in ihrer Differenzierung und Hierarchisierung erfasst werden, wenn bestimmte Voraussetzungen gegeben sind. Und sie knüpft an die gesetzlichen Regelungen der Kinder- und Jugendhilfe an, die vorsieht, „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.“¹⁷

3 Die pädagogische Kontroverse: Parteiliche versus reflexive koedukative/ getrennte Mädchenarbeit

Seit dem 6. Jugendbericht von 1984, der ausschließlich den Mädchen gewidmet war, ist die Aufmerksamkeit gegenüber den Mädchen deutlich gestiegen und Mädchenarbeit überhaupt erst in Schwung gekommen. Dennoch wird aktuell behauptet, ihr käme lediglich ein Nischencharakter oder Sonderstatus zu. Wie die Kontroverse zur „Veralterung der Mädchenarbeit“ in der Jugendhilfe zeigt, ist eine Separierung von Mädchen oder Jungen in besonderem Maße legitimierungsbedürftig, seit die Koedukation im Bildungsbereich durchgehend eingeführt ist. Meyer/Seidenspinner plädieren sogar für einen Paradigmenwechsel in der Mädchenarbeit. Der entscheidende jugendsoziologische Forschungsbefund sei eine „Dauergefährdung als Lebensgefühl“. Die Jugendlichen seien vor allem durch vorweggenommene Probleme im Erwerbsleben beunruhigt, während die klassischen Jugendprobleme der „Identitätsfindung, Partnerwahl und Ablösung vom Elternhaus“ u. a. an Bedeutung verlören.¹⁸ Ihre zentrale These lautet, nur noch Mädchen unter 15 Jahren würden von Mädchenangeboten erreicht und die eigentliche Zielgruppe, die ab 15-Jährigen, verfehlt. Parteiliche Mädchenarbeit sei veraltet und nicht mehr zeitgemäß. Diese Deutung stieß auf heftige Kritik bei engagierten Pädagoginnen in der Mädchenarbeit.¹⁹ Sie hielten dagegen, diese Behauptung sei ungenügend belegt und gebe die Fakten nicht richtig wieder.

Wichtig an der Gegenkritik ist die Aussage, die Untersuchungen würden auf veralteten Konzepten beruhen, und diese stießen bei Mädchen auf Ablehnung, sofern sie von einem Opferstatus ausgingen. Mädchen-spezifische Angebote, die an den Stärken und Interessen der Mädchen und jungen Frauen ansetzten, fänden sehr wohl Resonanz. So scheinen sich zwei Fronten in der Mädchenarbeit gegenüberzustehen: Einerseits die Fraktion, die für eine innovative zeitgemäße Mädchenarbeit jenseits der Polarisierungen plädiert, andererseits eine Fraktion, die auf angeblich konservative und veraltete Konzepte der Jugendhilfe zurückgreift.

¹⁵ vgl. Faulstich-Wieland/Horstkemper 1995

¹⁶ vgl. Weingarten/Wellershoff 1999; Oechsle 2000

¹⁷ KJHG §9 Abs. 3 von 1996

¹⁸ vgl. Meyer/Seidenspinner 1999, S.69

¹⁹ vgl. Debbing/Ingenfeld 1999

In eine theoretische Perspektive übersetzt heißt dies, die defizitorientierten bzw. mit einer Benachteiligung argumentierenden Ansätze der Mädchenarbeit sind passé, differenztheoretische Argumentationen derart, Frauen seien kommunikativer und beziehungsorientierter als Männer, sind problematisch, und ressourcenorientierte Ansätze haben Konjunktur.

Mit dieser Kontroverse verbunden ist die Frage, ob die Mädchenangebote gesondert, sozusagen monoedukativ bzw. geschlechtergetrennt erfolgen sollten oder ausschließlich koedukativ. Daher berührt diese Frage die Debatte zu Koedukation und Geschlechtertrennung nicht nur auf einer organisatorischen, sondern auch auf einer legitimatorischen und inhaltlichen Ebene. Für beide Positionen ist das Ergebnis eine reflexive Haltung sowohl zur gemeinsamen als auch zur partiell und phasenweise geschlechtergetrennten Jugendhilfe. In beiden Fällen geht es um die Wirksamkeit einer geschlechterbewussten bzw. geschlechtersensiblen pädagogischen Arbeit und um die Spannung zwischen individuellem Anderssein und sozialem Zwang zur Vereinheitlichung.

4 Geschlechtertheoretische Differenzierungen und Bildungsmodernisierung

Der öffentliche Diskurs im Bildungssystem und in der Jugendhilfe geht von der Gleichheit und Gleichberechtigung der Geschlechter aus, und dies heißt, Diskriminierungen auf Grund des Geschlechts sind verpönt und nicht mehr gesellschaftsfähig. Zudem hat sich die Bildungsbenachteiligung der Mädchen in einen partiellen Bildungsvorsprung gewandelt.²⁰ Das heißt nicht, dass es nicht auch viele einzelne Mädchen gibt, die im Bildungssystem versagen.²¹ Es bedeutet aber, dass Mädchen im Allgemeinen gegenwärtig unter anderen Bedingungen aufwachsen als noch vor 25 Jahren. Ob sich ihre Chancen im gesamten Lebensverlauf denen der Jungen angenähert haben, ist jedoch eine offene Frage und daher ist zu klären, inwieweit es sich lediglich um eine ‚Bildungsmodernisierung‘ handelt oder um eine strukturelle Angleichung der gesellschaftlichen Geschlechterpositionierung. Wichtig ist auch, wie Geschlecht konzipiert und vorgestellt wird: als Eigen-

schaftszuschreibung im Sinne von Geschlechterstereotypisierungen, als diskursive und interaktive Konstruktion vielfältiger Geschlechter (gender), als Ergebnis von Sozialisation und Interaktion in äußeren und inneren Welten. Hierbei sind mehrere Ebenen zu unterscheiden: eine psychische, eine kontextuelle (Meso-Ebene) und eine gesellschaftliche, wobei wir uns in diesem Beitrag auf die ersten beiden konzentrieren. Die Meso-Ebene bezieht sich auf gesellschaftliche Teilsysteme, in denen sich Kinder und Jugendliche als Einzelne und in Gruppen aufhalten. Dies sind ihre Familie, die Schule, die Peer-Gruppen u.a. In ihnen kann es unterschiedliche Geschlechterkonstellationen und symbolische Geschlechterordnungen geben, nicht nur als unterschiedliche quantitative Anteile von Männern und Frauen, sondern auch qualitativ als differenzielle geschlechterkulturelle Vorgaben für die Aushandlungsprozesse zwischen den Geschlechtern. Auf dieser Meso-Ebene kommen Machtaspekte ins Spiel, die den Hintergrund der Interaktionen bilden oder durch sie ausgehandelt werden.

Zur weiteren Klärung ist es sinnvoll, zwischen Geschlechterstereotypisierungen, Geschlechtsrollenorientierungen (als variable Verinnerlichungen der Geschlechterrollen) und Geschlechterkonstellationen als kontextuelle Ausprägung von Mann-Frau-Verhältnissen zu unterscheiden, z.B. in Form einer Mehrheits- und Minderheitsstruktur. Im Folgenden gehen wir auf aktuelle geschlechtertheoretische Diskussionen und Befunde ein, die die komplexen Geschlechterverhältnisse und Beziehungen aufklären.

²⁰ vgl. Hradil 2001

²¹ vgl. Stürzer et al. 2003

4.1 Geschlechterstereotype – Geschlechtsrollenorientierung – Geschlechterkonstellationen

„Geschlechterstereotype sind kognitive Strukturen, die sozial geteiltes Wissen über die charakteristischen Merkmale von Frauen und Männern enthalten... Sie bilden einen zentralen Bestandteil sozial geteilter intuitiver Geschlechtertheorien“.²² Sozial geteiltes Wissen und intuitive bzw. implizite Geschlechtertheorien sind die beiden wesentlichen Kriterien von Geschlechterstereotypen, die im Folgenden relevant sind. Stereotypisierungen beziehen sich auf den Prozess der Zuschreibungen und darauf, wie das in diesen Strukturen enthaltene Wissen in einer konkreten Situation angewendet und verstanden wird. Stereotype enthalten Beschreibungen, wie Frauen und Männer im Allgemeinen sind, aber auch präskriptive Komponenten, wie sie sein sollen. Sie werden diskursiv hergestellt und repräsentieren die symbolische Ordnung der Geschlechter. Teil dieser Ordnung sind z.B. Zuschreibungen von relevanten Anderen und deren intuitive alltagsweltliche Geschlechtertheorien. Jugendliche, insbesondere männliche sind relevante Andere für heranwachsende junge Frauen, die sie im heteronormativen Rahmen begehren, wie überhaupt die Peer-Gruppen und jugendkulturellen Cliques eine große Rolle im Sozialisationsprozess der Heranwachsenden spielen. Auch wenn junge Frauen in ihrem Bildungs- und Berufswahlverhalten nicht mehr benachteiligt werden, sondern gleichgezogen haben, bleibt zu konstatieren, dass die Veränderungen auf männlicher Seite relativ gering sind und ihre Vorstellungen vom zukünftigen Berufs- und partnerschaftlichen Leben mit Frauen relativ unverändert geblieben sind. Dies drückt sich vor allem in ihrem Negativbild der emanzipierten Frauen aus. Mädchen entwickeln sich in Abgrenzung und Abhängigkeit von diesen Fremdbildern und -zuschreibungen, und dies kann in den persönlichen Beziehungen wiederum anders aussehen als in den Gruppenkonstellationen. Es ist daher zu unterscheiden zwischen einer gleichsam bildungsstatistischen Gleichheit und dem Selbstbewusstsein und der Geschlechtsidentität der Einzelnen. Beide bilden wichtige Aspekte des Selbst, das sich aus Eigen- und Fremdeinschätzungen zusammensetzt.²³

Die Geschlechtsidentität umfasst die Selbstwahrnehmung von geschlechtstypischen Eigenschaften und Prä-

ferenzen sowie die Zugehörigkeiten zu sozialen Gruppen.²⁴ Gehen wir davon aus, dass die Geschlechtszugehörigkeit eine soziale Kategorie ist, die über Sozialisation geformt und in Interaktionen lebenslang bestätigt und beeinflusst wird, dann ist das Selbstbewusstsein junger Frauen maßgeblich auch davon bestimmt, wie die männliche Seite sich zu ihnen verhält und ihrerseits Erwartungen an die weibliche Geschlechtsrolle hegt und mehr oder weniger kräftig durchzusetzen vermag. Über die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen verbindet sich die Geschlechtszugehörigkeit mit anderen Variablen, so dass sie niemals pur auftritt, sondern immer in Verbindung mit Alter, kultureller Zugehörigkeit, sexuellen Präferenzen u.a.m. Frauen können sich von einengenden traditionellen Zuschreibungen nicht emanzipieren, wenn sich die Männer als relevante Andere nicht ihrerseits von ihren traditionsgebundenen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit befreien. Die Chance, sich flexiblere Geschlechterschemata oder -skripte anzueignen und im Umfeld durchzusetzen, ist für Frauen auch abhängig von den Geschlechterkonstellationen vor Ort, d. h. vom jeweiligen Kontext. Die zentrale Hypothese lautet daher: Die Geschlechterkonstellationen sind in modernen differenzierten Gesellschaften nicht überall die gleichen und Gegenstand von Aushandlungsprozessen zwischen Frauen und Männern mit unterschiedlichen Folgen. Eine experimentelle Haltung ihnen gegenüber ist angemessen.

In den letzten Jahrzehnten hat in unserer Gesellschaft, so eine soziologische Deutung, eine De-Institutionalisierung der Geschlechterungleichheit stattgefunden,²⁵ die bedeutet, dass die institutionellen gesellschaftlichen Stützen einer Geschlechterungleichheit wie Rechtsetzung und Geschlechterideologie, weitgehend außer Kraft gesetzt sind. Ungleichbehandlungen bedürfen demnach einer besonderen Legitimation, stellen sich aber kontextbezogen durchaus immer wieder her. Die Autorinnen betonen den Bedeutungszuwachs der jeweiligen Kontexte, in denen die Geschlechter interagieren, und haben dies auch in unterschiedlichen Berufskontexten und Geschlechterkonstellationen untersucht.²⁶ Diese können z.B. in Familie, Schule und Peer-Gruppe sehr unterschiedlich sein, mit einer Dominanz der Frauen oder der Männer und/oder mit flexiblen Geschlechtergrenzen u.a.m. Diese Differenzierung ist für die Aushandlungsprozesse und wechselseitigen Einflussnahmen sehr wichtig.

²² vgl. Eckes 2004, S.1f.

²³ vgl. Hannover 1997 und 2000

²⁴ vgl. Deaux & Stewart 2001

²⁵ vgl. Heintz/Nadai 1998

²⁶ vgl. Heintz/Nadai/Fischer/Ummel 1997

In ihrem großen Werk 'Gender Paradoxien' (1999) kritisiert Judith Lorber die duale polare Aufteilung in Frauen und Männer als zu simpel. Diese (fast) universale Geschlechterkonstruktion hat sich in ihren Augen so durchgängig verfestigt und institutionalisiert, dass sie für die Stabilität der Ungleichheitsstrukturen mit verantwortlich zeichnet und als soziale Institution zu begreifen ist, die jenseits des individuellen Verhaltens von Frauen und Männern zwingend wirkt und vielfältig verankert ist, so dass zwar die Erscheinungsformen der Geschlechterdualität höchst unterschiedlich sein können, ihre weitgehend hierarchische Anordnung jedoch aufrecht erhalten wird. Mit diesem Blick auf die Strukturen und Kulturen verlagert sich die Aufmerksamkeit weg von den Individuen hin zu den sozialen Interaktionen und Kontexten, die differenzielle und differenzierte Geschlechterkulturen entwickelt haben (können) in der Art und Weise, wie sie die Geschlechter zueinander in Beziehung setzen und dies symbolisieren.

Maccoby (1990, 2000) hat einen etwas anderen Blick auf Geschlechterdifferenzen. In ihren Beobachtungsstudien zum kindlichen Spielverhalten fand sie unterschiedliche Stile von Jungen und Mädchen heraus, die zu spontanen geschlechtshomogenen Gruppenbildungen führen. Sie spricht in diesem Zusammenhang von zwei Welten, in denen die Kleinkinder in der US-amerikanischen Gesellschaft aufwachsen. Der differenzierungstheoretische, der institutionssoziologische und der lebensweltliche Ansatz, die hier kurz skizziert wurden, verbinden das Bemühen, Wandel und Differenzierungen in den Geschlechterbeziehungen zu erfassen.

In der Tat lässt sich davon ausgehen, dass in den Familien mit ihrer reduzierten Kinderzahl Söhne und Töchter inzwischen weitgehend die gleiche Aufmerksamkeit und Förderung erhalten.²⁷ In der Schule herrscht vielmehr offiziell die Rede von der Gleichheit aller Schüler und Schülerinnen, jedoch mit einem Subtext mikropolitisch-ungleichbehandlungs, also eine gespaltene oder ambivalente Geschlechterkultur.²⁸ Und für die geschlechtergemischten Peer-Gruppen gilt eher eine Jungendominanz, wenn auch nicht durchgängig.²⁹ Jungen präsentieren sich als autark und als von Beziehungen unabhängige Einzelwesen. Sie nehmen sehr selten weibliche Rollen ein. Mädchen dagegen spielen sehr wohl auch mit männlichen Puppen bzw. übernehmen

männliche Rollen, sie achten stärker auf Beziehungen und sind auch abhängiger von ihnen, was sie als kooperativer und integrativer erscheinen lässt als die eher konkurrierenden Jungen.³⁰ Bei einer solchen Typisierung, die sich in der Forschungsliteratur findet, gibt es immer auch Mädchen und Jungen, die sich diesen Schemata nicht fügen und die Geschlechterstereotypisierungen durchbrechen. Die einzelnen Mädchen und jungen Frauen finden jedoch nach wie vor gesamtgesellschaftlich eine weitgehend asymmetrische Geschlechterkultur vor, die sich in der geschlechtlichen Arbeitsteilung, in geschlechtlichen Symbolisierungen und Vorstellungen einer Geschlechterkomplementarität ausdrückt. Sie finden diese vergeschlechtlichten Strukturen und Kulturen vor und sind über aktive Anpassungsprozesse auch an ihrem Fortbestand beteiligt. Männliche Jugendliche werden zwar nicht in ihrer Gesamtheit, aber wohl mehrheitlich dazu veranlasst, die jeweiligen Geschlechterordnungen über den Erwerb einer hegemonialen Männlichkeit immer wieder herzustellen und ihren Preis dafür zu zahlen.³¹ Die Schlussfolgerung lautet daher: Weiterhin bestehende Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind weitgehend strukturell verankert und implizit in den Strukturen eingelagert. Explizit werden sie über bereichsspezifisch unterschiedliche Kompetenzen und Interessen von Männern und Frauen aufrechterhalten, weshalb ein geschlechtersensibles flexibles Differenzwissen kontextbezogen für die Jugendhilfe geschlechterpolitisch und pädagogisch wichtig ist.

4.2 Bildungsstatistische Geschlechterunterschiede in der PISA-Studie und flexibles Differenzwissen

Kognitive Leistungen, inhaltliche Interessen und innerpsychische Welten sind drei Dimensionen, die für die Konstruktion von Geschlechtsidentitäten und Geschlechterbewusstsein eine Rolle spielen und Auseinandersetzungen mit sozialen Geschlechterzuschreibungen implizieren.

In der kognitiven Ausstattung, z.B. der allgemeinen Intelligenz, weisen die Forschungsbefunde keinerlei Unterschiede zwischen den Geschlechtern in unserer Gesellschaft auf. Dennoch durchlaufen Jungen und

²⁷ vgl. Hagemann-White 1984

²⁸ vgl. Metz-Göckel 1998

²⁹ vgl. Krappmann 1991

³⁰ vgl. Budde 2004

³¹ vgl. Connell 2004

Mädchen das Schulsystem nicht in gleicher Weise und in allen Fächern gleich erfolgreich. Vielmehr beeinflussen die grundlegenden Merkmale des Bildungs- und Gesellschaftssystems die gesamte schulische Laufbahn hindurch die Leistungsunterschiede zwischen Jungen und Mädchen. Dies lässt sich an der PISA-Studie sehr gut nachweisen. Die Befunde sind allerdings nicht zu generalisieren. Nach PISA ist ein Rückgriff auf ‚natürliche Interessen‘ von Jungen und Mädchen im Sinne von genuin geschlechtsspezifischen Unterschieden nicht mehr vertretbar, denn Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen erweisen sich im internationalen Vergleich nicht als geschlechtsspezifische, sondern als soziale Differenzen. Was das Interesse weckt, wird gern getan, ausdauernd ausgeübt und geht in den Freizeitbereich über. Was bei den Mädchen für das Lesen gilt, gilt bei den Jungen für die Nutzung des PC und teils auch für die Mathematik, jedoch trifft dies nicht für alle Kulturen und Gesellschaften zu.

In allen in die Untersuchung einbezogenen OECD-Ländern haben die 15-jährigen Mädchen einen (signifikanten) Vorsprung gegenüber den altersgleichen Jungen in der Lesekompetenz. Diese Unterschiede sind am deutlichsten auf der Skala „Reflektieren und Bewerten“.³² In der mathematischen Grundbildung erbringen die Jungen in Korea, Brasilien, Österreich und Deutschland sowie einigen anderen Ländern bessere Leistungen als die Mädchen. Die Jungen haben zwar einen Vorsprung in Mathematik, aber dieser ist geringer als der Lesevorsprung der Mädchen und am deutlichsten in den Spitzenleistungen.³³ Insgesamt hohe Leistungen in der Lese-, Mathematik- und Naturwissenschaftskompetenz können mit geringen Geschlechterdifferenzen einhergehen. Ein bemerkenswerter länderspezifischer Befund ist hier, dass Mädchen in Portugal besonders gern lesen und

nur in Portugal haben Mädchen auch ein höheres Interesse an Mathematik als Jungen.³⁴ Wenn anhand der PISA-Studie von problematischen ‚geschlechtsspezifischen‘ Unterschieden im deutschen Bildungssystem die Rede sein kann, dann sind die Jungen gemeint. Sie verdienen neue Aufmerksamkeit und zwar sowohl deutsche Schüler als auch solche mit einem familialen Migrationshintergrund. Die Jungen sind schulisch zum Problemgeschlecht geworden.³⁵ Insofern müsste sich der öffentliche Diskurs zur Bildungsbenachteiligung den Jungen zuwenden und deren Imperative problematisieren. Dies ist in jüngster Zeit geschehen, indem das relativ schlechte Abschneiden der Jungen im Schulsystem mit der Feminisierung des Lehrerberufs in Zusammenhang gebracht wurde und zwar derart, dass das relative Versagen der Schüler in denjenigen Bundesländern am größten sei, in denen mehrheitlich Lehrerinnen an den Grundschulen unterrichten. Ob allerdings aus dieser Korrelation auf einen ursächlichen Zusammenhang geschlossen werden kann, ist völlig offen.³⁶

Blickt man auf die inhaltlichen Interessen, dann sind junge Frauen und junge Männer weiter voneinander entfernt als die generalisierten und aggregierten Befunde signalisieren. Anders ausgedrückt: Das deutsche Schulsystem ist wenig erfolgreich darin, die traditionelle Interessenpolarisierung zwischen den Geschlechtern aufzulösen, es stellt sie vielmehr immer wieder her.

Die unterschiedlichen Befunde in den einzelnen OECD-Ländern sind ein statistischer Hinweis dafür, dass zwischen den Zuschreibungen an die Geschlechter und den sozialen Kontexten ein Zusammenhang besteht, den die theoretische Geschlechterforschung als soziale Konstruktion von Geschlecht bezeichnet.³⁷

32 vgl. Baumert 2002; PISA 2000; OECD 2001; Metz-Göckel 2002a

33 Die Autoren folgern daraus: „Einige Länder bieten ganz offenbar ein Lernumfeld, das beiden Geschlechtern gleichermaßen zugute kommt, was entweder unmittelbar auf bildungspolitische Maßnahmen oder auf einen günstigeren gesellschaftlichen Kontext zurückgeführt werden kann. Korea, und in geringerem Ausmaß Irland, Japan und dem Vereinigten Königreich gelingt es, bei der Lesekompetenz sowohl höhere durchschnittliche Punktwerte zu erreichen, als auch die geschlechtsspezifischen Unterschiede in Grenzen zu halten. In der mathematischen Grundbildung erzielen Belgien, Finnland, Japan, Neuseeland und das Vereinigte Königreich einerseits hohe Durchschnittsleistungen und andererseits auch geringe geschlechtsspezifische Unterschiede“ (Deutsches PISA-Konsortium 2003, S.147).

34 „Finnland z.B. weist die höchsten geschlechtsspezifischen Unterschiede auf der Gesamtskala Lesekompetenz auf (51 Punkte zu Gunsten der Mädchen), hingegen sind dort die Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen auf der Skala für mathematische und naturwissenschaftliche Grundbildung gering. Umgekehrt ergeben sich für Korea die geringsten geschlechtsspezifischen Unterschiede bei der Lesekompetenz (14 Punkte zu Gunsten der Mädchen), während die Abstände zwischen Jungen und Mädchen in der mathematischen Grundbildung (27 Punkte zugunsten der Jungen) und in der naturwissenschaftlichen Grundbildung (19 Punkte zu Gunsten der Jungen) zu den größten im gesamten OECD Raum gehören. Solche Abweichungen zwischen den verschiedenen Bildungsbereichen zeigen, dass diese Disparitäten durch die unterschiedlichen Lernerfahrungen der Schülerinnen und Schüler bedingt sind und somit durch Veränderungen der politischen Rahmenbedingungen abgebaut werden können“ (ebda., S.149).

35 vgl. Metz-Göckel 2002

36 vgl. Diefenbach/Klein 2002

37 vgl. Gildemeister 1992

4.3 Diskrepanzen zwischen Selbsteinschätzung und Können

Für einen (komplizierten) Zusammenhang zwischen Geschlechterstereotypen, Geschlechtsrollenorientierung und ‚inneren Welten‘ sprechen Befunde, die geschlechterbezogene Diskrepanzen zwischen Außen- und Innenwelt festgestellt haben. Die unterschiedliche Interessenentwicklung zwischen den Geschlechtern ist neben der Körperwahrnehmung der zentrale Bereich, in dem Geschlechterunterschiede weiterhin hergestellt werden, daher soll dies ausführlicher dargestellt werden.

4.3.1 Das Beispiel Computer Literacy und Mathematik

Da computerbezogene Kompetenzen und Selbsteinschätzungen in der Wissensgesellschaft eine eminente Rolle spielen und erhebliche Folgewirkungen produzieren, kommt der Computer Literacy als fächer- und bereichsübergreifender Kulturtechnik große Bedeutung zu. Bei den Schülern und Schülerinnen in Deutschland zeigte sich eine erstaunlich große Diskrepanz zwischen Computerinteresse und Kompetenzselbsteinschätzungen. Die Jungen in Deutschland zeigten das größte Interesse am PC, mit ihnen können nur noch die luxemburgischen Jungen mithalten. In der Selbsteinschätzung ihrer computerbezogenen Fähigkeiten dagegen liegen die deutschen Schüler/innen an zweitletzter Stelle, mit Ungarn als Schlusslicht. Schaut man genauer hin, wie diese Diskrepanz zustande kommt, zeigt sich, dass es hauptsächlich (ca. 60 %) die Spiele sind, die in der Freizeit den Computer zum Gegenstand des Interesses machen. Die Nutzung von Lern- und Arbeitssoftware und selbst das Internet und die elektronischen Kommunikationsmöglichkeiten spielen eine viel geringere Rolle. Wobei es einige spezifische Länderdifferenzen gibt. Da die PC-Kompetenzen jedoch im Hinblick auf die Nutzung der Lern- und Arbeitssoftware beurteilt werden, sackt in dieser Hinsicht die Selbsteinschätzung der Schüler/innen dramatisch ab. Das heißt, beide Geschlechter entwickeln Unterschiede in der Selbsteinschätzung und im Können, Jungen sogar größere als Mädchen, aber auf einem anderen Niveau. Andere Diskrepanzen der Selbsteinschätzung finden sich in den Mathematikkompetenzen. Bei gleichen Leistungen neigen Jungen dazu, ihre Kompetenzen eher zu überschätzen und Mädchen dazu, ihre Mathematikleistungen zu

unterschätzen, ganz in Übereinstimmung mit den geschlechterstereotypen Fremdzuschreibungen. Bei Jugendlichen mit einem geringeren sozioökonomischen Status ergaben sich keine bedeutsamen Unterschiede. Die nachgewiesenen Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen in den computerbezogenen Interessen und Kompetenzeinschätzungen deuten auf wünschenswerte Verbesserungen des schulischen und außerschulischen Bildungsangebots hin. Denn wie die Befunde weiter zeigen, werden PC-Kompetenzen hauptsächlich außerhalb der Schule erworben,³⁸ wie überhaupt Freizeitaktivitäten eine entscheidende Rolle für die Ausprägung von Geschlechtsidentität und Geschlechtsrollenorientierung spielen. Rost/Pruisken (2000) konnten für die Geschlechtsrollenorientierung nachweisen, dass die Gruppenunterschiede zwischen den Mädchen und Jungen in den Freizeitinteressen und Hobbies nach wie vor bestehen.

In der Freizeit und über die medialen Interaktionen werden neue und alte Muster vermittelt, erfahren die Jugendlichen Bestärkungen ihrer Individualität, aber auch geschlechterstereotype Erwartungen und ihre Bestätigungen. Es kommt daher wesentlich darauf an, wer in der Freizeit die Situation definiert und in welchen Konstellationen Mädchen und Jungen miteinander interagieren.

4.3.2 Lernkonstellationen und Interessenentwicklung

Wenn die Kontextabhängigkeit für die Konstruktion von Geschlecht so bedeutsam ist, wie die Geschlechtertheorie es inzwischen annimmt, dann sollte sich dies bei einer empirischen Überprüfung bestätigen. Die Entwicklung von inhaltlichen Interessen und Geschlechtsidentitäten sollte dann in Abhängigkeit von unterschiedlichen Lernkonstellationen variiert und sich ein Zusammenhang zwischen der Entwicklung fachlicher Interessen in unterschiedlichen Geschlechter(gruppen)konstellationen nachweisen lassen. Kessels (2002) entwickelte hierzu ein Modell mit mehreren Differenzierungen, bei dem sie unterschied zwischen globaler und situationaler Geschlechtstypisierung sowie chronischer und situationaler Geschlechtsorientierung. Sie untersuchte daraufhin den Einfluss der Geschlechterkonstellationen in der Lerngruppe auf das Ausmaß der situationalen Geschlechtertypisierung. Die Lernkonstel-

38 vgl. Schulz-Zander 2002

lation wird unterschieden danach, ob es sich um einen jungendominierten Bereich handelt, in dem Mädchen randständig sind, oder umgekehrt um einen mädchendoominierten Bereich, in dem Jungen vereinzelt sind (sex-ratio).

Kessels operierte weiterhin mit einem situational aktivierten Identitätskonzept und einem Selbstwissen, das ebenfalls situational beeinflusst ist und zwischen geschlechtseigenem und geschlechtsfremdem Wissen sowie einem maskulinen und femininen Selbstwissen differenziert. Damit teilte sie das Genderkonzept in eine Außen- und eine Innenperspektive auf und bezog diese auf konkrete Umfeldkonstellationen, z.B. die Geschlechterzusammensetzung der Lerngruppe. Die Unterscheidung in geschlechtseigenes und geschlechtsfremdes Wissen ist sinnvoll, um die Differenz zwischen der Selbst- und Fremdeinschätzung zu erfassen. Diese Differenz kann ein Maß für die Heteronomie sein, mit der sich Mädchen und Jungen in bestimmten Situationen und Konstellationen konfrontiert sehen, wenn sie den traditionellen oder hegemonialen Anforderungen nicht entsprechen (wollen). Kessels Studie zeigt, dass das physikalische Interesse von Schülerinnen stark von der Lernkonstellation abhängt und in monoedukativen Lerngruppen länger aufrechterhalten wird. Die Überzeugung, für Physik begabt zu sein, schwankte bei den Schülerinnen in Abhängigkeit von der Gruppenkonstellation. In gemischtgeschlechtlichen Gruppen unterschieden sich die Begabungsüberzeugungen von Jungen und Mädchen in geschlechtsstereotypischer Weise. Physik fungiert hier als Beispiel für eine geschlechtstypische Interessenentwicklung als soziale kontextabhängige Konstruktion.

Ein weiterer Forschungsbefund ist, dass Mädchen stärker als Jungen auf die Lernumgebung reagieren und auf das dort herrschende Klima und Geschlechterverhältnis. Die Geschlechtsidentitäten von Mädchen und Jungen entwickeln sich nicht nur in Abhängigkeit von den kulturellen Kontexten, sie reagieren auch unterschiedlich auf sie. Dass die Selbsteinschätzungen und Selbstkonzepte von männlichen und weiblichen Jugendlichen mehr oder weniger umfeldabhängig sind und sich unterscheiden können, lässt sich auch so deuten, dass Mäd-

chen auf dem Hintergrund einer asymmetrischen Geschlechterkultur auf ein anderes Umfeld treffen als Jungen. Zumindest in den männlich konnotierten Lern- und Arbeitsfeldern sind sie einem größeren Druck ausgesetzt, den an sie gestellten Erwartungen zu entsprechen. Im Sinne von Goffman spiegelt sich hier vorrangig eine institutionelle Reflexivität und nicht die Eigenschaft der Geschlechter.

Für die Debatte zur koedukativen oder getrennten pädagogischen Arbeit ist Kessels Studie äußerst interessant. Sowohl bei den Jungen als auch bei den Mädchen war die Geschlechtstypisierung in koedukativen Gruppen ausgeprägter als in den monoedukativen Gruppen. Dagegen wurde ausschließlich für die Gruppe der Mädchen ein klarer Zusammenhang zwischen dem Ausmaß der Geschlechtstypisierung und dem physikbezogenen Selbstkonzept sowie der physikbezogenen Motivation gefunden.

Dabei geht, wie auch die Studie von Schröder-Lenzen über die Arbeit mit dem PC zeigt, eine relativ maskuline chronische Geschlechtsrollenorientierung mit einem größeren Engagement und einem besseren Selbstkonzept in Physik einher. Unbestritten ist z.B., dass in Physik die Geschlechtertrennung für Schülerinnen sehr gut sein kann.³⁹ Die Schülerinnen selbst haben aber ein ausgesprochen ambivalentes Verhältnis zu einer solchen geschlechtshomogenen Lernsituation, gerade auch dann, wenn diese für sie erfolgreicher ist als eine koedukative. Hier sind unbeabsichtigte Nebenfolgen zu bedenken, auf die Faulstich-Wieland/Horstkemper (1995) aufmerksam gemacht haben. Zu diesen gehört, dass die Rückvermittlung des in den Mädchenkursen Gelernten in den koedukativen Kontext kaum gelingt und die Stereotypisierungen der Schüler gegenüber den Mädchen sich eher noch verstärken als auflösen. Eine weitere Kritik richtet sich darauf, dass Schüler und Schülerinnen mehrheitlich für die gemeinsame Unterrichtung eintreten und nicht getrennt werden wollen. Dennoch plädierte in dieser Studie eine bemerkenswerte Minorität von Mädchen für eine zeitlich und inhaltlich begrenzte Trennung des koedukativen Unterrichts, eine Tatsache, die von den Autorinnen jedoch missachtet wurde, da sie nicht in ihr Konzept passte.⁴⁰

39 vgl. Häußler/Hoffmann 1995; Kron-Traudt 1998; Kessels 2002

40 „Bei den Mädchen ergaben sich folgende Zusammenhänge zwischen der situational aktivierten Identität während des Unterrichts und Maßen des physikbezogenen Selbstkonzepts und der Motivation: Je mehr maskulinen Items sie zustimmten, desto stärker waren sie zu einem späteren Zeitpunkt davon überzeugt, im Physik-Unterricht gute Leistungen zu zeigen, für Physik begabt zu sein und sich am Physikunterricht aktiv beteiligt zu haben. ... Je häufiger die Mädchen maskuline (relativ zu femininen) Adjektive für selbstbeschreibend hielten, desto bessere Werte hatten sie auf den gerade genannten Skalen“ (Kessels 2002, S.215).

Diesen Studien zufolge engagieren sich 'psychologisch' maskuline Mädchen/Frauen in Bereichen wie mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern und sind dann auch erfolgreicher als 'psychologisch' weibliche. Ähnliches lässt sich auch für Jungen vermuten, deren Interessen nicht innerhalb der vorgegebenen Geschlechtergrenzen bleiben. Die Studie von Kessels betont darüber hinaus die Bedeutung von situational aktivierten Geschlechtsidentitäten in bestimmten Unterrichtsfächern und führt zu der Frage, ob sich diese Befunde auf den außerschulischen Bereich sowie auf geschlechtshomogene und gemischte Geschlechterkonstellationen dort übertragen lassen. Auf alle Fälle ist die Einschränkung zu machen, dass die Befunde für einen Kontext gelten, der durch eine Asymmetrie zugunsten der Jungen bestimmt ist. Für den umgekehrten Fall einer Asymmetrie zugunsten der Mädchen wäre er für die Jungen ebenfalls genauer zu untersuchen. Überhaupt wäre von Interesse, inwieweit inzwischen unter Jugendlichen eine gegengeschlechtliche Identifikation (cross identification) gelebt werden kann, und welche Kontexte diese eher ermöglichen oder erschweren. Uns sind keine empirischen Forschungen hierzu bekannt. Die Befunde sprechen allerdings für eine geschlechtsflexible Erziehung, zu der auch eine Variation der Lernkonstellation und Lernumgebung gehören kann, z.B. eine Geschlechtertrennung, um der asymmetrischen Interessenentwicklung und Geschlechterkultur entgegenzuwirken.

4.4 Körperpräsentationen von Jungen und Mädchen

Die geschlechtertheoretischen Überlegungen zur Körperlichkeit zeichnen ein Bild des Sich-Verflüchtigen des Körpers durch neue Grenzverschiebungen und -auflösungen. Diese reichen von Manipulation des Körpers, seinen Verwandlungen bis hin zu Selbstverletzungen und Sexualisierung,⁴¹ d. h., es ist viel in Bewegung auf Seiten der Frauen- und Männerkörper.⁴² „Die Körper von Männern werden durch die Geschlechterordnung der Gesellschaft adressiert, definiert und diszipliniert... und erhalten in diesem Rahmen Betätigungsfelder und Vergnügen“.⁴³

Mädchen wie Jungen entwickeln (unbewusst) Konzepte in der Art und Weise, wie sie mit ihrem Körper umgehen und ihn Anderen präsentieren. Sie folgen dabei Körpermoden und entwickeln eigene Stile. Längst gibt es keine einheitlichen Muster mehr, wie ein männlicher oder weiblicher Körper auszusehen hat, auch wenn es insbesondere medial vermittelte Stereotype und (jugend)kulturelle Normen gibt und neue ausgebildet werden, in denen sich die Geschlechter angleichen,⁴⁴ aber auch unterscheiden. Robert Connell, einer der bekanntesten Männerforscher, theoretisiert und dokumentiert nicht nur multiple Männlichkeiten. Er sieht auch den männlichen Körper als Arena der Selbstpräsentationen für Andere, wie dies in anderer Weise auch für die weiblichen Körper gilt. Er sieht immer wieder eine aktive Konstruktion hegemonialer Männlichkeit am Werk, der sich andere Männlichkeiten unterordnen müssen, und beschreibt Männlichkeiten voller interner Komplexität und Widersprüchlichkeiten.⁴⁵ In seiner Analyse der Prozesse des Männlichwerdens unter Männern geht er auch auf ihr Verhältnis zu Frauen ein und ihre Abgrenzung von ihnen. „Ich warf Bälle wie ein Mädchen“, in dieser Selbstbeschreibung schildert er den Prozess des Männlichwerdens eines Mannes, der als Junge nicht in das eindeutige und gängige Körperschema für Männer passte und auch später nicht eindeutig einzuordnen war. Die Geschlechterforscherinnen haben sich vorwiegend auf die weiblichen Körperwelten konzentriert.⁴⁶ Weibliche Jugendliche präsentieren ihre Geschlechtsidentität eher

41 vgl. Villa 2001

42 vgl. Meuser 1988; Connell 1999; Wöllmann 2004

43 vgl. Connell 2004: 289

44 vgl. Preuss-Lausitz 1998

45 „Dieser kollektive Prozess der Konstruktion und Inszenierung von Männlichkeiten kann in einer enormen Spannweite von Settings aufgespielt werden, von der Face-to-Face-Interaktion in den Klassenräumen und auf dem Schulhof einer Grundschule (Thorne 1993) bis zu den majestätischen öffentlichen Institutionen des imperialen Britanniens auf dem Gipfel der Weltmacht“ (Connell 2004, S.289).

46 vgl. Rose 1997

noch intensiver und ausgiebiger über die Darstellung ihrer Körperlichkeit und dies vor einer Arena weiblicher und männlicher Zuschauer. In diesem Sinne sind Körper Präsentationsmedien von Geschlecht und Geschlechterdifferenzierungen. Wir gehen davon aus, dass sich in den Präsentationsformen ihrer Körper sowohl Angleichungen als auch (feine) Differenzierungen und auch krasse Polarisierungen gleichzeitig finden lassen, so dass der weitgehende Parallelprozess, den Preuss-Lausitz (1998) in seinem Beitrag zur Körpersozialisation zeichnet, überzeichnet sein dürfte. Denn es steckt ein vereinheitlichender Zug in seinen Beobachtungen, der jegliche Hegemoniebestrebung außer Acht lässt, die gerade Connell zwischen Männern und zwischen den Geschlechtern so bahnbrechend aufgespürt hat und die Seifert (2003) machtvolle Blicke nennt. Wir verweisen hier deshalb auf unterschiedliche Körperkonzepte und Körperpräsentationen, weil sie nach unseren Alltagsbeobachtungen für Mädchen eine sehr große Rolle spielen und diese auch von den Kontexten abhängig sein dürften, in denen sie sich bewegen. Dass Mädchen die Möglichkeit haben, für sich und mit anderen Mädchen weibliche Bezugskontexte aufzusuchen, in denen sie unterschiedliche Mädchen kennen lernen und sich mit weiblichen Vorbildern auseinandersetzen können, ohne ständig mit den Fremdeinschätzungen der männlichen Peers konfrontiert zu sein, kann für ihr Selbstbewusstsein und die Einschätzung ihrer Selbstkompetenz sehr wichtig sein. Dies ist aber auch nicht losgelöst von der heteronomen koedukativen Umwelt zu sehen, die wie die Befunde zu den Mädchenkursen zeigen, eher mit Abwertung als Anerkennung auf die Separierung von Mädchen und Frauen reagiert. Für Mädchen kann eine geschlechtshomogene Umgebung jedoch eine feine Distanzierung von den Geschlechterstereotypisierungen herstellen, in der Spielräume entstehen und Gender erweiterndes Handeln und Eigenständigkeiten geprobt werden können.⁴⁷

4.5 Selbstkonzept und Geschlechtsidentitäten: Die inneren Welten

Weibliche Geschlechtsidentitäten sind bisher sehr viel ausgiebiger untersucht worden als männliche, obwohl sich eine hegemoniale Männlichkeit als Norm herausgebildet hat, zu der sich alle Männer in Beziehung setzen müssen und von der andere Männlichkeiten, insbesondere homosexuelle, abweichen. Doch zeichnen sich auch hier Veränderungen ab, die diese polare Geschlechteraufteilung aufbrechen.⁴⁸ Uns kommt es hier vor allem auch auf die Bedeutung der inneren Welten an. Schröder-Lenzen (1995) stellte einen Zusammenhang zwischen Selbstkonzept, Interessen am Computer und Integration in die Computerkultur fest. Sie unterscheidet Mädchen mit einem eher weiblichen Selbstkonzept, das mehr traditionelle Elemente enthält, und Mädchen, die ihr Selbstkonzept unter dem Leitbild der Ähnlichkeit der Geschlechter entwickelt haben. Mädchen mit weiblichem Selbstkonzept lehnten häufiger als andere Mädchen die Arbeit mit dem Computer ab. Sie nahmen den Computer häufiger als Teil einer männlichen Kultur wahr und waren der Meinung, dass Computer nichts für Mädchen sind. Ihr Selbstkonzept war vor allem durch Beziehungs- und Helferorientierungen charakterisiert. Diejenigen Mädchen, die zur Gruppe der PC-Befürworterinnen zählten, zeichneten sich im Gegensatz dazu durch eine größere Leistungs- und Aufstiegsorientierung aus. Diese computerkompetenten Mädchen haben zwar kein „männliches“ Selbstkonzept, aber ihr Selbstkonzept enthält weniger traditionell weibliche Elemente.⁴⁹ Sie haben eher „geschlechtsneutrale“ Sozialisationserfahrungen gemacht, in denen ein frühzeitiger Umgang mit Technik möglich war.⁵⁰ Dieser relativ alte Befund zeigt bereits einen Wandel, an den feministische Mädchenarbeit anknüpfen kann. Es kann gar nicht mehr darum gehen, alle Mädchen anzusprechen, und nicht alle brauchen dieselben Angebote. Dabei ist uns wichtig zu betonen, dass sich Ausgangsposition sowie Inhalte feministischer Mädchenarbeit ändern, die Zielgruppen differenzierter und die Angebote spezifischer werden und dies auch der grundlegende Vorteil der gendertheoretischen Differenzierungen ist.

47 vgl. Metz-Göckel 2004

48 vgl. Ottemeier Glücks 1988; Schnack/Neutzling 1990; Hollstein 1991; Böhnisch/Winter 1993; Wöllmann 2004

49 vgl. ebda., S.239ff.

50 Schröder-Lenzen teilt Mädchen und Jungen in sieben Kategorien (Freaks, Befürworter, Pragmatiker, Ambivalente, Desinteressierte, Kritiker, Gegner) ein, auf die sich die Geschlechter unterschiedlich verteilen, sie vermeidet damit die schlichte Geschlechterpolarisierung und Verallgemeinerungen (ebda., S.200).

5 Qualifizierte Geschlechtertrennung in der Mädchenarbeit

Die bisherigen Projekte einer intentionalen Geschlechtertrennung (auf Zeit und Probe) sind eine kritische Antwort auf eine nach wie vor bestehende asymmetrische Geschlechterkultur, in der sich die koedukative Erziehung in Schule und Jugendarbeit vollzieht. Jungen und Mädchen beteiligen sich über ihre jeweiligen Peer-Gruppen intensiv an der Herstellung dieser asymmetrischen Gruppengeschlechterkultur, wie nicht zuletzt die Befunde zur Selbsteinschätzung und zum differenziellen Selbstbewusstsein andeuten. Die theoretische Begründung für eine bewusst hergestellte monoedukative Lernkonstellation geht davon aus, dass Mädchen und Jungen grundsätzlich gleich fähig sind, jedoch je nach Kontext und Geschichte unterschiedlich gemacht werden (s. PISA-Ergebnisse).

Jungen und Mädchen halten sich im Verlauf ihrer Entwicklung spontan und sehr ausgiebig in geschlechts-homogenen Gruppen auf.⁵¹ Im Prozess ihres Erwachsen-werdens verlassen weibliche Jugendliche mehr und mehr ihre Mädchengruppen zugunsten von gemischtgeschlechtlichen, während es bei den Jungen weiterhin auch zu vielen Konstellationen kommt, in denen sie unter sich sind. Weibliche Bezugskontexte sind aber für die Identitätsfindung der Mädchen wichtig, wenn sie an ihren Stärken ansetzen. Dies ist eines der Argumente für eine geschlechtshomogene Gruppenarbeit auch in der Jugendarbeit und in anderen Feldern der Jugendhilfe. Weitere Begründungen beziehen sich auf eine vergleichsweise bessere Förderung. Sie wurde bisher nur für Mädchen in bestimmten Kontexten überprüft. Die bessere Förderung gelingt aber nur, wenn mit der Trennung weitergehende Reformmaßnahmen verknüpft werden. Für den Schulbereich wurden mit der Einrichtung von Mädchenkursen didaktische Neuorientierungen erprobt, die in einer weiteren Phase auch den Jungen zugute kommen können.⁵²

Ein monoedukatives Setting durchbricht Geschlechtergrenzen nur dann, wenn es nicht mit stereotypen Vorgaben über Weiblichkeit oder Männlichkeit gekoppelt wird, vielmehr 'frauenspezifische Begrenzungen' ausgehebelt werden und eine Geschlechterflexibilität ermöglicht wird. Dies ist das Anliegen einer engagierten

Mädchenarbeit. Es geht von der Annahme aus, dass die Geschlechtszugehörigkeit in einem homosozialen Kontext bedeutungsloser wird und unterschiedliche Entwicklungen der Mädchen unterstützen kann, obwohl ihre Ausgliederung die Geschlechtszugehörigkeit – von außen betrachtet – zunächst betont.⁵³ Ein monoedukatives Angebot durchbricht die Geschlechterstereotypisierungen auf der Meso-Ebene nur, wenn es nicht als Nachhilfeangebot oder gar minderwertiges Angebot eingeführt wird. Das ist der zentrale Punkt, auf den die Schülerinnen mit Ablehnung reagieren und junge Frauen im Allgemeinen inzwischen auch.

Die Kritik an koedukativen Lernkonstellationen differenziert zwischen mehreren Ebenen,

- den alltäglichen, meist unbewusst ablaufenden Interaktionen in Schule, Freizeit und Jugendgruppen, in denen Unterschiede sowohl stereotyp hergestellt, aber auch durchbrochen werden können;
- den verinnerlichten Geschlechterstereotypisierungen bei männlichen und weiblichen Jugendlichen (und allen Anderen), die für die Aushandlungsprozesse wichtig sind und eher zu einer Bestärkung von Stereotypen bei ungleichen Machtverhältnissen führen;
- der Geschlechterungleichheit innerhalb von Jugendgruppen und -kulturen, hier vor allem die Einstellung der Lehrer und Lehrerinnen und der Jungen, die signifikanten Anderen für die heranwachsenden Mädchen.

Die Ausgangssituation für die Mädchenarbeit ist somit hoch komplex und durch Widersprüchliches gekennzeichnet:

- Mädchen haben durch die Koedukation einen partiellen Vorsprung erzielt, dennoch wirkt eine strukturell verursachte Benachteiligung biografisch verschoben fort und tritt mit der Familiengründung deutlich hervor.
- Jungen haben es inzwischen schwerer und viele leiden unter den Imperativen einer dominanten Männlichkeit; dennoch sind sie langfristig die gesellschaftlich Erfolgreicheren.

51 vgl. Thorne 1993; Maccoby 1990, 2000

52 vgl. Häußler/Hoffman 1995

53 vgl. Teubner 1997

- Die Interessen von Mädchen gehen in einigen Bereichen wie Sport, Computerbeschäftigung und Technik in eine andere Richtung als die von Jungen, obwohl sie in ihren Potenzialen gleich sind.
- Die Debatte zur Koedukation ist inzwischen differenzierter geworden. Auch für Befürworterinnen zählt dazu ein flexibler Umgang mit geschlechtshomogenen Gruppen z.B. in Sport, Physik, Computerkursen.
- Werden Mädchengruppen sozusagen verinselt in koedukativen Kontexten eingerichtet, werden sie der Gefahr einer Abwertung ausgesetzt, egal wie ihre Ergebnisse sind. Sie erzeugen vor allem kontraproduktive Effekte bei Jungen.⁵⁴ Diese sind allerdings auch ein Beweis für eine geschlechterkulturelle Ungleichheit, da es unzählige geschlechterhomogene Jungen- und Männergruppen gibt, die dieser Abwertung und Kritik nicht ausgesetzt sind.

Es zeigt sich, dass es sehr unterschiedliche Konstellationen von Gleichheit und Ungleichheit zwischen den Geschlechtern auch in der jungen Generation gibt und dass die Aussagen zu den Geschlechterverhältnissen komplexer und kontextbezogener werden müssen.

Pädagoginnen und Pädagogen stehen vor dem Dilemma, den Anspruch auf Gleichbehandlung und Gerechtigkeit gegenüber Kindern und Jugendlichen verträglich zu machen mit der Zielsetzung einer Entpolarisierung der Geschlechtercharaktere und einer Wertorientierung der Parteilichkeit gegen Geschlechterdiskriminierung. Das bedeutet, geschlechtersensible Bildungskonzepte für beide Geschlechter entwickeln zu müssen.

Das Gender Mainstreaming als Top-down Strategie stellt insofern eine paradoxe Intervention dar, als es bei denjenigen ansetzt, die bisher an der Herstellung von Geschlechterdifferenzen und Ungleichheit maßgeblich mit beteiligt waren. Um diese Eingebundenheit der Leitungsebene in die bestehenden Geschlechterverhältnisse aufzubrechen, was die Gender Mainstreaming-Strategie zu veranlassen sucht, bedarf es einer dritten Position, die diese Veränderungen einleitet. In diesem Zusammenhang sind die Gender-Experten und Expertinnen (flying Experts) sowie Gendertrainings ins

Spiel gekommen,⁵⁵ ebenso unabhängige Institutionen, die Genderwissen und Genderberatung zur Verfügung stellen, z.B. das Institut für Gender Mainstreaming an der Humboldt-Universität oder der Studiengang Genderkompetenz der Freien Universität Berlin. Es muss ein unabhängiges kritisches Wissen sein, das verändernd wirken kann, und dieses innovative Wissen und Engagement ist eines, das bisher ohne Macht und Einfluss war. Daher ist ein Prozess, den Frauen bisher aus Betroffenheit vorangetrieben haben, nach wie vor notwendig, ebenso wie die Etablierung und Ausweitung von Fraueninfrastrukturen.

Damit die Genderperspektive in den Mainstream der Jugendhilfe eingeht, muss die bisher weitgehend ausgegrenzte feministische Genderperspektive integriert und ein experimenteller Umgang mit unterschiedlichen Geschlechterkonstellationen geübt werden, auch um wechselseitige Anerkennung und Respekt zu erreichen und die Etablierung eines geteilten Bedeutungssystems, zu dem Informationsaustausch, gegenseitige Anleitung und Reziprozität gehören.

Zusammengefasst ist es also wichtig, auf eine ausgeglichene Zusammensetzung von Jungen und Mädchen in den Lern- und Bildungsgruppen zu achten und die minoritäre Beteiligung eines Geschlechts zu vermeiden, übergeordnete Interessen anzusprechen und wo es irgend geht, nicht an die Geschlechterpolarisierung anzuknüpfen und flexibel sowohl mit koedukativen als auch monoedukativen Gruppen zu arbeiten.

⁵⁴ vgl. Kron-Traudt 1998

⁵⁵ vgl. Stiegler 2000

Literatur

- Baer, Susanne (2002): Gender Mainstreaming als Operationalisierung des Rechts auf Gleichheit. In: Bothfeld, Silke et al.: Gender Mainstreaming – eine Innovation in der Gleichstellungspolitik. Zwischenbericht aus der politischen Praxis. Frankfurt/M
- Baumert, Jürgen (2002): Lesen muss sein. Interview in: Das Magazin. Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen, 13.Jg., H.1
- Böhnisch, Lothar/Winter, Reinhard (1993): Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. München
- Braunmühl von, Claudia (2000): Mainstream-Malestream. Der Genderansatz in der Entwicklungspolitik. In: IZ3W. Malestreaming gender. Geschlechterverhältnisse in der Entwicklungspolitik
- Budde, Mechthild (2004): Gemeinschaftliches kindliches Handpuppenspiel und gender-Konstruktion im Kindergarten, Diplomarbeit im Fachbereich Erziehungswissenschaft und Soziologie der Universität Dortmund. Dortmund
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2002): Gender Mainstreaming. Was ist das? Berlin
- Connell, Robert W. (1999): Der gemachte Mann. Opladen
- Connell, Robert W. (2004): „Ich warf Bälle wie ein Mädchen“. Schwierigkeiten mit dem männlichen Körper. In: Lenz, Ilse/Mense, Lisa/Ulrich, Charlotte: Reflexive Körper? Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion. Opladen
- Deaux, K& Stewart, A.J. (2001): Framing Gender Identities. In: R. K. Unger (Hrsg.): Handbook of Psychology of Women and Gender. New York
- Debbing, Cäcilia/Ingenfeld, Marita (1999): Die Mädchen sind der zentrale Ort, von dem die Mädchenarbeit ausgeht! In: Forum Jugendhilfe, H.3, S.32-34
- Deutsches PISA-Konsortium (Hrsg.) (2003): Pisa 2000. Ein differenzierter Blick auf die Länder in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen
- Diefenbach, Heike/Klein, Michael (2002): „Bringing Boys Back In“. Soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern im Bildungssystem zuungunsten von Jungen am Beispiel der Sekundarabschlüsse. In: Zeitschrift für Pädagogik, 48.Jg., H.6, S.938-958
- Eckes, Thomas (2004): Geschlechterstereotype. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate: Handbuch der Geschlechterforschung. Opladen
- Faulstich-Wieland, Hannelore/Horstkemper, Marianne (1995): „Trennt uns bitte, bitte, nicht!“ Koedukation aus Mädchen- und Jungensicht. Opladen
- Frey, Regina (2003): Gender im Mainstream. Geschlechtertheorie und –praxis im internationalen Diskurs. Königstein/Taunus
- Gildemeister, Regine (1992): Die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit. In: Ostner, Ilona/Lichtblau, Klaus: Feministische Vernunftkritik. Frankfurt/M
- Ginsheim von, Gabriele/Meyer, Dorit (Hrsg.) (2001): Gender Mainstreaming – Neue Perspektiven für die Jugendhilfe. Stiftung SPI Berlin
- Häussler, Peter/Hoffmann, Lore (1995): Physikunterricht – an den Interessen von Mädchen und Jungen orientiert. In: Unterrichtswissenschaft, 23.Jg., H.2, S.107-126
- Hannover, Bettina (2000): Vom biologischen zum psychologischen Geschlecht. Die Entwicklung von Geschlechtsunterschieden. In: Renkl, A. (Hrsg.): Pädagogische Psychologie. Bern
- Hannover, Bettina (1997): Zur Entwicklung des geschlechtsrollenbezogenen Selbstkonzepts. Der Einfluss ‚maskuliner‘ und ‚femininer‘ Tätigkeiten auf die Selbstbeschreibung mit instrumentellen und expressiven Personeneigenschaften. In: Zeitschrift für Sozialpsychologie, 28, S.60-75
- Heintz, Bettina/Nadai, Eva (1998): Geschlecht und Kontext. (De-)Institutionalisierungsprozesse und geschlechtliche Differenzierung. In: Zeitschrift für Soziologie, 27.Jg., H.2, S.75-93
- Heintz, Bettina/Nadai, Eva/Fischer, Regula/Ummel, Hannes (1997): Ungleich unter Gleichen. Studien zur geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes. Frankfurt/M

- Hollstein, Walter (1991): Nicht Herrscher, aber kräftig. Die Zukunft der Männer. Reinbek
- Hradil, Stefan (2001): Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen
- Kessels, Ursula (2002): Undoing Gender in der Schule. Eine empirische Studie über Koedukation und Geschlechtsidentität im Physikunterricht. Weinheim
- Koall, Iris/Bruchhagen, Verena (2002): Lust und Risiko in der Arbeit mit Verschiedenheit. Wissenschaftliche Weiterbildung „Managing Gender & Diversity“. In: Zeitschrift für Frauenforschung/Geschlechterstudien, 20.Jg., H.3
- Krappmann, Lothar (1991): Sozialisation in der Gruppe der Gleichaltrigen. In: Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim
- Krell, Gertraude (2001): Frauen entwickeln – Organisationen nicht? In: Organisationsberatung, Supervision, Clinical Management, H.2
- Kron-Traudt, Ulrike (1998): Geschlechtergetrennter Unterricht der Jahrgänge 9 und 10 in Physik und Chemie, Abschlußbericht. Paderborn
- Lernen für das Leben. Erste Ergebnisse der Internationalen Schulleistungsstudie PISA 2000, OECD 2001
- Lorber, Judith (1999): Gender Paradoxien. Opladen
- Maccoby, Eleanor E. (1990): Gender and Relationships. A Developmental Account. In: American Psychologist, 45.Jg., H.4, S.513-520
- Maccoby, Eleanor E. (2000): Psychologie der Geschlechter. Sexuelle Identität in den verschiedenen Lebensphasen. Stuttgart
- Metz-Göckel, Sigrid (1999): Koedukation nicht um jeden Preis. Eine Kritik aus internationaler Perspektive. In: Behm, Britta/Heinrichs, Gesa/Tiedemann, Holger (Hrsg.): Das Geschlecht der Bildung – Die Bildung der Geschlechter. Opladen
- Metz-Göckel, Sigrid (1998): Geschlechterkulturen in den Schulen und das Tabu der Überlegenheit von Mädchen. In: Frauenkreativität macht Schule. XI. Bundeskongress Frauen und Schule, Dokumentation. Weinheim
- Metz-Göckel, Sigrid (2002a): Die Jungen sind zum Problemgeschlecht geworden. Kompetenzdefizite von Jungen und Mädchen und die kulturelle Stabilisierung von Geschlechterdifferenzen im deutschen Schulsystem
- Metz-Göckel, Sigrid (2002b): Die Karriere des Gender Mainstreaming in Politik und Wissenschaft – Etikettenschwindel oder neuer Schritt im Geschlechter- und Generationenverhältnis? In: Diskurs, H.3
- Metz-Göckel, Sigrid (2004): Exzellenz und Elite im amerikanischen Hochschulsystem. Portrait eines Women's College. Wiesbaden
- Meuser, Michael (1998): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Opladen
- Meyer, Dorit/Seidenspinner, Gerlinde (1999): Mädchenarbeit. Plädoyer für einen Paradigmenwechsel. In: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe: Einheit der Jugendhilfe – 50 Jahre Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe, S.58-71
- Oechsle, Mechthild (2000): Gleichheit mit Hindernissen. Stiftung SPI. Bundesmodell Mädchen in der Jugendhilfe (Hrsg.). Berlin
- Ottemeier-Glücks, F. G. (1988): Antisexistische Jungenarbeit-Versuch einer Konzeptentwicklung. In: Außer-schulische Bildung, H.4
- Preuss-Lausitz, Ulf (1998): Körpersozialisation und Modernisierung: Freundschaft und Kooperation zwischen Jungen und Mädchen. In: Horstkemper, Marianne/Zimmermann, Peter (Hrsg.): Zwischen Dramatisierung und Individualisierung. Geschlechtstypische Sozialisation im Kindesalter. Opladen
- Rauw, Regina/Jantz, Olaf/Reinert, Ilka/Ottemeier-Glücks, Franz Gerd (Hrsg.) (2001): Perspektiven geschlechtsbezogener Pädagogik. Impulse und Reflexionen zwischen Gender, Politik und Bildungsarbeit. Opladen
- Rose, Lotte (1997): Körperästhetik im Wandel. Versportung und Entmütterlichung des Körpers in den Weiblichkeitsidealen der Risikogesellschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Frankfurt/M

- Rost Detlef/Pruisken, Christiane (2000): Vereint schwach? Getrennt stark? Mädchen und Koedukation. In: Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, 14, S.177-193
- Schnack, Dieter/Neutzling, Rainer (1990): Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Reinbek
- Schründer-Lenzen, Agi (1995): Weibliches Selbstkonzept und Computerkultur. Weinheim
- Schulz-Zander, Renate (2002): Geschlecht und neue Medien im Bildungsbereich. Schule – Empirische Befunde zur Computernutzung, zu Interesse, Selbstkonzept, Interaktion und Fördermaßnahmen. In: Kampshoff, Marita/Lumer, Beatrix (Hrsg.): Chancengleichheit im Bildungswesen. Opladen
- Schunter-Kleemann, Susanne (2002): Gender Mainstreaming, Workfare und ‚Dritte Wege‘ des Neoliberalismus. In: Nohr, Barbara/Veth, Silke (Hrsg.): Gender Mainstreaming. Kritische Reflexionen einer neuen Strategie. Rosa Luxemburg Stiftung. Texte 7. Berlin
- Senghaas-Knobloch, Eva (2004): Vom Glück gegenseitiger Anerkennung. Das Jahrhundert des Feminismus: Menschenrechte und fürsorgliche Praxis. Für Ute Gerhard zum 65. Geburtstag. In: Frankfurter Rundschau vom 24.02.2004, S.7
- Seifert, Ruth (2003): Machtvolle Blicke: Genderkonstruktion und Film. In: Mühlen Achs, Gitta/Schorb, Bernd (Hrsg.): Geschlecht und Medien. Reihe Medienpädagogik, Bd. 7. München
- Stiegler, Barbara (2000): Wie Gender in den Mainstream kommt. Konzepte, Argumente und Praxisbeispiele zur EU-Strategie des Gender Mainstreaming. Friedrich Ebert-Stiftung, Abt. Arbeits- und Sozialforschung. Bonn
- Stürzer, Monika/Roisch, Henrike/Hunze, Annette/Cornelißen, Waltraud (2003): Geschlechterverhältnisse in der Schule. Opladen
- Teubner, Ulrike (1997): Erfolg unter wechselnden Vorzeichen – einige Anmerkungen zur Geschichte der Frauencolleges der USA. In: Metz-Göckel, Sigrid/Steck, Felicitas (Hrsg.): Frauenuniversitäten. Initiativen und Reformprojekte im internationalen Vergleich. Opladen
- Thorne, Barrie (1993): Gender Play. Girls and Boys in School. New Brunswick
- Villa, Paula (2001): Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Opladen
- Weingarten, Susanne/Wellershoff, Marianne (1999): Die widerspenstigen Töchter. Für eine neue Frauenbewegung. Köln
- Wetterer, Angelika (2003): Von der paradoxen Intervention zur egalitären Integration? Erste Erfahrungen mit einem Frauenstudiengang und ihre mögliche Bedeutung für den Berufsbereich. In: Gransee, Carmen (Hrsg.): Der Frauenstudiengang in Wilhelmshaven. Opladen
- Wetterer, Angelika (2002): Strategien rhetorischer Modernisierung. Gender Mainstreaming, Managing Diversity und die Professionalisierung der Gender-Expertinnen. In: Zeitschrift für Frauenforschung/Geschlechterstudien, 20.Jg., H.3
- Wöllmann, Torsten (2004): Andrologie und Macht: Die medizinische Neuerfindung des Männerkörpers. In: Lenz, Ilse/Mense, Lisa/Ulrich, Charlotte: Reflexive Körper? Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion. Opladen

Claudia Wallner, Michael Drogand-Strud, Michael Cremers

Zum Verhältnis von Mädchen- und Jungenarbeit und der Strategie des Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe

1 Gender Mainstreaming und KJHG

Nachdem das Bundeskabinett 1999 die Gleichstellung der Geschlechter als durchgängiges Leitprinzip der Bundesregierung anerkannte und Gender Mainstreaming gemäß den Beschlüssen der europäischen Union zur Strategie erklärte, mit der das Ziel der tatsächlichen Gleichstellung erreicht werden sollte, übernehmen seitdem auch Landes-, Kreis- und Kommunalverwaltungen sukzessive diese Strategie. Die Einen, weil sie sich vom Gender Mainstreaming effektive Schritte zur Gleichberechtigung versprechen, die Anderen, weil das Top-down Prinzip des Gender Mainstreaming insofern zunehmend greift, als bspw. die Vergabe von Finanzmitteln an die jeweils nachgeordneten Verwaltungsebenen und Behörden an die Umsetzung von Gender Mainstreaming gebunden wird oder entsprechende Richtlinien die Anwendung verlangen.

Auch wenn es damit keine gesetzliche Verpflichtung zur Übernahme der Strategie des Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe gibt, so hat die Anerkennung durch das Bundeskabinett, die Verankerung von Gender Mainstreaming in den Richtlinien des Kinder- und Jugendplans⁵⁶ und entsprechende Beschlüsse der Landesregierung NRW⁵⁷ in Verbindung mit Mittelbindungen doch einen hohen Verbindlichkeitswert auch für die Jugendhilfe. Gender Mainstreaming als Strategie der Gleichstellung einzuführen, gilt innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe zunächst für den Öffentlichen Träger und damit für den Jugendhilfeausschuss und das Jugendamt. Die durch den Jugendhilfeausschuss zu beschließenden Ziele zur Gleichstellung in der Jugendhilfe sollen in den Verwaltungen ihren Niederschlag fin-

den und umgesetzt werden, und zwar Top-down von der Leitung des Jugendhilfeausschusses über das Jugendamt bis in sämtliche Ebenen.

So sollen alle Entscheidungen und Maßnahmen im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe überprüft werden, welche Auswirkungen sie auf Mädchen und Jungen haben. Je nach Ergebnis der Analysen sollen sie dann so verändert werden, dass sie aktiv zur Gleichstellung beitragen, und es sollen Verfahren eingeführt werden, die die Umsetzung überprüfen und ggf. korrigieren.

Dieser Anspruch ist ein hinlänglich bekannter in der Kinder- und Jugendhilfe, denn dazu ist sie bereits seit 1990 in den neuen und seit 1991 in den alten Bundesländern verpflichtet durch den § 9,3 des damals in Kraft getretenen Kinder- und Jugendhilfegesetzes: „Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben“ heißt es da, sind „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.“

Der politische Anspruch der Strategie des Gender Mainstreaming ist ein ganz ähnlicher und in der Jugendhilfe als einzigem staatlichen Bereich bereits Gesetz! Mehr noch: Die Verpflichtung durch das KJHG ist sowohl von ihrer rechtlichen Verbindlichkeit als auch von ihrer Zielformulierung stärker als die des Gender Mainstreaming. Die Förderung der Gleichberechtigung ist in der Kinder- und Jugendhilfe Gesetz, während Gender Mainstreaming den Status eines Leitgedankens bzw. -prinzips hat.

56 *Gemeinsames Ministerialblatt 2001: Richtlinien des Kinder- und Jugendplans des Bundes: „Der Kinder- und Jugendplan des Bundes (...) soll darauf hinwirken, dass die Gleichstellung von Mädchen und Jungen als durchgängiges Leitprinzip gefördert wird (Gender Mainstreaming).“*

57 *Auszug aus den Koalitionsvereinbarungen der Rot-Grünen-Regierung in NRW vom Juni 2000: „Nach der Vorgabe des Amsterdamer Vertrags machen wir Gender-Mainstreaming zum Leitgedanken unseres politischen Handelns. Bereits bei der Planung wie auch der Durchführung, Begleitung und Bewertung staatlicher Maßnahmen sind deren quantitative und qualitative Auswirkungen auf Frauen und Männer zu berücksichtigen.“ (Kapitel V: Gleichstellung verwirklichen)*

Und auch das Ziel der Gleichberechtigung ist geschlechterpolitisch als umfassender einzuschätzen als das der Gleichstellung⁵⁸. D.h., hier wird ein Instrument nachgeschoben, dass in seiner rechtlichen Würdigung ebenso wie in seinem Ziel schwächer ist als das, was die Kinder- und Jugendhilfe bereits als gesetzlichen Auftrag zu leisten hat. Damit stellt sich die Frage: Braucht Jugendhilfe überhaupt noch die Strategie des Gender Mainstreaming?

Auf diese Frage gibt es eine formale und eine fachpolitische Antwort: Da die Landesregierung sich der Strategie des Gender Mainstreaming verpflichtet hat, müssen auch auf kommunaler Ebene alle Maßnahmen und Einrichtungen, die durch Landesmittel gefördert werden oder deren Arbeit durch Landesprogramme geregelt ist, die Strategie implementieren. Eine Verbindung von Strategie und Vergabe von Landesmitteln erzeugt einen hohen Verbindlichkeitsfaktor. Im Vergleich zur Verbindlichkeit, eine gesetzliche Vorgabe wie die des § 9,3 KJHG umzusetzen, kann bereits jetzt resümiert werden: Die Bereitschaft gleichstellungsorientierte Prinzipien einzuführen, ist ungleich höher, wenn die Verpflichtung an finanzielle Mittel gebunden ist, als wenn sie auf gesetzlichen Vorgaben beruht.

Daraus ergibt sich die fachpolitische Antwort: Die gesetzlichen Vorgaben des § 9,3 KJHG werden bis heute in der Kinder- und Jugendhilfe nicht im Sinne des Programmsatzes umgesetzt. D.h., weite Bereiche der Jugendhilfe sind noch davon entfernt, all ihre Leistungen und Aufgaben an der Herstellung der Gleichberechtigung der Geschlechter auszurichten. Gender Mainstreaming gibt der Jugendhilfe nun eine Strategie an die Hand, wie der Anspruch des Gesetzes tatsächlich umgesetzt werden kann. Die Strategie gibt den Blick frei darauf, dass die bisherigen Maßnahmen zur Förderung der Gleichberechtigung in der Praxis zu eng geschnitten sind. Anstrengungen zur Förderung der Gleichberechtigung wurden in der Jugendhilfe bislang

- von Kolleginnen der Mädchenarbeit und, wo vorhanden, auch von den Kollegen der Jungenarbeit initiiert und getragen
- aus der Praxis von unten an Politik und Leitungsebenen herangetragen
- im Wesentlichen auf die Ebene der Angebote und Maßnahmen beschränkt.

Von unten nach oben (Bottom-up) versuchen seit nunmehr dreißig Jahren Frauen für Mädchen und zunehmend auch Männer für Jungen die Angebote der Jugendhilfe geschlechtergerecht zu verändern. Die Strategie des Gender Mainstreaming dreht und erweitert dieses Verfahren nun auf mehreren Ebenen, indem sie auf folgende Aspekte verweist:

- Für die Herstellung der Gleichberechtigung in der Jugendhilfe sind alle AkteurInnen verantwortlich.
- Verantwortlich für die gleichberechtigte Ausgestaltung der Jugendhilfe ist die jeweilige Leitung der öffentlichen Jugendhilfe, d.h. der Vorsitz des Jugendhilfeausschusses und die Amtsleitung des Jugendamtes. Sie müssen in ihrer Funktion dafür Sorge tragen, dass Jugendhilfe insgesamt der Gleichstellung bzw. Gleichberechtigung förderlich agiert und alle MitarbeiterInnen hierfür qualifiziert werden und zukünftig entsprechend handeln (Top-down).
- Die Ebenen der Umsetzung einer gleichstellungsorientierten Jugendhilfe werden erweitert: Richtete sie sich bislang im Wesentlichen auf die Projekte und Maßnahmen der Jugendhilfe, so kommen nun auch die Organisations- und MitarbeiterInnenebene dazu: Organisationsstrukturen und die Organisationskultur selbst wirken gleichstellungsfördernd oder -behindernd. Deshalb müssen sie Analysen unterzogen werden unter der Maßgabe der Chancengleichheit: Unerkannte Geschlechterhierarchien in der Organisation wirken sich auch auf Entscheidungen, die dort getroffen werden, aus (Organisationsentwicklung).

Gleiches gilt für die MitarbeiterInnenebene: MitarbeiterInnen der Jugendhilfe sind die zentrale Bezugsgröße der Strategie des Gender Mainstreaming. Sie sind diejenigen, die bei jeder Entscheidung beurteilen müssen, ob ein Geschlecht diskriminiert wird und wie ein Angebot oder eine Maßnahme gestaltet oder eine Stelle beschrieben und besetzt werden muss, um damit Gleichstellung aktiv zu fördern (Personalentwicklung).

58 vgl. Wallner: „Differenzierung relevanter Begriffe zur Geschlechterpolitik“ im Anhang dieses Berichts

Auf der bislang üblichen Ebene der Projekte und Maßnahmen lautet die Frage: Haben alle unsere Angebote und Maßnahmen die Geschlechterperspektive in ihren Konzeptionen, ihren Standards und Zielen verankert, und setzen wir das auch in unserer Praxis um? Was brauchen Mädchen, was brauchen Jungen? Alle Maßnahmen der Jugendhilfe müssen geschlechtergerecht konzipiert und ausgestaltet werden. Ob das Ergebnis dann koedukativ oder geschlechtshomogen ist, muss je im Einzelfall und in der Zusammenschau der Gesamtmaßnahmen fachlich ausdiskutiert werden.

- Der geschlechtsspezifische Blick, der sich bislang im Wesentlichen auf Mädchen richtete, wird nun auf Mädchen und Jungen erweitert und von Frauen auf Frauen und Männer.

Die Grundlage für eine entsprechende Umsetzung liegt im § 9,3 KJHG. Waren es zunächst im Wesentlichen die Fachkräfte, die im Bottom-up-Verfahren die Umsetzung vorantrieben, so haben zunehmend auch Jugendämter und die Landesjugendämter Verantwortung für diesen Prozess übernommen. Mit der Strategie des Gender Mainstreaming besteht nun eine Bekräftigung der Verpflichtung für die gleichberechtigte Ausgestaltung der Praxis Sorge zu tragen.

Dabei wird ein Problem virulent, dass auch bereits bei der Einführung des KJHG und der damit verbundenen Forderung, Jugendhilfe generell geschlechtergerecht auszugestalten, aufbrach: Das Subsidiaritätsprinzip gibt den Freien Trägern der Jugendhilfe den Vorrang in der Ausgestaltung der Angebote und Maßnahmen. Gleichzeitig wirkt die Trägerautonomie als elementares Prinzip der Jugendhilfe, das den Freien Trägern erlaubt, ihre Angebote und Maßnahmen nach Maßgabe ihrer eigenen Ziele auszugestalten. D.h., die Freien Träger der Jugendhilfe sind diejenigen, die die Praxis der Jugendhilfe gestalten und die dabei relativ frei sind in dieser Gestaltung. Die Vorgabe des Öffentlichen Trägers, alle Angebote geschlechtergerecht auszugestalten, empfinden viele Freie Träger als Eingriff in ihre Trägerautonomie. Dabei geht es in erster Linie, so betonen die Träger, um den Erhalt des Autonomieprinzips und nicht um eine generelle Gegenwehr gegen Gleichstellungsmaßnahmen.

Hier zeigt sich, dass es unterschiedlichste Aspekte im Rahmen der Implementierung von Gender Mainstreaming einzubeziehen gilt, sollen die Freien Träger auch gewonnen werden. So wird es von zentraler Bedeutung sein, gemeinsam mit den Freien Träger Beschlüsse zu Gender Mainstreaming im Jugendhilfeausschuss zu fassen und den Prozess der geschlechtergerechten Weiterentwicklung der Jugendhilfe zu gestalten.

Gleichzeitig sei aber auch unter Verweis auf den § 74 Abs.2 KJHG darauf hingewiesen, dass zwar die Freien Träger autonom in der Ausgestaltung ihrer Angebote und Maßnahmen sind, dass aber gleichzeitig ihre Förderung an bestimmte Bedingungen geknüpft werden kann. So sieht das KJHG im genannten Paragraphen bereits vor, dass die Förderung der Freien Träger u.a. davon abhängig gemacht werden kann, ob sie sich bereit erklären, den Grundsatz der Förderung der Gleichberechtigung zu unterstützen.

Ähnliche Verfahren wären auch innerhalb der Strategie des Gender Mainstreaming über die Ausgestaltung von Leistungsvereinbarungen oder die Entwicklung von Prüfkriterien möglich. Wünschenswert und anzustreben ist, dass Freie wie Öffentliche Träger gemeinsam mit Hilfe der Strategie des Gender Mainstreaming die Kinder- und Jugendhilfe geschlechtergerecht qualifizieren, doch bietet die Strategie mit ihrem Top-Down Prinzip auch Möglichkeiten, über unterschiedliche Vorgaben beide Trägerstrukturen in die Pflicht zu nehmen.

2 Zur Bedeutung von Mädchenarbeit und Jungenarbeit für Gender-Mainstreaming-Prozesse

2.1 Gender-Mainstreaming und Mädchenarbeit

Gender-Mainstreaming und Mädchenarbeit sind

- zwei Seiten einer Medaille: der Gleichstellung von Frau und Mann
- zwei Strategien, die das gleiche Anliegen verfolgen, an verschiedenen Orten und mit unterschiedlichen Personenkreisen: Während Gender Mainstreaming versucht, Verwaltungshandeln von der Spitze zur Basis so zu qualifizieren, dass die Gleichstellung der Geschlechter hergestellt wird, versucht die Praxis von der Basis aus die Rechte und Interessen von Mädchen und jungen Frauen durchzusetzen und ihnen insbesondere in der Praxis pädagogischer Angebote gerecht zu werden.

Während Gender Mainstreaming als Strategie zwar eine ebenso lange Geschichte hat wie die Mädchenarbeit, wird Gender Mainstreaming erst seit 1999 zur Kenntnis genommen – seit die Europäische Union und ihre Mitgliedsstaaten sich ihr verpflichtet haben. Mädchenarbeit hingegen hat seit ihrer Gründung viele Debatten erzeugt. Beide Strategien haben ihre ideologischen Wurzeln in der Frauenbewegung, Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts.

Gender Mainstreaming, so hat die Europäische Union beschlossen, soll eine Ergänzung zur bisherigen Frauen- und Mädchenpolitik und -arbeit sein. Von Doppelstrategie ist hier die Rede: Gender Mainstreaming ist demnach die Strategie, mit der geschlechtsspezifische Ausgangspositionen und Folgen einer politischen Entscheidung oder einer Maßnahme zu bestimmen sind. Werden dabei Benachteiligungen von Frauen oder Mädchen oder unterschiedliche Bedürfnisse von Mädchen und Jungen offensichtlich, ist Frauen- und Mädchenpolitik das Instrument, mit dem diese Benachteiligungen abgebaut werden sollen bzw. den Bedürfnissen entsprochen werden soll.

Eine zentrale Maßnahme von Mädchenpolitik wiederum ist Mädchenarbeit. Mädchenpolitik und Mädchenarbeit sind in ihrer fast 30jährigen Geschichte eine untrennbare Einheit: Mädchenarbeit ist immer auch Mädchenpolitik, weil Mädchenarbeit nicht nur pädagogisches Angebot ist, sondern immer auch für die Rechte und Interessen von Mädchen und jungen Frauen eintritt. Damit hat Mädchenarbeit auch einen eigenständigen gleichstellungspolitischen Anspruch und bezieht im Kontext von Gender Mainstreaming unterschiedliche Positionen:

- In Gender-Mainstreaming-Prozessen ist sie als Maßnahme oder Angebot immer dort gefragt, wo Benachteiligungen oder geschlechtsspezifische Anforderungen von Mädchen/jungen Frauen offensichtlich werden und politisch entschieden wird, dass diese mit Angeboten der Mädchenarbeit abgebaut werden sollen. Als Instrument zur Herstellung von Gleichberechtigung ist Mädchenarbeit damit Teil von Gender-Mainstreaming-Prozessen.
- Aber Mädchenarbeit hat auch einen autonomen, aktiven mädchenpolitischen bzw. gleichstellungspolitischen Anspruch, unabhängig von Gender-Mainstreaming-Prozessen. Aus der Mädchenarbeit heraus wurden immer schon Mädchenrechte nach Gleichberechtigung, gleichberechtigter Teilhabe an pädagogischen Maßnahmen aber auch insgesamt an gesellschaftlicher Teilhabe eingefordert. Mädchenarbeit war und ist auch politische Lobbyarbeit für Mädchen und junge Frauen und sollte diesen eigenständigen Status auch in Zeiten von Gender Mainstreaming nicht aufgeben. Mädchen brauchen kompetente Pädagoginnen, die mädchengerecht mit Mädchen und jungen Frauen arbeiten und die diese Prozesse immer wieder einfordern und qualifizieren.

Das Stichwort der Qualifizierung verweist auf die dritte Position, die Mädchenarbeit in Zeiten von Gender Mainstreaming einnimmt: In der Mädchenarbeit sind die Expertinnen zu finden, die mit ihrem Fachwissen zur mädchengerechten Pädagogik und zu Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen allein in der Lage sind Gender-Mainstreaming-Prozesse in der Jugendhilfe entsprechend zu qualifizieren.

Mädchenarbeit hat im Rahmen von Gender-Mainstreaming-Prozessen die Aufgabe einer Fachberatung und Qualifizierung in Bezug auf ihr Fachfeld. Hierzu ist ein eigenständiger Status, politischer Anspruch und die Handlungsfähigkeit von Mädchenarbeit unerlässlich.

1. Gender-Mainstreaming-Prozesse brauchen eine starke mädchenpolitische Lobby um zu funktionieren:

Gender Mainstreaming als politische Strategie ist der Auftrag an die Patriarchen, das Patriarchat abzuschaffen. Die Durchsetzung der Gleichberechtigung soll in die Machtzentren implementiert werden, also Aufgabe der Führungsspitzen von Verwaltungen und Politik sein. Aber wenn diese Strategie der (meist männlichen) Leitung aufgibt, nun die Hälfte von all dem an den weiblichen Teil der Bevölkerung abzugeben und gleichzeitig die Hälfte gesellschaftlich notwendiger, unbezahlter Tätigkeiten wie Kindererziehung, Reproduktionsarbeit, soziales Ehrenamt oder die häusliche Pflege kranker Angehöriger zu übernehmen, dann wird deutlich, welche massive gesellschaftliche Veränderungen damit verfolgt werden sollen und welche heftige Auseinandersetzungen zu erwarten sind. Parallel bewirkt die aktuelle ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung Veränderungen der Arbeitsverhältnisse und -zeiten, der Lebenswelten bis hin zu den persönlichen Lebensverhältnissen. Ausdruck der damit verbundenen Neuorientierungen in der Kinder- und Jugendhilfe ist die Einrichtung der Ganztagsangebote, die auch den veränderten Geschlechterverhältnissen auf dem Arbeitsmarkt Rechnung tragen.

Gender Mainstreaming, so schreibt Sigrid Metz-Göckel, ist eine Top-down Strategie, die in der Praxis weitgehend als Bottom-up-Strategie funktioniert⁵⁹. D.h., auch wenn die Regierungen der Umsetzung der Strategie des Gender Mainstreaming in Politik und Administration mit dem Auftrag verpflichtet sind, die Gleichstellung der Geschlechter zu befördern, so werden Frauen- und Mädchenarbeit und -politik diese Prozesse und ihre qualifizierte Umsetzung immer wieder einfordern und fachlich/ fachpolitisch begleiten müssen. Im Bereich der Ganztagesangebote zeigt sich dies z.B. in der Umsetzung und der inhaltlichen Ausgestaltung.

2. Mädchen und junge Frauen brauchen auch weiterhin eigenständige Angebote der Mädchenarbeit im koedukativen Rahmen ebenso, wie in geschlechtshomogenen Projekten und Einrichtungen:

Zum einen haben Mädchen einen Anspruch darauf, mädchengerechte Angebote zu erhalten, die sie in die Lage versetzen an gesellschaftlichen Prozessen und Entscheidungen partizipieren zu können. Zum anderen werden Mädchen und junge Frauen in vielen gesellschaftlichen Bereichen immer noch strukturell benachteiligt, so z.B. auf dem Ausbildungs- und Erwerbsarbeitsmarkt, bei der Entlohnung oder bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, wenn sie politisch eher als Frauenthema denn als gesellschaftliche Aufgabe gehandelt wird.

Fazit

- Gender Mainstreaming ersetzt Mädchenarbeit nicht.
- Gender Mainstreaming wird die Notwendigkeit von Mädchenarbeit im Sinne geschlechtshomogener und reflexiv koedukativer Angebote belegen.
- Gender-Mainstreaming-Prozesse brauchen das Wissen/Know-how der Fachpädagoginnen der Mädchenarbeit.
- Mädchenarbeit ist Instrument der Gleichberechtigung in Gender-Mainstreaming-Prozessen.
- Mädchenarbeit ist Instrument der Qualifizierung in Gender-Mainstreaming-Prozessen.
- Mädchenarbeit und Mädchenpolitik sind eigenständige pädagogische und gesellschaftspolitische Arbeitsansätze.

2.2 Gender Mainstreaming und Jungenarbeit

Gender Mainstreaming als Gleichstellungsstrategie überprüft, ob und inwiefern Entscheidungen sich jeweils unterschiedlich auf Lebenslagen und Lebensverhältnisse von Jungen und Mädchen auswirken. Jungenarbeit unterstützt den Gender-Mainstreaming-Prozess, in dem sie es sich zur Aufgabe macht, die Möglichkeiten von Jungen und Mädchen zur Erreichung von Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit zu verbessern. In diesem Prozess sind die Fachkräfte der Jungenarbeit mit ihren spezifischen Kompetenzen für eine Einschätzung und Umsetzung notwendiger Maßnahmen des Gender-Mainstreaming-Prozesses gefragt. Dies betrifft insbesondere die Frage des Zugangs von Jungen und jungen Männern zu dem Geschlechterthema. Hier sind zwei Seiten eines männerspezifischen Zugangs zu berücksichtigen: Einerseits die Wahrnehmung der Verantwortung von Jungen und Männern für das Geschlechterverhältnis und andererseits die Erarbeitung der Gewinnseiten, die eine Umsetzung von Gender Mainstreaming für Jungen und jungen Männer bedeuten kann.

Der seit 1990 bzw. 1991 im § 9,3 KJHG gesetzlich formulierte Anspruch „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern“ wird nun von der Top-down Strategie politisch gestärkt, da in Zukunft die Mittelvergabe auf allen Ebenen der Kinder- und Jugendhilfe an die Umsetzung von Gender Mainstreaming geknüpft ist. Aus „Jungensicht“ betrachtet, heißt das vor allem, dass der politische Druck größer wird, in alle Bereiche der Kinder- und Jugendhilfe Kenntnisse und ein Bewusstsein über die Lebenslagen

von Jungen und die Grundlagen geschlechtsbezogener Pädagogik (Mädchenarbeit, Jungenarbeit und reflexive Koedukation) zu etablieren. Gender Mainstreaming ist auf Gender-Wissen aus der Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung angewiesen, um erstens geschlechtsspezifische Unterschiede in den Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu erforschen, bzw. auf vorhandenes Wissen zurückzugreifen, und zweitens um adäquat mit Maßnahmen und Angeboten reagieren zu können. Daraus folgt, dass in Gender-Mainstreaming-Prozessen geschlechtsbezogene Pädagogik als Maßnahme oder Angebot immer dort gefragt ist, wo Benachteiligungen oder geschlechtsspezifische Anforderungen an Jungen offensichtlich sind (Bildung, Gesundheit, Gewalt, Sexualität, etc.) bzw. durch eine Organisationsanalyse offensichtlich werden. Unabhängig von Erfolg oder Misserfolg zukünftiger Gender-Mainstreaming-Prozesse bleibt Jungenarbeit als pädagogisches Angebot notwendig, um die Jungen mit geschlechtsbezogenen Angeboten (geschlechtshomogen oder koedukativ) anzusprechen.

Fazit

- Jungenarbeit ist Instrument der Gleichberechtigung in Gender-Mainstreaming-Prozessen.
- Jungenarbeiter mit dem Gender-Wissen aus der Jungen- und Männerforschung sind Fachberater in Gender-Mainstreaming-Prozessen.
- Gender Mainstreaming kann in NRW auf etablierte Jungenarbeitsstrukturen zurückgreifen.⁸⁰

3 Auswirkungen von Gender Mainstreaming aus mädchen- und jungenpolitischer Sicht

3.1 Gender Mainstreaming aus mädchenpolitischer Sicht

Aus mädchen- (und jungen-) politischer Sicht besteht die Hoffnung in die Strategie des Gender Mainstreaming darin, dass Geschlechtergerechtigkeit in alle Angebote und Maßnahmen der Jugendhilfe einzieht, sämtliche Personal- und Trägerstrukturen durchdringt und für Mädchen wie für Jungen gleichermaßen wirksam wird. Mädchenarbeit und Jungenarbeit werden in einer Kinder- und Jugendhilfe, in die Gender-Mainstreaming-Strategie implementiert wurde, nicht ein singuläres Angebot zur Förderung der Gleichberechtigung sein, sondern ein wesentlicher Baustein in einem Gesamtsystem, das seine Organisationen, sein Personal und seine Angebote geschlechtersensibel reflektiert und geschlechtergerecht weiter entwickelt.

Entscheidend für die Zielereichung ist die Ausgestaltung des Prozesses und die Ernsthaftigkeit, mit der Gender Mainstreaming als Strategie zur Gleichstellung der Geschlechter eingesetzt wird. Um beurteilen zu können, mit welcher Ernsthaftigkeit und Absicht Gender Mainstreaming – Prozesse gestaltet werden, können einige Indikatoren herangezogen werden:

- Gender Mainstreaming als Strategie zur Herstellung von Gleichstellung wurde international von Frauen entwickelt, ebenso wie ein Großteil der Erkenntnisse und Analysen zu verdeckten und offensichtlichen Vormachtstellungen von Männern, bezeichnet als Benachteiligungen von Frauen. Strategien und Prozesse des Gender Mainstreaming können nur wirksam sein, wenn sie sowohl all dieses von Frauen entwickelte Wissen zur Basis machen und zentral verwenden, als auch Frauen als Expertinnen zentral einbinden. Gender Mainstreaming – Prozesse ohne die Einbeziehung von Mädchen- und Frauenarbeiterinnen, -forscherinnen und Gleichstellungsbeauftragte sind Schattenspiele und machen keinen Sinn. Wer, wenn nicht diese Expertinnen und ihre Expertisen, sollte das notwendige Know-how in den Prozess einfließen lassen?

- Mädchenarbeit als Bottom-up-Strategie und Gender Mainstreaming als Top-down-Strategie sind zwei Teile einer Gesamtstrategie, die partiell Berührungen haben, miteinander verwoben werden sollten, aber auch je für sich ihre Berechtigung vorweisen. Da die Europäische Union und die Bundesregierung ausdrücklich Gender Mainstreaming als Doppelstrategie in Kombination mit Frauen- und Mädchenförderung festgelegt hat, soll Gender Mainstreaming Mädchenarbeit ergänzen und nicht ersetzen.

- Gender-Mainstreaming-Prozesse, die als Alternative zu bisherigen Mädchen- und Jungenarbeitsangeboten angelegt werden, sind intendieren Kürzungen geschlechtsbezogener Arbeit.

Ein wesentlicher Effekt von Gender-Mainstreaming-Prozessen in der Jugendhilfe könnte ein Perspektivenwechsel sein, der Mädchenarbeit aus der Nische des Besonderen holt und Mädchen nicht mehr auf „Benachteiligte“ junge Menschen reduziert.

Ziel ist es, Mädchen und Jungen, ihre Lebenslagen, ihr Verhältnis zueinander und die Geschlechterhierarchie zu thematisiert und den Blick von der strukturellen Benachteiligung von Mädchen auf die strukturellen Benachteiligungsverhältnisse von Mädchen aber auch von Jungen auf Grund ihres Geschlechtes zu richten. Die gemeinsame Analyse von männlichen und weiblichen Ohnmachts- und Vorteilsverhältnissen z.B. in öffentlicher und privater Kindererziehung, Schulsystemen, Jugendfreizeit-, Beratungs- und Hilfeangeboten dient dazu Realität einzufangen und Jugendhilfe geschlechtergerecht zu gestalten.

Zu erhoffen ist, dass die Gender-Mainstreaming-Prozesse die Besonderung aber auch die Exklusivität von Mädchenarbeit und Mädchenarbeiterinnen beenden werden. Mädchenarbeiterinnen werden im Prozess zu Fachberaterinnen von Leitung werden und fortan mit Leitung aber auch mit Kollegen und Kolleginnen aushandeln und debattieren müssen, wie Chancengleichheit erreicht werden kann. Dabei werden diese Prozesse geöffnet und erheblich umfangreichere Vermittlungs- und Diskussionsprozesse geleistet werden müssen.

Gender Mainstreaming ist eine Strategie zur Erreichung einer geschlechtergerechten Jugendhilfe. Der Gefahr eines falschen Verständnisses, nach dem Gender Mainstreaming Angebote der Mädchenarbeit ersetzt muss vorausschauend begegnet werden. Dies gilt nicht nur aus einem berechtigten Interesse der Mädchenarbeit

an einer Fortsetzung ihrer Arbeit, sondern auch unter dem Aspekt, dass eine Reduzierung der Mädchenarbeit die Ziele von Gender Mainstreaming in Frage stellt.

Deshalb ist es wichtig, dass die Expertinnen der Mädchenarbeit sich frühzeitig und umfassend in Gender-Mainstreaming-Prozesse einmischen und von den Prozessverantwortlichen umfassend eingebunden werden.

3.2 Gender Mainstreaming aus jungenpolitischer Sicht

Gender Mainstreaming fordert Männer ausdrücklich auf, sich persönlich, sozial und kulturell mit Männlichkeit auseinander zu setzen. Die Top-down Strategie macht deutlich, dass die „Geschlechterfrage“ keine „Frauensache“ ist, sondern Männer ebenso verantwortlich sind. Gender Mainstreaming weist darauf hin, dass Männer kaum nennenswerte Veränderungen bezüglich geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, Teilung von politischer und wirtschaftlicher Macht, Rückzug aus der Dominanz im öffentlichen Raum usw. eingefordert haben. Es ist bezeichnend, dass es einer Top-down Verfügung bedarf, um das Geschlechterverhältnis weiter in Richtung Gleichstellung zu bewegen. Andererseits sind Gender Mainstreaming und die dazu entwickelten Analyseinstrumentarien in der Lage, die unterschiedlichen sozialen und ökonomischen Bedingungen zu erkennen, unter denen Jungen/Männer und Mädchen/Frauen leben. D.h., mit Gender Mainstreaming wird erstmals umfassend die Geschlechterperspektive um den Blick auf Jungen und Männer sowie auf das Verhältnis der Geschlechter untereinander erweitert. Daher bietet Gender Mainstreaming die Möglichkeit aufzuzeigen, welche Verlustseiten das Mann-Sein und Mann-Werden mit sich bringt. Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit den Hoffnungen, die sich aus jungenpolitischer Sicht mit Gender Mainstreaming verknüpfen lassen.

3.2.1 Forschung zu Lebenslagen von Jungen

Gender Mainstreaming sollte zu einer Umgestaltung von Förderrichtlinien führen, sodass deutlich erkennbar auch Mittel für die geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen sowie für Jungen- und Männerforschung ausgewiesen werden müssen.

Bereits verfügbares Gender-Wissen zu Lebenslagen von Jungen sollte um Forschungsarbeiten, Analysen und Studien über jungenrelevante Themen sowie die Evaluation von geschlechtsbezogenen Angeboten ergänzt werden.

Eine unvollständige Liste von Themen soll Anregungen für die fachliche Auseinandersetzung insbesondere in den sozial- und erziehungswissenschaftlichen Institutionen und Fachbereichen geben:

- Aktuelle Lebenslagen von Jungen und Zukunftsperspektiven
- Auswirkungen des Fehlens von Männern im Alltag von Jungen und kompensatorische Möglichkeiten
- Entwicklungsmöglichkeiten sozialer Verantwortung und emotionalen Reichtums bei Jungen sowie Auswirkungen normierter Männlichkeitskonstruktionen auf diese
- Chancen der Entwicklung eines Selbst-Bewusstseins von Jungen in geschlechtshomogener Gruppenarbeit und mit Hilfe geschlechtsbezogener Ansätze im koedukativen Alltag
- Analyse der Einflussfaktoren auf die Lebensplanung von Jungen
- Persönlichkeitsstärkende Angebote für Jungen
- Entwicklungsmöglichkeiten für Jungen und junge Männer verschiedener sexueller Orientierungen
- Auswirkungen von Mehrheits- und Minderheitserfahrungen auf die Einstellungen und Handlungsalternativen von Jungen

3.2.2 Qualifizierungsoffensive Jungenarbeit

Um Gender Mainstreaming produktiv zur Überwindung von Geschlechterhierarchien und entwicklungshemmenden Geschlechternormen zu nutzen, müssen Pädagogen ein konkretes Fachwissen und ein entsprechendes Problembewusstsein gegenüber geschlechtsspezifischen Erfordernissen entwickeln. Für die Fachkräfte aus den sozialen und pädagogischen Arbeitsfeldern sind in Bezug auf ihre Haltung zu den Jungen und die geschlechtsspezifische Arbeit mit den Jungen Qualifizierungsangebote notwendig.

Ein wichtiger Schritt in Richtung einer Qualifizierungsoffensive zur Jungenarbeit ist der vom Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen ausgeschriebene Auftrag für die Expertise „Von der Arbeit mit Jungen ... zur Jungenarbeit“ mit der die LAG Jungenarbeit 2002 ein anwendungsorientiertes und praxisnahes Konzept für die Fortbildung von männlichen pädagogischen Fachkräften vorlegte. Grundlage war, so Ministerin Birgit Fischer, dass „die wachsende Nachfrage nach Jungenkursen gezeigt hat, dass nicht genügend qualifizierte männliche Trainer für solche Kurse zur Verfügung stehen.“⁶¹

Mittlerweile hat die LAG Jungenarbeit, das Landesjugendamt Rheinland, die Sportjugend NRW und die Heimvolkshochschule „Alte Molkerei Frille“ ca. 400 Fachmänner in Nordrhein-Westfalen mit dem Konzept fortgebildet.

3.2.3 Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit

Gender Mainstreaming ist ein Prozess, der aufgrund seines Charakters als Querschnittsaufgabe das Thema Kooperation beinhaltet. Zugleich gibt es generell unter den Fachfrauen der Mädchenarbeit und den Fachmännern der Jungenarbeit das Anliegen, mit der geschlechtsbezogenen Pädagogik gemeinsame Ziele zu verfolgen.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen ist allerdings die Praxis der geschlechtsbezogenen Pädagogik von einem eher wohlwollendem Neben- statt Miteinander gekennzeichnet. Konzepte für Jungen- und Mädchenarbeit haben sich ungleichzeitig entwickelt und tun dies auch weiterhin. Orte und Anlässe zum Austausch gibt es bisher nur wenige. Knappe Ressourcen an Zeit und Geld, sowie die zu geringe Zahl an Fachkräften – insbesondere in der Jungenarbeit – sind wohl die wichtigste Ursache für diesen unproduktiven Mangel an Austausch und Kooperation. Für eine fortlaufende Zielbestimmung geschlechtsbezogener Angebote ist nicht nur ein regelmäßiger Austausch über den Stand der eigenen Arbeit, sondern auch eine Auseinandersetzung über die Wirkungen von Mädchen- und Jungenarbeit auf das herrschende Geschlechterverhältnis notwendig.

Die kritische Auseinandersetzung mit geschlechtsbezogener Arbeit im koedukativen Bereich ist eine weitere Konsequenz aus der Umsetzung bzw. Anwendung des Gender Mainstreaming. In den Feldern Sozialer Arbeit und Erziehung kann es dabei nicht um die formale Überprüfung einer Quotierung gehen, sondern um die notwendige Analyse der Relevanz des Geschlechterverhältnisses in Bezug auf die Einrichtung, die MitarbeiterInnen und die Mädchen und Jungen. Als eine überfällige Konsequenz aus den Erkenntnissen geschlechtsbezogener Arbeit und dem Gender Mainstreaming ist so z.B. das geschlechtsparitätisch besetzte Team-teaching mit gemeinsamer Konzeptentwicklung und teilweise geschlechtshomogener Arbeit unbedingt einzufordern.

3.2.4 Was fehlt, sind Männer in der Erziehungs- und Beziehungsarbeit

Daher liegt eine zentrale jungenpolitische Forderung darin, Schritte zu ergreifen, um die Erziehungsverantwortung von Männern zu fördern. Noch immer bildet Erwerbsarbeit für fast alle Männer einen zentralen Bestandteil ihrer Identität. Die durch Sozialisation reproduzierten gesellschaftlichen Anforderungen an Männer mit „Erwerbsidentität“ führen auf privater Ebene dazu, dass die wenigen Hausmänner, die es gibt, enormen Vorurteilen von Männern und Frauen⁶² ausgesetzt sind. Im öffentlichen Bereich stößt der Wunsch nach Teilzeitarbeit aus familiären Gründen bei den meist

⁶¹ vgl. Presseerklärung MFJFG, Düsseldorf 15.01.2001

⁶² Auch viele Frauen, vor allem aus traditionellen Milieus, betrachten Hausarbeit von Männern als Einmischung in ihren Zuständigkeitsbereich, die mit dem Argument des Sauberkeitsstandards abgelehnt wird.

männlichen Vorgesetzten auf Widerstand und Unverständnis. Männer haben mit massiven innerbetrieblichen Problemen zu rechnen, wenn sie den Wunsch nach Teilzeitarbeit⁶³ bzw. Elternzeit⁶⁴ äußern, da beides als unmännlich angesehen wird. Auch auf politischer Ebene wird das so genannte Vereinbarkeitsproblem von Beruf und Familie weiterhin als „Frauenproblem“⁶⁵ gesehen, entsprechende Angebote in Unternehmen richten sich an Frauen.⁶⁶

Ein aus jungenpolitischer Sicht hervorzuhebendes Ergebnis der gesellschaftlichen Erwartungen, die an den Erwerbsmann geknüpft sind, ist, dass Männer als tatsächlich erlebbare Vorbilder fehlen, die mit den Kindern z.B. spielen, kochen, putzen, aufräumen, balgen und tanzen. Den meisten Kindern ist es in den ersten zehn bis zwölf Lebensjahren nur eingeschränkt möglich, einen Mann mit seinen Stärken und Schwächen intensiv zu erleben. Das gilt für die Sozialisationsinstanzen Familie, Kindertagesstätte und Grundschule.

Ein aus jungenpolitischer Sicht hervorzuhebendes Ergebnis der gesellschaftlichen Erwartungen, die an den Erwerbsmann geknüpft sind, ist, dass Männer als tatsächlich erlebbare Vorbilder fehlen, die mit den Kindern z.B. spielen, kochen, putzen, aufräumen, balgen und tanzen. Den meisten Kindern ist es in den ersten zehn bis zwölf Lebensjahren nur eingeschränkt möglich, einen Mann mit seinen Stärken und Schwächen intensiv zu erleben. Das gilt für die Sozialisationsinstanzen Familie, Kindertagesstätte und Grundschule.

Gender Mainstreaming als ernstgemeinte Gleichstellungsstrategie kann dazu beitragen, neue Wege in der Verteilung der Erziehungsverantwortung zu beschreiten und geeignete Maßnahmen einleiten, um bestehende Ungleichgewichte zu verändern. Dazu sind politische Maßnahmen notwendig, die

- a. (mehr) Männer für Erziehungsberufe der Elementar- und Primarstufe (Kindergarten und Grundschule) gewinnen;
- b. die Erziehungszeiten von Vätern dadurch erhöhen, dass gesetzliche Veränderungen der Erziehungszeit etwa über ein Anreizsystem eine Erhöhung der Väterbeteiligung fördern;

- c. neue Anstöße für Teilzeitarbeit von Männern geben und
- d. die öffentlichen Erziehungs- und Betreuungspotentiale ausgebaut und verbessert werden.

Ein spannungsreicher Diskussionspunkt wird die Frage sein, wie die Beteiligung an der privaten und öffentlichen Erziehung für Männer „attraktiver“ wird.

Ursächlich für die fehlende Männerpräsenz hier und da ist die Unterbewertung dieses Sektors und die damit Verbundene Zuschreibung als weibliches Feld.

Notwendig scheint also eine Aufwertung der Kindererziehung, z.B. durch eine finanziell bessere Ausstattung. Dies ist etwa dahingehend brisant, dass sich die Frage stellt, ob Kindererziehung durch Männerbeteiligung aufgewertet wird oder ob eine finanzielle Höherbewertung der Erziehungsarbeit überfällig ist und erst durch die „Männerfrage“ sichtbar wird.

Fazit

- Gender Mainstreaming als ernstgemeinte Gleichstellungsstrategie schärft den Blick für eine geschlechtsbezogene Sichtweise.
- Gender Mainstreaming kann den Prozess, die Jungenarbeit als Querschnittsthema im KJHG zu etablieren, unterstützen.
- Gender Mainstreaming beweist die Notwendigkeit von geschlechtsbezogener Arbeit mit Jungen, ob geschlechtshomogen oder koedukativ.
- Gender Mainstreaming bedeutet die Notwendigkeit einer Umgestaltung von Förderrichtlinien in dem Sinn, dass deutlich erkennbar auch Mittel für die geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen ausgewiesen werden müssen.
- Gender Mainstreaming unterstützt den Willensprozess von Jungenarbeit, sich für die Jungen politisch für eine strukturelle Ermöglichung vielfältiger biographischer Entscheidungen einzusetzen.

63 vgl. DIW-Wochenbericht 2000: 1999 waren in den alten Bundesländern 12% der Männer bereit, ihre Arbeitszeit auf 30 Stunden oder weniger zu reduzieren

64 Im herkömmlich verwendeten Begriff „Erziehungsurlaub“ zeigt sich einmal mehr die gesellschaftliche Abwertung weiblich konnotierter Tätigkeiten. Obwohl nach verschiedenen Umfragen zumindest jeder fünfte Vater bereit ist, Elternzeit zu nehmen, tun dies de facto nur 2%.

65 Siehe beispielhaft die Wahlplakate der SPD im Bundestagswahlkampf 2002, auf der Bundeskanzler Gerhard Schröder und seine Ehefrau Doris Schröder-Köpf abgebildet sind, und die imaginäre Stimme des Kanzlers sagt: „Wie wichtig es ist, dass Frauen Kinder und Karriere vereinbaren können, höre ich jeden Tag. Zu Hause.“

66 vgl. Döge 2001a: Was zur Folge hat, dass 87% der Teilzeitbeschäftigten Frauen sind.

4 Neun Punkte zum Verhältnis von Mädchen-/Jungenarbeit und Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe

- Gender Mainstreaming ist im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe mit seinen der Gleichberechtigung verpflichtenden gesetzlichen Vorgaben eine Strategie zur tatsächlichen Umsetzung dieser Vorgaben. Insofern nimmt Gender Mainstreaming eine Scharnierfunktion ein in einem staatlichen Handlungsbereich, der bereits gesetzlich zur Gleichstellung verpflichtet ist
- Gender Mainstreaming eröffnet den Fokus gleichberechtigungsrelevanter Ebenen und Bereiche: von der Praxis auf die Ebenen der Organisation und des Personals und von den Mädchen auf nunmehr Mädchen und Jungen
- Gender Mainstreaming gewichtet die Anforderung der Gleichberechtigungsförderung neu, indem nunmehr von allen AkteurInnen der Kinder- und Jugendhilfe Genderkompetenz verlangt wird
- Gender Mainstreaming wird unterschiedliche Auswirkungen auf Mädchen- und Jungenarbeit zeigen, weil sich beide Ansätze historisch auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen befinden
- Gender Mainstreaming hat aus mädchen- und jungenpolitischer Sicht grundsätzlich dieselbe Funktion, weil es um die Gleichberechtigung beider Geschlechter geht, wobei die geschlechterhierarchischen Gesellschaftsverhältnisse hierbei Beachtung finden müssen
- Gender Mainstreaming eröffnet Offensiven der Qualifizierung, der Umstrukturierung und der Neukonzeptionierung in der Kinder- und Jugendhilfe in Umsetzung der gesetzlichen Vorgaben

- Gender Mainstreaming ist eine weitere Strategie zur Herstellung von Gleichstellung neben der bisherigen Frauen- und Mädchenpolitik und der im Aufbau befindlichen Jungen- und Männerpolitik
- Gender Mainstreaming muss Mädchen- und Jungenarbeit in die Strategieentwicklung und -umsetzung integrieren und beide Ansätze gleichzeitig als eigenständig bestehen lassen
- Gender Mainstreaming darf nicht missbraucht werden, um Angebote der Mädchen- oder der Jungenarbeit zu streichen, zu kürzen oder grundsätzlich in Frage zu stellen. Gender Mainstreaming muss vielmehr Diskussionsräume eröffnen, die fachliche Debatten um Konzepte geschlechtergerechter Pädagogik unter allen AkteurInnen ermöglichen

Literatur

- Deutsches Institut für Wirtschaftsförderung: DIW-Wochenbericht 2000, S.827
- Döge, Peter (2001a): Geschlechterdemokratie als Männlichkeitskritik. S.90
- Gemeinsames Ministerialblatt I.1 Abs. 2c vom 10. Januar 2001, S.18 f
- Metz-Göckel, Sigrid: Die Karriere des Gender Mainstreaming in Politik und Wissenschaft. In: Diskurs Heft 1/2002, S. 42, Deutsches Jugendinstitut München 2002

Die Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe

Die Umsetzung von Gender Mainstreaming beschäftigt sich mit der Frage, wie die Realisierung von Gleichstellung im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe gestaltet werden kann. Für die Umsetzung bei Trägern und Verbänden ist die Einbeziehung aller Ebenen eines Trägers, aller Bereiche eines Verbandes nötig, vom Vorstand und der Geschäftsführung über die Organe und Einrichtungen, die MitarbeiterInnen bis zu den Programmen, Projekten und Maßnahmen.

Die Umsetzung von Gender Mainstreaming wirkt so als Querschnittsaufgabe auf den Ebenen von Organisations- und Personalentwicklung sowie als Instrument der Qualitätssicherung in der Jugendhilfepraxis.

Gender Mainstreaming in einer Organisation zielt auf die Bestandsaufnahme und ggf. Veränderung in den Zielen, Strukturen, Abläufen und der Kultur der Organisation. Es geht hier um einen Prozess der Organisationsentwicklung, der systematisch anzugehen ist und Zeit braucht. Dabei fügt Gender Mainstreaming sich in den zyklischen Prozess eines integrativen Verfahrens ein, mittels derer die Geschlechterfrage wie ein roter Faden in die regulären Arbeitsprozesse eingeflochten wird. Dieses Verfahren gliedert sich grundsätzlich in vier Schritte:

1. Analyse:

Hier geht es um die Wahrnehmung geschlechtsspezifischer Fragestellungen und die Feststellung von Ungleichheiten.

2. Ziele:

Ausgehend von der Analyse werden möglichst konkrete und überprüfbare Ziele zur Gleichstellung formuliert.

3. Umsetzung:

Es werden Programme, Projekte und Maßnahmen ausgewählt und durchgeführt, die zur Zielerreichung beitragen.

4. Evaluierung:

Die angestoßenen Prozesse und Ergebnisse werden hinsichtlich der gesetzten Ziele überprüft und gewertet. Die notwendigen Indikatoren und Kriterien zur Überprüfung werden vorab festgelegt.

Die kontinuierliche Entwicklung von GM wird durch den zyklischen Charakter des Verfahrens erreicht, wonach der Evaluierung erneut die Analyse auf gehobener Ebene folgt (Spiralprinzip).

Um die Einbeziehung aller Bereiche auch gewährleisten zu können, erfolgt die Umsetzung auf den drei Ebenen

- der Organisation
- der MitarbeiterInnen
- der Praxis.

Jeder dieser drei Bereiche hat das Potential, Ausgangspunkt des Umsetzungsprozesses zu sein. Hierzu ist zunächst die Erhebung von relevanten Daten in allen Strukturen einer Jugendhilfeeinrichtung, in den Projekten und Inhalten der pädagogischen Arbeit und bei der Außenwirkung der Aktivitäten gefragt. Für den ersten Schritt dieser **Gender-Analyse** sind im Folgenden exemplarisch einige Ausgangsfragen aufgeführt, die in den jeweiligen Organisationen formuliert und festgelegt werden müssen.

Grundlage der Fragestellung ist den Blick auf eine geschlechtergerechte Verteilung zu lenken.

1 Die Ebene der Organisation

■ Leitbild/Selbstverständnis

- Ist die Gleichstellung in der Satzung oder dem Leitbild verankert?
- Wird die Geschlechterperspektive in Grundlagenpapieren berücksichtigt?
- Wie gestaltet sich die Sprache in Dokumenten?

■ Leitungsorgane

- Wie viele Frauen und Männer sitzen in den Gremien?
- Wer übernimmt welche Aufgaben innerhalb der Gremien?
- Wie sind die Aufstiegschancen in Leitungspositionen verteilt und gibt es eine besondere Förderung von Frauen, falls ihr Anteil niedriger ist?

■ Organisationsstrukturen

- Wer ist unter Gendergesichtspunkten gegenüber wem weisungsgebunden?
- Welche Möglichkeiten zur Partizipation an Gremien sind für Männer und Frauen vorgesehen?
- Wie werden Verantwortung und Macht in der Struktur verkörpert?

■ Organisationskultur

- Welche informellen Strukturen werden genutzt? Von wem?
- Wie ist das Kommunikationsverhalten zwischen/unter Frauen und Männern?
- Gibt es unausgesprochene Regeln über das Verhalten zwischen den Geschlechtern?
- Gibt es Orte, wo Frauen unter sich / Männer unter sich sind? Was geschieht dort?
- Ist die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ein Thema?

■ Selbstdarstellung / Image

- Wie ist die Öffentlichkeitsarbeit in Bezug auf die Geschlechterfrage sensibilisiert?
- Wer vertritt Gleichstellung nach außen, die Leitung oder die Frauenausschüsse?
- Werden in den Medien Männer und Frauen, Mädchen und Jungen gleichwertig dargestellt?

■ Ressourcenverteilung⁶⁷

- Wie werden die Finanzen verteilt (zwischen Mädchen und Jungen)?
- Wer entscheidet darüber?
- Ist die Vergabe von Fördergeldern an die Berücksichtigung geschlechtsbezogener Aspekte gebunden?
- Welche Prioritäten werden gesetzt, wenn eingespart werden muss?

■ Controllingverfahren

- Sind Controllingverfahren installiert?

2 Die Ebene der MitarbeiterInnen

■ Quantität des Personals

- Wie gestaltet sich das Geschlechterverhältnis personell?
- Wie viele Männer und Frauen arbeiten Vollzeit, wie viele auf Honorarbasis?
- Gibt es unterschiedliche Gehaltsklassen? Wie sind sie definiert? Wie gestaltet sich das Geschlechterverhältnis nach Arbeitszeit und Einkommen?

■ Qualität des Personals

- Wer übt welche Tätigkeit aus?
- Gibt es geschlechtstypische Zuständigkeiten?
- Welche Zusatzqualifikationen werden angeboten? Wer nutzt sie?

■ Personalpolitik

- Wer entscheidet über Stellenbesetzung und Beförderung?
- Welche Kriterien liegen dem zugrunde?
- Werden Frauen in manchen Bereichen speziell gefördert?

■ Kommunikation und Interaktion untereinander

- Gibt es Teamreflexionen bezüglich geschlechtsbezogener Wahrnehmungen?
- Wie geht das Team mit sexualisierten Kommentaren um?
- Wird die Arbeitsteilung unter Geschlechter-Aspekten reflektiert und bewusst gestaltet?

⁶⁷ Da den finanziellen Ressourcen eine Schlüsselstellung bei der Zielerreichung der Strategie des GM zukommt, gilt die Erstellung sogenannter **Gender-Budget-Analysen** als grundlegende Voraussetzung für eine Beurteilung, inwieweit die finanziellen Ressourcen einer Einrichtung geschlechtergerecht im Sinne einer Gleichstellung von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern eingesetzt werden und beide Geschlechter daran teilhaben.

- **Kommunikation und Interaktion mit AdressatInnen**
 - Wer hat welchen Kontakt zu den AdressatInnen?
 - Sind Männer eher für die Grenzen und Frauen eher für die Zuneigung zuständig?
 - Gibt es eine Parteilichkeit für das eigene Geschlecht?

- **Investition und Ressource: Gender-Kompetenz**
 - Stehen Zeit und Geld zur Qualifizierung zur Verfügung?
 - Ist geschlechtsbezogene Kompetenz ein positives Einstellungskriterium?

- **Controllingverfahren**
 - Sind Controllingverfahren installiert?

3 Die Ebene der Praxis

- **Maßnahmenplanung und -durchführung**
 - Wird bei der Maßnahmenplanung die Geschlechterfrage berücksichtigt?
 - Gibt es eine Bestandsaufnahme bezüglich der Interessenslagen von Mädchen und Jungen?

- **AdressatInnen**
 - Wer wird mit einer Maßnahme angesprochen?
 - Wer nimmt an einer Maßnahme teil?
 - Wie ist die Zufriedenheit von Mädchen und Jungen mit einem Projekt?

- **Konzepte**
 - Inwieweit sind Konzepte geschlechtsbezogen qualifiziert?
 - Wie wird die Partizipation von Mädchen und Jungen gezielt gefördert?
 - Wie werden die durch Normierungen verdeckten Lebensrealitäten von Mädchen und Jungen aufge-deckt und wie werden Alternativen aufgezeigt?
 - Gibt es einen reflektierten Umgang mit (sexueller) Gewalt und Übergriffen?

- **Geschlechtsbezogene Pädagogik**
 - Gibt es Angebote der Mädchenarbeit und der Jungenarbeit?
 - Ist die koedukative Arbeit geschlechtsbezogen reflektiert?
 - Sind die MitarbeiterInnen für die geschlechtsbezogene Arbeit qualifiziert?

- **Geschlechtsstereotype Zuschreibungen**
 - Werden durch die Angebote geschlechtstypische Rollenzuschreibungen transportiert?
 - Werden durch Aussagen bzw. das Vorbildverhalten der MitarbeiterInnen geschlechtstypische Rollenzuschreibungen transportiert?
 - Wie wird interveniert, wenn sich die Jugendlichen untereinander mit geschlechtsstereotypen Zuschreibungen einschränken?

- **Ressourcenverteilung**
 - Wie viel Aufmerksamkeit von Seiten der MitarbeiterInnen bekommen Jungen bzw. Mädchen?
 - Welche Räume werden von Mädchen, welche von Jungen genutzt?
 - Gibt es Projekte oder Maßnahmen, die den Zugang zu Ressourcen verändern sollen?

- **Controllingverfahren**
 - Sind Controllingverfahren installiert?

4 Voraussetzungen zur Umsetzung von Gender-Mainstreaming

Die konkrete Umsetzung von GM müssen die Träger einrichtungsbezogen selbst konzipieren. Die oben beschriebene Gender-Analyse bezieht sich auf die strukturellen Aspekte der Organisations- und Personalentwicklung sowie die inhaltlichen Konzepte.

Die Voraussetzungen, um solche Prozesse im Sinne der Gleichstellung einleiten zu können sind:

- Investitionen auf der zeitlichen wie finanziellen Ebene einer Organisation und
- eine Organisationsleitung, die sich aktiv und glaubhaft hinter den GM-Prozess stellt.

Die Umsetzung des Qualitätsmanagements im GM-Prozess bedeutet in der Folge,

- eine geschlechtsbezogene Perspektive als Qualitätsmerkmal der jeweiligen Handlungsfelder einzunehmen,
- bestehende Strukturen und Machtverhältnisse insbesondere bzgl. des sich darin abbildenden Geschlechterverhältnisses zu analysieren.
- die eigene aktive und passive Beteiligung am bestehenden Geschlechterverhältnis zu erkennen und zu verstehen,
- die Strukturen und Rahmenbedingungen im Alltag und im Arbeitsvollzug grundsätzlich im Hinblick auf die Gleichstellung zu gestalten.

Dazu ist es auch erforderlich, Kriterien und Kontrollinstrumente zur Überprüfung der Zielbestimmung zu entwickeln.

Für eine erfolgreiche Umsetzung und einen dauerhaften Erfolg dieser Strategie muss aber auf der personellen Ebene der beteiligten Individuen eine professionelle Kompetenz erworben werden. Erforderlich ist die Entwicklung einer neuen Schlüsselqualifikation, welche die beteiligten Fachkräfte befähigt, ihre Wahrnehmung für das Thema zu sensibilisieren, Kenntnisse über geschlechtshierarchische Verhältnisse zu gewinnen und eine geschlechtsbewusste Sichtweise in ihr Denken und Handeln einzubeziehen. Diese Qualifikation wird als Gender-Kompetenz bezeichnet. Sie trägt ein persönliches Wachstumspotential in sich und beinhaltet eine selbstreflexive Auseinandersetzung mit den eigenen normativen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit. Obgleich ein Qualitätsmanagement im Sinne von Gender Mainstreaming die Herausbildung von Gender-Kompetenz benötigt, basiert sie doch auf der Freiwilligkeit der Mitarbeitenden.

Gender-Kompetenz ist die Voraussetzung dafür, dass GM nicht auf der Ebene einer formalnumerischen Gleichstellung von Frauen und Männern verharret.

Gleichstellung im Sinne von Gender-Kompetenz bedeutet in der Kinder- und Jugendhilfe, den Erwerb eines je individuell eigenen Konzeptes anzustreben, welches eine Vielzahl von Optionen und Entscheidungsmöglichkeiten für Mädchen und Jungen in verschiedenen Kontexten eröffnet. Der Zugewinn liegt zunächst einmal darin, eigene Bedürfnisse entwickeln zu können, ohne ständig zugeschriebene Eigenschaften und Verhaltensnormen erfüllen zu müssen. Das gilt für Frauen und Mädchen ebenso wie für Männer und Jungen. Mit diesem Zugewinn kann auch die Perspektive sichtbar werden, ein Leben in eigener Verantwortung und nach den eigenen Bedürfnissen zu führen. Hierbei wird nicht die Orientierung an zukünftiger Erfüllung angestrebt, sondern ein Leben in der Gegenwart, in dem Augenblick, der neue Chancen und Entscheidungen ermöglicht.

So verstanden ist das weiterführende Ziel von Gender-Kompetenz die Herstellung von **Handlungsfähigkeit** und **Selbstverantwortung**.

Mädchenarbeit – ein Überblick

1 Geschichte

„Die Ausführungen (...) haben gezeigt, dass wir alle, die wir in dieser Gesellschaft aufgewachsen sind und leben, die Geschlechterverhältnisse reproduzieren und variieren. Wir ordnen ein, wir schreiben zu, wir benachteiligen und bevorzugen, ohne dass uns dies immer bewusst ist... In der Praxis geschlechtsbewusster Pädagogik kann es nicht darum gehen, widerspruchsfrei und perfekt zu sein, sondern vielmehr darum, sensibel zu sein, Selbstverständliches in Frage zu stellen und Mädchen und Jungen jenseits der Geschlechterstereotype als Individuen mit ihren jeweiligen Stärken und Schwächen zu fördern. Das klingt nach wenig, ist jedoch viel.“⁶⁸

Geschlechtsbezogene soziale Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen hat eine lange Tradition. Ihre Zielrichtungen und Inhalte haben sich seit Mitte der siebziger Jahre grundlegend geändert.⁶⁹ Während die traditionelle Mädchenerziehung früherer Jahre auf die gesellschaftlich zugedachte Rolle der Hausfrau und Mutter vorbereiten sollte, stellte die feministische Mädchenarbeit in der Folge der zweiten Frauenbewegung das gesellschaftlich hierarchische Geschlechterverhältnis in Frage.

Schon die Ende der 60'er Jahre eingeführte Koedukation kritisierte die geschlechtshomogene Erziehung, die Mädchen und Jungen auf tradierte Geschlechterrollen vorbereitete und hatte eben die gleichwertige und gleichberechtigte Erziehung von Mädchen und Jungen zum Ziel. Einen Hintergrund für diese Kritik bildete die vergleichsweise schlechte Bildungssituation von Mädchen und jungen Frauen zu der Zeit, bei gleichzeitig wachsendem Bedarf der Wirtschaft nach qualifizierten Fachkräften.

Zwar hat sich die Bildungsbenachteiligung von Mädchen und jungen Frauen mittlerweile in einigen Bereichen zu einem Bildungsvorsprung entwickelt, doch ihr Versprechen der Chancengleichheit konnte die Koedukation in der Praxis der Jugendhilfe und der Schule nur bedingt halten, denn gerade das einfache Ausblenden der Tatsache, dass Jungen und Mädchen unterschiedliche Zugangsbedingungen in unserer Gesellschaft haben, dieses Ausblenden reproduziert stillschweigend die tradierten Rollenmuster.⁷⁰

Im Zuge der zweiten Frauenbewegung Anfang der siebziger Jahre kritisierten Pädagoginnen die Jugendarbeit unter dem Tenor „Jugendarbeit ist Jungenarbeit“ als eine, die sich stillschweigend vornehmlich an den Interessen von Jungen orientiert. Sie initiierten spezielle Angebote für Mädchen und junge Frauen, wie Mädchentreffs, Mädchentage, Mädchenräume und Mädchengruppen. Damit waren die Anfänge parteilicher Mädchenarbeit gelegt und zugleich ein Prozess stetiger öffentlicher Auseinandersetzung über ihre Begründungszusammenhänge, einerseits verbunden mit einem starken Rechtfertigungsdruck und andererseits mit stetiger Weiterentwicklung.⁷¹

⁶⁸ Focks 2002

⁶⁹ vgl. zur Geschichte der Mädchenarbeit: Weber 1999, zur Entwicklung der Mädchenarbeit und der Frauen- und Geschlechterforschung: Wallner 2003; Weber 2002; Fox 2002.

⁷⁰ vgl. Nyssen 2000; Faulstich-Wieland 2002

⁷¹ Grundlegende Veröffentlichungen zu den ersten Begründungszusammenhängen für Mädchenarbeit und deren Ausgestaltung verfassten: Savier/ Wildt 1978, Trauernicht/ Schumacher 1986. Geschlechtsspezifische Sozialisation war bereits Forschungsgegenstand: Scheu 1977.

Der Kölner Frauenkongress 1978 beschrieb erstmalig Prinzipien feministischer Mädchenarbeit:

- Autonomie / als Recht auf umfassende Selbstbestimmung
- Parteilichkeit / die Perspektive der Mädchen einnehmen, Widersprüchlichkeiten weiblicher Lebensbedingungen aufdecken und auf Verbesserung zielen⁷²
- Ganzheitlichkeit / die gesamte Lebenssituation von Mädchen im gesellschaftlichen Kontext in den Blick nehmen

Die Kritik der Mädchenarbeit richtete sich gegen

- die Verallgemeinerung des Männlichen in Theorie und Praxis der Jugendhilfe
- Benachteiligungen und Diskriminierungen von Mädchen und Frauen
- sexualisierte und häusliche Gewalt⁷³

Bundesweit entstanden Mädchenprojekte: Mädchentreffs wurden seit 1978 u.a. in Berlin, Frankfurt, Kiel, Rüsselsheim; in NRW u.a. seit Mitte der 80er in Bielefeld und Gladbeck aufgebaut. Konzepte der Mädchenarbeit wurden aus der Offenen Jugendarbeit auf andere Felder der Jugendhilfe übertragen und erweitert. Das umfassende Konzept des Mädchenhauses entstand. Mädchen und Frauen thematisierten öffentlich die sexualisierte Gewalt und ihre strukturellen Wirkungen.⁷⁴ Zur Forderung nach Freiräumen für Mädchen kam die Forderung nach Schutzräumen: Zufluchtstellen, Mädchenschutzräume und Mädchenberatung wurden aufgebaut.

Es fehlte an Wissen über die Lebensrealitäten von Mädchen und jungen Frauen und an geschlechtsspezifisch differenzierten Daten. Erstmals erhob der 6. Jugendbericht der Bundesregierung 1984 und seine 35 Expertisen geschlechtsspezifisch differenzierte Daten und beschrieb ausführlich die Gleichberechtigung von Mädchen als formalen Anspruch, der noch nicht gelebte Wirklichkeit sei. Er stellte fest, dass es keine geschlechtsneutrale Jugendhilfe gibt und kritisierte umfassend die vornehmliche Ausrichtung der Jugendhilfe an den Interessen von Jungen.

Mädchenarbeit ist zwar immer noch nicht selbstverständlicher und fester Bestandteil der Jugendhilfe – Mädchen haben bislang noch keine gerechte Teilhabe an deren Angeboten – aber heute ist die Mädchenarbeit aus der Fachpraxis und Fachdiskussion der Jugendhilfe nicht mehr wegzudenken. In den letzten Jahren hat sich die fachliche Basis für Mädchenarbeit enorm ausgeweitet. Mädchenarbeit hat einen quantitativen und qualitativen Sprung vollzogen. Neben den innovativen Konzepten und Ansätzen in den wenigen eigenständigen Mädchen-einrichtungen wurden Ansätze der Mädchenarbeit in breiterer Anzahl in verschiedenen, auch koedukativen Bereichen der Jugendhilfe und der Schule entwickelt und erprobt, um den spezifischen Bedürfnislagen von Mädchen besser gerecht zu werden.

Konkrete Beispiele dieser Entwicklung sind Beteiligungsprojekte für Mädchen und junge Frauen, die landes- und bundesweit existieren: z.B. Mädchenstadtpläne, Mädchen haben Spielplätze gestaltet, es gibt Mädchenkonferenzen. Theoretische Grundlagen und Praxisauswertungen zu mädchengerechten Beteiligungsverfahren liegen vor.⁷⁵

72 *Der Begriff der Parteilichkeit, im Kontext sozialer Arbeit geht zurück auf die kritische Sozial- und Bildungsarbeit der 70'er und 80'er Jahre, die sich gegen die Stabilisierung gesellschaftlicher Machtverhältnisse richtete. Hier sollte benachteiligten Bevölkerungsgruppen im Sinne ihrer eigenen Interessen durch Parteilichkeit Unterstützung und Vertretung zukommen.*

Zentrale Aspekte parteilicher Mädchenarbeit sind:

- *Eine doppelte Perspektive, die einerseits die individuellen Interessen eines Mädchens berücksichtigt und andererseits die strukturellen Zusammenhänge individueller Lebenslagen berücksichtigt und sich politisch einsetzt für die Verbesserung der Lebenslagen von Mädchen und Frauen (Bsp.: Mädchen unterstützen bei der Berufswahl, Bewerbung etc. und sich einsetzen für die Verbesserung der Einstiegschancen für junge Frauen in den Arbeitsmarkt).*
- *Sich als Pädagogin selbstreflektierend und kritisch mit der eigenen Geschlechtsrolle auseinanderzusetzen*
- *Differenzen und Gemeinsamkeiten unter Mädchen und Frauen anzuerkennen*

75 vgl. Fox 2000

74 vgl. Heiliger 1995; Kuhne 2002

75 vgl. Bitzan/Daigler 2001; vgl. FUMA 2002 zur Darstellung eines landesweiten Mädchenpartizipationsprojekts mit Wanderausstellung

76 vgl. Geist 2004

Ergänzend zur geschlechtshomogenen Mädchen- und Jungenarbeit werden geschlechtsbewusste Ansätze in geschlechtsheterogenen Settings praktiziert. Angelika Geist differenziert vier Formen geschlechtsreflektierter Jugendarbeit:

- Geschlechtshomogene Räume und Angebote / Mädchenarbeit und Jungenarbeit
- Geschlechtsheterogene Räume und Angebote / Geschlechtsreflektierte Koedukation
- Kontinuierliche Begleitung / Beziehungsarbeit
- Lernen über Modelle / Identifikation / Vorbilder⁷⁶

Geschlechtsreflektierte Arbeit vermittelt zudem ein Fachwissen über Genderkompetenzen, dass durch die Erfahrungen in der Mädchen- und Jungenarbeit untermauert eine kostbare Ressource der Jugendarbeit darstellt. Ehrenamtliche wie auch professionelle Fachkräfte sämtlicher Arbeitsfelder haben allerdings bis heute durchschnittlich wenig Kompetenzen in Bezug auf Genderfragen.⁷⁷

2 Gesetzliche Vorgaben, Richtlinien und Leitlinien

Die gesetzlichen Vorgaben sowie für NRW handlungsweisende Richtlinien und Empfehlungen sollen hier zumindest kurz erwähnt werden – sie stellen u.a. einen Bezugsrahmen für die Ausgestaltung des Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe dar.

Das 1990 in den neuen und 1991 in den alten Bundesländern in Kraft getretene Kinder und Jugendhilfegesetz (SGB VIII)

- verpflichtet die Freien und Öffentlichen Träger der Jugendhilfe, an der Verwirklichung des Rechts junger Menschen auf Förderung ihrer Entwicklung und auf Erziehung zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten mitzuwirken (§1).
- schaffte mit dem § 9 Abs.3 KJHG eine gesetzliche Grundlage für die Mädchenarbeit, die die Geschlechterdifferenzierung zum grundsätzlichen Auftrag erhebt und dazu verpflichtet
 - die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen
 - Benachteiligungen abzubauen
 - Gleichberechtigung zu fördern.
- bindet die Förderung Freier Träger der Jugendhilfe an die Bereitschaft, dass in den Angeboten geschlechtsspezifische Unterschiede beachtet werden und die Gleichberechtigung definiertes Ziel des Handelns ist (§74 Abs.2 KJHG)

Die Berücksichtigung spezifischer Belange von Mädchen und Jungen zur Verbesserung ihrer Lebenslagen ist im reformierten Landesjugendplan in NRW (1999) "als Querschnittsaufgabe mit herausragender Bedeutung" festgeschrieben und darüber hinaus mit einer eigenen Förderposition ausgestattet worden. So stellte sich die Jugendhilfe in NRW dem jugendpolitischen Auftrag, wie er auch im §9 Abs.3 KJHG als Grundsatz erhoben wurde. Durch die Förderung verschiedener Praxisprojekte vor Ort und landeszentraler Trägerstrukturen erhielt die geschlechtsbewusste Arbeit eine deutlich, in der Praxis spürbar verbesserte Stellung. NRW hat sich mit dieser Jugendpolitik in dem innovativen Bereich der Geschlechtergerechtigkeit bundesweit profiliert.

⁷⁷ vgl. Voigt-Kehlenbeck 2004

Auch das vom Landtag NRW Anfang Oktober 2004 beschlossene Kinder- und Jugendfördergesetz (3.AG-KJHG-KJFöG) wird dazu beitragen, die Zukunft geschlechtsbewusster Arbeit zu sichern und Gender Mainstreaming im Sinne der Doppelstrategie einzuführen. Geschlechtsspezifische Belange sind in dem Gesetz als „Förderung von Mädchen und Jungen / Geschlechtsdifferenzierte Kinder- und Jugendarbeit“ in den Allgemeinen Vorschriften und als Förderschwerpunkt verankert.

Das Jugendministerium NRW hat, unter Beteiligung aller landesweiter Träger der Jugendhilfe und der kommunalen Spitzenverbände, Empfehlungen für die parteiliche Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen in den Handlungsfeldern des Landesjugendplans erarbeitet. Diese Empfehlungen formulieren qualitative und quantitative Anforderungen an die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. Es werden u. a. Kooperationserfordernisse, personelle Voraussetzungen, Fort- und Weiterbildung, Planungssicherheit und das Berichtswesen angesprochen.⁷⁸ Zur fachlichen Reflexion der Förderung der Jugendhilfe hat das Jugendministerium einen Wirksamkeitsdialog eingeführt, der in verschiedenen Handlungsfeldern bereits durchgeführt bzw. begonnen ist und in den die o.g. Empfehlungen einfließen sollen.

Auf kommunaler Ebene gibt es mittlerweile eine Reihe von Leitlinien und Empfehlungen zur Mädchenarbeit.⁷⁹ Unter der Federführung des Landschaftsverbandes Westfalen- Lippe und in Kooperation mit dem Landschaftsverband Rheinland wurden „Leitlinien zur strukturellen Verankerung der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen in der Jugendhilfe“ erarbeitet. In ihnen werden Standards für die Arbeit spezifisch für die einzelnen Handlungsfelder formuliert, und sie dienen als Instrument zur strukturellen Verankerung der Mädchenarbeit.⁸⁰

78 vgl. Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit NRW 2000

79 vgl. Wallner 2001

80 vgl. Homepage Landschaftsverband Westfalen-Lippe: www.lwl.org

81 Gathen- Huy 2003

82 vgl. Hering 1999

83 vgl. Shell 2002

3 Lebenslagen

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen Kinder und Jugendliche heute aufwachsen sind in der Fachliteratur umfassend beschrieben. Aufwachsen ist heute für Mädchen und Jungen von individuellen Wahlmöglichkeiten bzw. Entscheidungszwängen geprägt.

„Jugendliche sind damit tendenziell auf sich selbst gestellt, werden bereits frühzeitig für ihre Biographie verantwortlich und sind damit unter Umständen überfordert... Jugendliche haben heute viele Wahlmöglichkeiten, die sich allerdings z.B. geschlechtsspezifisch oder schichtspezifisch deutlich unterscheiden, aber dadurch eben auch den Zwang zu wählen, zu entscheiden, mit dem Risiko, Entscheidungen mit unüberschaubaren Folgen zu treffen.“⁸¹

Zur Modernisierung der Lebenslagen zählt auch die Infragestellung traditioneller Geschlechterzuschreibungen, erweiterte Handlungsspielräume und Möglichkeiten, traditionelle Geschlechtergrenzen zu überschreiten.

Der Stand der Forschung über die Modernisierung weiblicher Lebenslagen zeigt, dass die Differenzen zwischen den Geschlechtern abnehmen und die Differenzen unter Frauen und Mädchen zunehmen.⁸²

Auch die 14. Shell-Jugendstudie konstatiert, dass im Zeitalter der Individualisierung die stereotypen Vorgaben an Mädchen und Jungen nicht mehr so eng gefasst sind, aber gesellschaftliche Grundvorstellungen über „normale“ Verhaltensweisen von Männern und Frauen, aus denen sich unterschiedliche Anforderungen ergeben, nach wie vor existieren.⁸³

Die letzten drei Shell-Studien haben u.a. mit unterschiedlichen Schwerpunkten Unterschiede zwischen den Geschlechtern heraus gearbeitet: 1992 weist die Studie besonders auf Chancenungleichheiten im Bildungs- und Berufsbereich zwischen Mädchen und Jungen hin. 1997 bestätigt sie diese Bestandsaufnahme erneut und kommt zu dem Schluss, dass der Übergang von der Schule in den Beruf für Mädchen schwieriger ist als für Jungen. Die 13. Shell-Studie (2000) betont die Annäherung der Sozialisationsbedingungen von Mäd-

chen und Jungen in beiden Teilen Deutschlands und hebt hier insbesondere das Angleichen des Erziehungsverhaltens der Eltern hervor.

Bezüglich der Einstellungen, Alltagswelten und Lebensplanungsmuster von Mädchen und Jungen erforschte sie sowohl neue Gemeinsamkeiten als auch alte Unterschiede:

Nach wie vor gibt es eher traditionell orientierte und eher moderne Muster von Weiblichkeit und Männlichkeit, die zudem kultur- und ethnospezifisch variieren. Die Studie differenziert nach Geschlecht, nach ethnischer u. kultureller Zugehörigkeit sowie alten und neuen Bundesländern. Die Unterschiede zwischen einzelnen Mädchen sind so zum Teil größer als die Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Einerseits haben sich Jungen und Mädchen in Bezug auf Werte, Zukunftsvorstellungen, Lebenskonzepte, Lebenshaltungen und Partnerschaftsmodelle angeglichen und die Verbindung von Berufs- und Familienorientierung ist ein zentrales Lebenskonzept für beide Geschlechter. Andererseits sind es nahezu ausschließlich die jungen Frauen (22-24jährige/höchste Altersgruppe der Befragung), die sich zu Lasten ihrer beruflichen Entwicklung hin zur Familie orientieren, wenn sich die Frage nach eigenen Kindern konkret stellt.

Geschlechtsspezifisch getrennte Verhaltensbereiche haben sich tendenziell zueinander geöffnet. Doch immer noch sind klassisch männlich dominierte Bereiche, wie z.B. Technik, Politik, Computerspiele, Internet, Sport und Vereinsleben männliche Domänen geblieben. Soziale Aktivitäten, Einkaufsbummel und Umweltschutz sind weiterhin weiblich dominierte Bereiche. Bei aller Annäherung unterscheiden sich die Alltagswelten von Mädchen und Jungen immer noch deutlich.⁸⁴

Eben diese geschlechtsspezifischen Annäherungen und Unterschiede gilt es zu reflektieren und in den Konzepten der Jugendhilfe zu berücksichtigen. Mit dem Ziel Chancengerechtigkeit zu verstärken, setzen gezielte geschlechtsbezogene Angebote der Mädchen- und Jungenarbeit auf der Praxisebene an. Prozesse des Gender Mainstreaming wirken ergänzend dazu einerseits auf den Abbau struktureller Barrieren und gleichzeitig auf eine breite Entwicklung von Genderkompetenz als pädagogischer Standardkompetenz.

3.1 Bildung

Hartmut von Hentig beklagt die vorherrschende Verengung des Bildungsbegriffs auf die kognitive und die praktische Dimension und die damit einhergehende Vernachlässigung des identitären Aspekts:

„Unter den drei Verben, mit denen man das Wort Bildung assoziieren kann: etwas haben bzw. wissen, etwas können bzw. tun, etwas sein bzw. sich einer Sache bewusst sein, verwenden wir noch immer die größte Anstrengung auf das erste und fast keine auf das letzte, auf das es in unserer Zeit am meisten ankäme.“⁸⁵

Die Schule hat heute ihren Schwerpunkt im ersten und zweiten der genannten Verben (in der Vermittlung von Wissen und Fähigkeiten / Fertigkeiten), die Jugendhilfe hat ihren Schwerpunkt im zweiten und dritten Verb.

Im Mittelpunkt von Mädchen- und Jungenarbeit und von geschlechterreflexiver Pädagogik steht klar das dritte Verb – etwas sein und sich über etwas bewusst sein. Die Vermittlung von Genderwissen, Genderbewusstsein und von Fähigkeiten zur Gestaltung gendersensibler Unterrichtsbedingungen und geschlechtsbewusster Kinder- und Jugendgruppen sind hier wesentliche Elemente.

In NRW sind alle Schulen aufgefordert, Mädchen- und Jungenförderung in ihr Schulprofil zu integrieren und seit der Aufnahme von reflexiver Koedukation als Zielperspektive in der Denkschrift der Bildungskommission NRW von 1995 hat sich einiges entwickelt: Eine Reihe von Schulen verfügen inzwischen über dezidierte Konzepte geschlechterreflexiver Koedukation.

Hannelore Faulstich-Wieland resümiert zu den Erfahrungen mit der Einführung der reflexiven Koedukation, dass der Erfolg vor allem von drei Faktoren abhängt. Relevant sind:

- die Einstellung der beteiligten Lehrkräfte, ihre Sensibilität, ihr Wille Geschlechterverhältnisse zu verändern; Junge Frauen zu stärken ohne junge Männer zu benachteiligen ist ausschlaggebend für die Akzeptanz der Maßnahme und ihren Erfolg
- wenn die SchülerInnen als mitgestaltende Subjekte miteinbezogen werden und nicht als Objekte, dann kommt es zu veränderten Verhaltensweisen

⁸⁴ vgl. Shell 2000, Band 1

⁸⁵ Hartmut v. Hentig, zit. Nach Coelen, Thomas 2002

- letzter und wichtigster Punkt ist die Entwicklung von Curricula, die beiden Geschlechtern gerecht werden und eine Unterrichtsorganisation, die der Jungen- und der Mädchenförderung gerecht wird.⁸⁶

Die bisherigen Modellversuche und Erfahrungsberichte machen u.a. deutlich, dass es um Schulentwicklung insgesamt gehen muss, wenn Schule geschlechtersensibel und geschlechtergerecht werden soll. Das in NRW gestartete Initiativprogramm „Selbstbehauptung und Konflikttraining“ ist hier beispielhaft zu erwähnen, auch für die Kooperation von Schule und Jugendhilfe.

Bezogen auf die Bildungssituation haben Mädchen, verglichen mit den 60er Jahren, enorm aufgeholt. Heute erhalten Mädchen im Bildungssystem mehr Unterstützung, höhere Bildungsabschlüsse anzustreben als früher. Im Verhältnis zur positiven Entwicklung der Bildungspartizipation von Mädchen gibt es keine entsprechende Entwicklung und Öffnung des Arbeitsmarktes für junge Frauen. Einen bestimmten Schulabschluss mit individuellen beruflichen Interessen, mit möglichen Berufsverläufen und den Strukturen des Arbeitsmarktes zu verbinden, bleibt für junge Frauen besonders schwierig.⁸⁷

Die Mädchenarbeit geht davon aus, dass Bildung mehr ist, als bloße Qualifikation für einen Arbeitsmarkt, der heute noch nicht einmal mehr die Garantie für eine finanzielle Absicherung darstellt, weil es zu wenig Lehr- und Arbeitsstellen gibt und weil angesichts der politischen Umstrukturierung der Gesellschaft, der Globalisierung der Wirtschaft und des avisierten Umbaus sozialer Sicherungssysteme die Risiken für Mädchen und junge Frauen enorm gestiegen sind.⁸⁸

3.2 Armut

Gesellschaftliche Modernisierung hat einerseits die Möglichkeiten für Mädchen und junge Frauen erheblich erweitert: Lebensformen sind vielfältiger und es gibt Wahlmöglichkeiten.

Andererseits werden überkommene Geschlechtermuster weiter fortgesetzt, z.B. in Form anhaltend geringer Beteiligung von Männern an Kindererziehung, Hausarbeit und Betreuung Angehöriger und durch die andauernde gesellschaftliche Unterbewertung dieser Aufgaben.

Von Armut sind Kinder und Jugendliche am stärksten betroffen. Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung beziehen Kinder ca. doppelt so häufig laufende Hilfe zum Lebensunterhalt. Bei den unter 18-Jährigen verteilt sich die Anzahl der Betroffenen etwa gleich auf Mädchen und Jungen.

Ab 18 Jahren geht eine Schere zwischen jungen Männern und jungen Frauen deutlich auseinander: Während bei den jungen Männern die Sozialhilfedichte sinkt (3,9% bei den 18-Jährigen; 3,5% bei den 27-Jährigen), steigt sie bei den jungen Frauen an (bei den 18-Jährigen liegt die Sozialhilfedichte bei 5,1%, bei den 24-Jährigen 6,6% und bei den 27-Jährigen 6,6%).⁸⁹

Diese deutliche Benachteiligung von jungen Frauen stellt zu einem großen Teil die Armut Alleinerziehender dar.

Die o.g. strukturellen Verschlechterungen der beruflichen Integrationschancen für junge Frauen dazu genommen und berücksichtigt, dass Frauen 91% aller Teilzeitbeschäftigten und damit auch aller Teilzeiteinkommen stellen⁹⁰ macht deutlich, dass ein vergleichsweise hohes Armutsrisiko für junge alleinerziehende Mütter besteht.

Von sozialer Chancengleichheit als Grundvoraussetzung für die Realisierung von Gleichberechtigung, kann insbesondere bezogen auf die Situation Alleinerziehender bei weitem nicht die Rede sein, und diese soziale Misslage betrifft angesichts der zunehmenden Anzahl Alleinerziehender vergleichsweise viele.

⁸⁶ vgl. Faulstich-Wieland, Hannelore 2002

⁸⁷

⁸⁸ vgl. Borst 2004

⁸⁹ Sozialhilfeempfängerstatistik NRW 2003; Berechnungen durch das ZEFIR-Zentrum für Interdisziplinäre Ruhrgebietsforschung der Ruhr-Universität Bochum

⁹⁰ vgl. Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit NRW (Hrsg.) 1999

3.3 Partizipation

Die Shell-Studie 2002 vertieft den Blick u.a. auf das politische (Des-)Interesse und Engagement von Jungen und Mädchen und stellt fest, dass Mädchen weniger Interesse an Politik zeigen als Jungen, sie in Vereinen, Parteien und Gewerkschaften noch weniger engagiert sind als Jungen, sich Mädchen aber stärker bei Bürger- und Umweltinitiativen engagieren.⁹¹

Die Tatsache, dass Mädchen und junge Frauen sich innerhalb sozialer Bewegungen, z.B. für Menschenrechte und Umweltschutz, stärker engagieren als Jungen und junge Männer verweist darauf, dass ihr vermeintlich geringeres Interesse an Politik nicht ein tatsächliches politisches Desinteresse ist, sondern dass sie sich durch die Inhalte wie auch durch die Formen politisch relevanter und etablierter Vereine und Verbände nicht direkt angesprochen fühlen. Mädchen und junge Frauen haben also kein defizitäres Interesse an Politik, sie sind aber mit einer (nicht nur für sie) defizitären politischen Kultur und mit geschlechtsspezifischen institutionellen Barrieren konfrontiert.

Geschlechtsspezifische Faktoren beeinflussen neben sozialen, ethnischen, kulturellen und ökonomischen Faktoren die Chancen und Zugänge zu gesellschaftlicher Teilhabe und Mitgestaltung.

Die Entwicklung von Chancen- und Geschlechtergerechtigkeit erfordert eine geschlechtsbezogene Reflexion der bereits vorhandenen Partizipationsmöglichkeiten sowie zusätzliche Formen und Methoden der Beteiligung, die Mädchen und junge Frauen ansprechen, die sie anregen, sich mit ihrer Lebenswelt auseinander zu setzen, an deren Gestaltung mitzuwirken und ihr Recht auf Teilhabe zu verwirklichen.

Beteiligung muss alltäglich werden, dafür müssen Strukturen geschaffen werden. Für Mädchen und junge Frauen haben Einrichtungen und Projekte der Mädchen- und Frauenarbeit diesbezüglich eine Schlüsselfunktion. In Zusammenhang mit den scheinbar vielfältigen Möglichkeiten und der nach wie vor existierenden realen Benachteiligung von Mädchen erleben Mädchen ihre eigene Realität häufig als "daneben", nicht als das, für das es anscheinend Anerkennung und Teilhabe gibt. Mädchenleben zeigt sich hier als Leben in ständigen Ambivalenzen und Widerspruchssituationen.

⁹¹ vgl. Shell 2002

⁹² vgl. Stauber 2001

⁹³ vgl. Bitzan / Daigler 2001

⁹⁴ vgl. Hagemann-White 1995, Flaake u.a. 1995

3.4 Mädchenbilder, Selbstbewusstsein und Gesundheit

Auch die Bilder von Mädchen und jungen Frauen in Medien und Öffentlichkeit transportierten Erwartungen, die widersprüchlich sind: klassische „Normalitätserwartungen“ stehen direkt neben den neuen Mädchenbildern, z.B. des selbstbewussten Powergirls.

Je nach anderen Faktoren, wie z.B. der sozioökonomischen Situation und der ethnischen Herkunft, existieren zusätzlich reale Widersprüche für das einzelne Mädchen.⁹²

Die aktuellen Bilder starker Mädchen stehen im Kontext einer gesellschaftlichen Entwicklung, in der permanent und auf verschiedenen Ebenen immer mehr Aufgaben aus dem gesellschaftlichen Verantwortungsbereich heraus genommen werden und in den individuellen Zuständigkeitsbereich hinein verlegt werden. Wenn alles möglich ist dank medial vermittelter Chancengleichheit, Durchlässigkeit der Gesellschaft von oben nach unten, Quotierung etc., wenn alles erreichbar und offen scheint, dann nimmt der Stress für die einzelne, alles zu schaffen, ebenfalls zu.

Mädchenbilder, die ausschließlich Selbständigkeit und Eigenwilligkeit von Mädchen betonen, verdecken die realen Probleme der Mädchen. Denn wie Untersuchungen zeigen, ist ihre Selbsteinschätzung häufig nicht so optimistisch. Mädchen müssen verstärkt das Gespaltensein zwischen resignativer Selbsteinschätzung und möglichst problemloser Selbstdarstellung bewältigen. Die gesellschaftlichen Rollenkonflikte haben sich mittlerweile in die Individuen hineinverlagert und die Bewältigung ist zu einer Aufgabe eines jeden Mädchens geworden. Die inneren Konflikte sind weitaus größer und heftiger geworden.⁹³

Eine einschneidende Zeit ist die Adoleszenz, in der der Druck gesellschaftlicher Erwartungen an die Übernahme der Geschlechtsmuster zunimmt und in der das Selbstbewusstsein vieler Mädchen leidet.⁹⁴ Das Grundthema der Pubertät, die Autonomieentwicklung, steht für Mädchen in direktem Widerspruch zur Beziehungsorientierung. Mädchen können in dieser Entwicklungsphase mit ihren Wünschen und Streben nach Autonomie in heftige Konflikte mit den Anforderungen traditioneller Geschlechtszuschreibungen geraten. Gesundheitliche Fol-

gen zeigen sich vornehmlich durch „stille Krisen“, bei denen die Probleme nach innen gerichtet werden, depressives und autoaggressives Verhalten zunimmt und z.B. Medikamenten- und Zigarettenkonsum steigt.⁹⁵

4 Konzepte der Mädchenarbeit und theoretische Grundlagen

Die Auseinandersetzung mit theoretischen Grundlagen ist Voraussetzung für eine professionelle Pädagogik, für Analyse- und Handlungskompetenzen und für die Fähigkeit zur Selbstreflexion. Petra Focks benennt drei Richtungen, in die sich die theoretischen Grundlagen geschlechtsbewusster Pädagogik bündeln lassen: die Gleichheitsperspektive, die Differenzperspektive und die (de-)konstruktivistische Perspektive.⁹⁶ Die Perspektiven unterscheiden sich voneinander in ihrem jeweiligen „Blick“ auf die Geschlechterverhältnisse und in den jeweiligen Schlussfolgerungen für die pädagogische Praxis, es gibt aber auch viele Überschneidungen.

4.1 Gleichheitsperspektive

Zielsetzung der Gleichheitsperspektive ist die Aufhebung der Benachteiligung von Mädchen und Frauen. Gleichstellungspolitik, wie Quotierung und Beteiligung, sollen gleiche Rechte und Chancen schaffen. Geschlecht wird hier als Strukturkategorie begriffen, die durch historische und wirtschaftliche, gesellschaftliche Verhältnisse geprägt und veränderbar ist. Geschlechtsgebundene Privilegien und Benachteiligungen werden als durchgängiges Ungleichheit erzeugendes Prinzip gesehen. Pädagogische Konzepte der Gleichheitsperspektive stellen die Vermittlung von Kompetenzen zur gleichberechtigten gesellschaftlichen Teilhabe in den Mittelpunkt. Für die Mädchenarbeit stehen Angebote der Mädchenförderung, wie Technikkompetenztraining, Selbstbehauptung in dieser Tradition und für die Jungenarbeit entsprechend die Förderung von z.B. Einfühlbarkeit und Beziehungsorientierung. Problematisch an der Gleichheitsperspektive und ihren pädagogischen Konsequenzen ist es, wenn solche Angebote kompensatorischen Charakter haben, den Mädchen ein defizitäres Selbstverständnis vermittelt wird und wenn sie darüber hinaus gesellschaftliche Konflikte und Widersprüche, mit denen Mädchen und Frauen hier und heute leben, verdecken und somit gesellschaftliche und strukturelle Problemlagen individualisieren.

torischen Charakter haben, den Mädchen ein defizitäres Selbstverständnis vermittelt wird und wenn sie darüber hinaus gesellschaftliche Konflikte und Widersprüche, mit denen Mädchen und Frauen hier und heute leben, verdecken und somit gesellschaftliche und strukturelle Problemlagen individualisieren.

4.2 Differenzperspektive

Die Differenzperspektive betrachtet die Ungleichheiten der Geschlechter nicht nur als Resultat geschlechtsspezifischer Sozialisation, sie sieht die Ungleichheit in die sozialen Verhältnisse moderner Gesellschaft eingeschrieben und kritisiert die Verallgemeinerung männlich konnotierter Verhaltens-, Denk- und Gefühlsweisen als allgemein gültigen Maßstab und gesellschaftlich höher bewertetes anerkanntes Prinzip. Mittelpunkt der differenztheoretischen Perspektive sind Erkenntnisse über die Lebenswelten von Mädchen, ihre spezifischen Lebens- und Konfliktbewältigungsstrategien.⁹⁷ Politische Zielsetzung der Perspektive ist eine gesellschaftlich ausgeglichene Bewertung weiblich und männlich konnotierter Bereiche. In den entsprechenden pädagogischen Konzepten werden die Stärken und Ressourcen von Mädchen und Frauen betont, ihre Fähigkeiten und Interessen gefördert.

Die Gefahr dieser Perspektive liegt in der möglichen Stabilisierung des Systems der Zweigeschlechtlichkeit – mit den dazu gehörenden geschlechtsspezifischen Polarisierungen und Hierarchisierungen. Die Differenz der Geschlechter steht im Mittelpunkt und wird betont, so dass Geschlechterstereotype weiter verfestigt werden.⁹⁸ Darüber hinaus ist die Kategorie Geschlecht in Bezug auf gesellschaftliche Zuweisungs- und Ordnungsmechanismen nicht losgelöst von anderen Kategorien wie Schicht, Nationalität, Ethnizität und Generation. Focks⁹⁹ weist darauf hin, dass Praktikerinnen¹⁰⁰ und Theoretikerinnen¹⁰¹ bereits in den 80' er Jahren diese Problematik thematisiert haben und sich mit der Frage auseinander gesetzt haben, wie Mädchen und Frauen selbst zum hierarchischen Geschlechterverhältnis beitragen.

95 vgl. Kolip 2000

96 vgl. Focks 2002

97 vgl. Stauber 2001

98 *In dieser Perspektive sind auch Ansätze der Jungenarbeit zu sehen, die sich auf das angeblich "natürlich Männliche" rückbesinnen. Vgl. Cremers in diesem Bericht*

99 vgl. Focks 2002

100 Z.B. der Interkulturellen Mädchenarbeit

101 vgl. Thümer-Rohr 1987; Tatschmurat 1996; Rommelspacher 1995

4.3 Dekonstruktivistische Perspektive

Das Erkenntnisinteresse des Gleichheits- und des Differenzansatzes richtet sich darauf, „warum“ es ungleiche Geschlechterverhältnisse gibt und „Mädchen und Jungen unterschiedliche Denk-, Gefühls- und Verhaltensweisen zeigen. Frauen und Männer werden als soziale Positionen gesetzt, d.h. man ist Frau oder Mann, Mädchen oder Junge. Genau das wird vom dekonstruktivistischen Ansatz, der in den neunziger Jahren an Bedeutung gewonnen hat, radikal in Frage gestellt. Diese Perspektive verweist darauf, dass Geschlecht nichts ist, das man hat, sondern dass man Geschlecht vor allem ausübt, praktisch hervorruft, `tut´ (doing gender).“¹⁰² Die dekonstruktivistische Perspektive richtet das Erkenntnisinteresse auf das „Wie“ des Herstellens, des Reproduzierens und des Veränderns von Geschlechterdarstellung und Geschlechterverhalten. Sie versteht Geschlecht als eine komplexe Verbindung kulturell und historisch entstandener Denk-, Gefühlsweisen und Körperpraxen, Körperformen. Zielsetzung dieser Perspektive ist es, die Produzierbarkeit und Veränderbarkeit geschlechtsspezifischer strukturierter Lebens- und Arbeitsbereiche aufzuzeigen.¹⁰³

Für pädagogische Konzepte bedeutet diese Perspektive, z.B. nach dem „Wie“ der Zugänge, die Mädchen und Frauen zur Macht haben, zu fragen (z.B. Beziehungsmacht). Es bedeutet alltägliche Kommunikation und Interaktion, doing gender und auch das Überschreiten von Geschlechterzuweisungen wahrzunehmen.

Die letztgenannte Perspektive eröffnet neue Sichtweisen und Freiräume, indem sie die Veränderbarkeit geschlechtsbezogenen Seins und körperlicher Merkmale betont. Problematisch ist sie für Mädchen und junge Frauen, wenn sie gesellschaftliche Realitäten der Ungleichheit ignoriert und geschlechtshomogene Angebote in Frage stellt, mit dem Argument, diese würden die Kategorie Geschlecht, die Kultur der Zweigeschlechtlichkeit und die Geschlechterhierarchie stabilisieren.

4.4 Theorie und Praxis

Es gibt inzwischen eine Reihe von Beiträgen zur Verbindung der dekonstruktivistischen Perspektive mit den realen Erfahrungen von Mädchen und der Praxis von Mädchenarbeit.¹⁰⁴

So wäre es z.B. zynisch, Mädchen, die sexualisierte Gewalt erlebt haben, Hilfen zu verweigern und das was sie erlebt haben nicht auch in den gesellschaftlichen Zusammenhang der Geschlechterhierarchie, die ihren brutalsten Ausdruck in dieser Gewalt findet, zu setzen.

Carol Hagemann-White plädiert für den doppelten Blick, der um die Konstruiertheit (und damit die Veränderbarkeit) der Geschlechtertypen weiß und an der erlebten Realität der Zweigeschlechtlichkeit ansetzt.¹⁰⁵

Ebenso zeigt Anita Heiliger in „Mädchenarbeit im Gendermainstream“¹⁰⁶, dass nur ein sehr oberflächlicher Blick zu solch generalisierten Aussagen kommen kann, wie: spezifische Mädchen- und Frauenprogramme seien überholt. Mädchen und Frauen stehen nach wie vor einer Reihe gesellschaftlich produzierter Barrieren und realer Benachteiligungen gegenüber, die ihnen ein selbstbestimmtes Leben erschweren (z.B. Übergang Schule Beruf, geringeres Lohnniveau, schlechtere Karrierechancen, Doppel- und Dreifachbelastung, sexualisierte Gewalt u. alltäglicher Sexismus, geringere Präsenz in Führungspositionen u.v.m.).

Auch wenn die Geschlechterforschung durch die Frauenbewegung traditionell ein vergleichsweise nahes Verhältnis zur Praxis hat, so zeigen die aktuellen Debatten der Frauen- und Mädchenforschung und der Praxis der Mädchenarbeit u.a. eine große Distanz.

Insbesondere die Kritik von Teilen der Mädchenforschung an den Konzepten und der Praxis der Mädchenarbeit zeigt, wie wenig Erfahrungen, Entwicklungen und Erkenntnisse aus der Praxis in diese Forschung eingeflossen sind, wie auch umgekehrt aktuelle Forschungsergebnisse nur zäh in die praktische Arbeit aufgenommen werden.

¹⁰² vgl. Focks 2002

¹⁰³ Dem Begriff Gender liegt eine Differenzierung zwischen dem biologischen (sex) und dem sozialen Geschlecht, als kulturelles Konstrukt (gender) zugrunde. Im Alltagsverständnis ist ein Mensch eindeutig entweder Mann oder Frau, zumindest biologisch. Die neuere Biologie kennt mehr als die primären und sekundären Geschlechtsmerkmale zur Bestimmung des Geschlechts (Chromosomen, Keimdrüsen, Hormone, geschlechtstypische Besonderheiten im Gehirn). In den dekonstruktivistischen Geschlechtertheorien wird der gesamte geschlechtliche Körper als historisches, gesellschaftliches und kulturelles Konstrukt gesehen und es wird ein gesellschaftlicher Druck erkannt, der auf die Vereinheitlichung von sex, gender und sexuality zielt und z.B. Zwitter, Transgender, Travestie ausgrenzt. Das Spielen mit Geschlechterrollen ist verpönt, z.B. reagieren Eltern überwiegend verunsichert, wenn Jungen Röcke tragen wollen.

¹⁰⁴ vgl. Weber 2001; Stiegler 2001; Kuhlmann 2000

¹⁰⁵ vgl. Hagemann-White 2001

¹⁰⁶ vgl. Heiliger 2002

„Der ‚Mainstream‘ der Kinder- und Jugendhilfe blieb jedoch – ebenso wie die Mehrzahl politischer, institutioneller und verbandlicher EntscheidungsträgerInnen – weitgehend unberührt von den Ergebnissen der Geschlechterforschung. Hiervon zeugen nicht nur die mangelnde Verbreitung geschlechterdifferenzierter und geschlechtergerechter Ansätze und eine überwiegend scheinbar ‚geschlechtsneutrale‘ Kinder- und Jugendhilfeplanung, sondern auch die personelle Struktur und die Ausbildungsinhalte für Fachkräfte der Sozialen Arbeit.“¹⁰⁷

5 Mädchenpolitik

Seit Anfang der 90er Jahre gibt es eine (Re-) Politisierung der Mädchenarbeit mit dem Ziel einer strukturellen Verankerung der Mädchenarbeit in der Jugendhilfe. Sie findet Ausdruck im Einwirken auf die kommunale Jugendhilfeplanung¹⁰⁸, in der Qualitätsentwicklung¹⁰⁹, im Entwickeln und Durchsetzen von Leitlinien und Standards¹¹⁰ sowie in kommunalen, landes- und bundesweiten Zusammenschlüssen der Mädchenarbeit. Zu den Zusammenschlüssen zählen Mädchenarbeitskreise¹¹¹ und -netzwerke (z.T. als AG nach § 78 SGB VIII anerkannt), Landesarbeitsgemeinschaften und Verbände und seit 1999 die Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik.¹¹²

Gefördert wird die strukturelle Verankerung der Mädchenarbeit außerdem durch Partizipationsprojekte und den Aufbau partizipativer Strukturen.¹¹³

Trotz der Ausweitung und Ausdifferenzierung der Praxisangebote der Mädchenarbeit in den letzten Jahren ist eine Verankerung der Mädchenarbeit und mit ihr in der Folge die Verankerung geschlechtsbewusster Pädagogik als Querschnittsaufgabe der Jugendhilfe derzeit nicht erreicht. Besonders unter dem andauernden und sich zuspitzenden Druck knapper werdender finanzieller Ressourcen für soziale Arbeit müssen viele Projekte der Mädchenarbeit heute wieder um ihre Existenz kämpfen oder mussten bereits schließen. Einrichtungen und Projekte der Mädchenarbeit haben über ihre direkten Aufgaben hinaus einen unschätzbaren Wert für die Weiterentwicklung der Jugendhilfe. Sie haben wichtige Impulse für die Jugendhilfe insgesamt geliefert.

Geschlechtsbewusste Pädagogik, Mädchen- und Jungenarbeit in koedukativen Einrichtungen haben oftmals nur einen sehr instabilen Platz gefunden, der im Zweifel anderen „wichtigeren“ Aufgaben geopfert wird.

5.1 Ausblick

Die Mädchenarbeit hat in den letzten Jahren einen enormen Beitrag zur Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe im Sinne der Geschlechtergerechtigkeit geleistet. Ihre Angebote haben sich trotz und gerade mit den zahlreichen Legitimierungs- und Rechtfertigungsforderungen qualifiziert und ausdifferenziert. Mädchen- und auch Jungenarbeit sind Bottom-up Bewegungen, die die Entwicklung geschlechtsbewusster Angebote und die Qualifizierung der Angebote und Strukturen im Querschnitt der Jugendhilfe zum Ziel haben. Kinder- und Jugendhilfe soll den Bedarfen von Mädchen und Jungen differenziert und gleichermaßen gerecht werden – dies ist derzeit allerdings nicht erreicht.

Die Implementierung von Gender Mainstreaming ist ein Top-down Verfahren zur Einführung der Geschlechterperspektive in alle Bereiche und Maßnahmen der Gesamtpolitik, also auch der Jugendpolitik. Die Gewinnseiten dieses Top-down Verfahrens können nur zusammen mit der Mädchen- und Jungenarbeit, mit den dort ausgebildeten Genderkompetenzen und dem Gender-Know-How wirksam werden.¹¹⁴

Der vorübergehende Förderstopp für die Mädchen- und Jungenarbeit im Zuge der Haushaltberatungen 2004/2005 in NRW hat erhebliche Unsicherheiten ausgelöst und den Schwung dieser fachlich anerkannten und innovativen Bereiche stark gebremst. Mit der Aufnahme – der Förderung Mädchen und Jungen / geschlechterdifferenzierter Kinder- und Jugendarbeit – in das neue Kinder- und Jugendfördergesetz in NRW als Allgemeine Vorschrift und Förderschwerpunkt kann und muss nun eine längst überfällige Absicherung dieser Arbeit vollzogen werden. Perspektivische Kontinuität ist die Grundlage für die Umsetzung, Weiterentwicklung und nachhaltige Wirksamkeit geschlechterdifferenzierender Arbeit in den Feldern der Jugendhilfe in NRW.

¹⁰⁷ Bruhns 2003

¹⁰⁸ vgl. Wallner 1996

¹⁰⁹ vgl. Chwalek 2002

¹¹⁰ vgl. FUMA/Wallner 2001

¹¹¹ vgl. FUMA 1998; Bitzan/Daigler 2001; Daigler/Yupanqui-Werner/Beck/Dörr 2003

Mädchenarbeitskreise sind überwiegend trägerübergreifende interdisziplinäre Fachgremien (oftmals mit einer Tradition der Kooperation zwischen Jugendhilfe u. Schule und mit hohem Output, z.B. in Form von Mädchenaktionstagen etc.) auf lokaler oder regionaler Ebene. In NRW existieren laut Erhebung (2001) des Tübinger Instituts für frauenpolitische Sozialforschung 93 kommunale und regionale Mädchenarbeitskreise.

¹¹² vgl. Graff 2002, www.bag-maedchenpolitik.de

¹¹³ vgl. FUMA/Bültmann 2003; Bitzan/Daigler 2001; DJI/Bruner 1999

¹¹⁴ vgl. Wallner u.a. in diesem Bericht und das Schlusskapitel des Berichts

Literatur

Bitzan, Maria/Daigler, Claudia (2001): Eigensinn und Einmischung. Grundlagen und Perspektiven parteilicher Mädchenarbeit. Weinheim

Borst, Eva (2004): Bildung ist mehr als der Erwerb von Formalqualifikationen! Zum Bildungsbegriff in der Mädchenarbeit. In: *Betrifft Mädchen. Themenheft Wer sagt das Mädchen schlauer sind... – Mädchen und Bildung*, 17Jg., H.1

Bruhns, Kirsten (2003): Geschlechterforschung in der Kinder- und Jugendhilfe – verwendet, verwandelt, verschmährt? In: *Betrifft Mädchen. Themenheft „Die Wissenschaft hat festgestellt...“ Geschlechterforschung und Mädchenarbeit*, 16.Jg., H.4, S.15-20

Chwalek, Doro-Thea (2002): Die Debatte um die Qualität in der Mädchenarbeit. Perspektiven der Qualitätsdiskussion zwischen Professionalisierung und Legitimationsdruck. In: *Werthmanns-Reppekus, Ulrike et al.: Mädchen- und Jungenarbeit – Eine uneingelöste fachliche Herausforderung. Der 6. Jugendbericht und zehn Jahre Paragraph 9.3 im Kinder- und Jugendhilfegesetz*. München, S.227-249

Daigler, Claudia/Yupanqui-Werner, Elisabeth/Beck, Sylvia/Dörr, Bea (2003): Gleichstellungsorientierte Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. Eine bundesweite Bestandsanalyse. Opladen

Faulstich- Wieland, Hannelore (2002): Mädchenarbeit und Koedukation. In: *Werthmanns-Reppekus, Ulrike et al.: Mädchen- und Jungenarbeit – Eine uneingelöste fachliche Herausforderung. Der 6. Jugendbericht und zehn Jahre Paragraph 9.3 im Kinder- und Jugendhilfegesetz*. München, S.37-55

Focks, Petra (2002): Starke Mädchen, starke Jungs. Leitfaden für eine geschlechtsbewusste Pädagogik. Freiburg, S. 46, S. 47f, S.172

FUMA (Hrsg.) (2003): Ich pack aus und mach mit! Dokumentation des Landesweiten Beteiligungsprojekts für Mädchen und junge Frauen in NRW von März 2001 bis April 2002. Gladbeck

Gathen-Huy, ... von der (2003): Erfahrungen, Einsichten, Herausforderungen – Kinder und Jugendliche als Adressatinnen und Adressaten der Jugendarbeit. Schriftenreihe: Jugendhilfe NRW, H.4, S. 25

Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild (1996): Lebensplanung junger Frauen

Geist, Angelika (2004): Rahmenkonzept : Geschlechtsreflektierte offene Jugendarbeit. Hrsgg. vom Kreisjugendring München Land. Pullach

Graff, Ulrike (2002): Netzwerke und Organisationsstand von Mädchenarbeit. In: *Werthmanns-Reppekus, Ulrike et al.: Mädchen- und Jungenarbeit – Eine uneingelöste fachliche Herausforderung. Der 6. Jugendbericht und zehn Jahre Paragraph 9.3 im Kinder- und Jugendhilfegesetz*. München, S.265-277

Hagemann-White, Carol (1995): Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz. In: *Flaake, Karin King, Vera: Weibliche Adoleszenz*. Frankfurt/M

Hagemann-White, Carol (2001): Von der Gleichstellung zur Geschlechtergerechtigkeit: Das paradoxe Unterfangen, sozialen Wandel durch strategisches Handeln in der Verwaltung herbeizuführen. In: *Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung*, H.4

Heiliger, Anita (2002): Gender Mainstreaming: Große Hoffnungen und berechnete Ängste. In: *Kofra – Zeitschrift für Feminismus und Arbeit*, 20 Jg, S.4-8

Heiliger, Anita/Engelfried, Constanze (1995): Sexuelle Gewalt. Männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft. Frankfurt/M

v. Hentig, Hartmut, zit. Nach Coelen, Thomas: „Ganztagsbildung – Ausbildung und Identitätsbildung von Kindern und Jugendlichen durch die Zusammenarbeit von Schule und Jugendeinrichtungen.“ In: *neue praxis*, Heft 1/2002, S.53-67, Neuwied

Hering, Sabine (1999): Modernisierungsprozesse weiblicher Lebenslagen. Bundesmodell – Mädchen in der Jugendhilfe. Berlin

Jugendwerk der deutschen Shell (Hrsg.) (2000): Jugend 2000. 13. Shell Studie. Opladen, S. 343-384

Jugendwerk der deutschen Shell (Hrsg.) (2002): Jugend 2002. 14. Shell Studie. Opladen, S. 37f, S. 216ff

Kolip, Petra (2000): Riskierte Körper. In: *Dausien, Bettina/Hermann, Martina/Dechsle, Mechthild/Schmerl, Martina/Stein- Hilbers, Martina (Hrsg.): Erkenntnisprojekt Geschlecht*. Opladen, S.291-303

- Kuhlmann, Carola (2000): Doing Gender – Konsequenzen der neueren Geschlechterforschung für die parteiliche Mädchenarbeit. In: neue praxis, H.3
- Kuhne, Tina (2002): Ganzheitliche Mädchenhäuser – Schutz und Entwicklungsfreiräume für Mädchen und junge Frauen. In: Werthmanns-Reppekus, Ulrike et al.: Mädchen- und Jungenarbeit – Eine uneingelöste fachliche Herausforderung. Der 6. Jugendbericht und zehn Jahre Paragraph 9.3 im Kinder- und Jugendhilfegesetz. München, S.161-189
- Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit NRW (Hrsg.) (2000): Parteiliche Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. Empfehlungen für die mit Mitteln des Landesjugendplans geförderten Angebote. Düsseldorf
- Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit NRW (Hrsg.) (1999): Kinder und Jugendliche an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Chancen, Risiken, Herausforderungen. 7. Kinder und Jugendbericht der Landesregierung Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf, S. 40
- Nyssen, Elke (2000): Benachteiligung von Mädchen – ein erledigtes Problem? In: Frommelt B. et al. (Hrsg.): Schule am Ausgang des 20. Jahrhunderts. Weinheim, S.59-79
- Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur. Texte zur Fremdheit. Berlin
- Sarvier, Monika/Wildt, Carola (1978): Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand. Neue Ansätze zur feministischen Jugendarbeit. München
- Scheu, Ursula (1977): Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht. Frankfurt/M
- Stauber, Barbara (2001): Wenn Mädchen stark sein müssen und stark sein wollen. In: Betrifft Mädchen, 14. Jg., H.1
- Stiegler, Barbara (2001): Wenn Gender das Mädchen schluckt – Gendermainstreaming und die Mädchenarbeit. In: Forum Erziehungshilfen, H.2
- Tatschmurat, Carmen (1996): Feministisch orientierte soziale Arbeit: Parteilich handeln, dekonstruktivistisch denken? In: Miller, Tilly/Tatschmurat, Carmen (Hrsg.): Soziale Arbeit mit Frauen und Mädchen. Stuttgart
- Thümer-Rohr, Christiane (1987): Mittäterschaft und Entdeckungslust. Berlin
- Trauernicht, Gitta/Schumacher, Michaela (1986): Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales NRW: Mädchen in Häusern der offenen Tür. Studie zur verbesserten Einbeziehung von Mädchen in die Angebote der offenen Jugendarbeit in NRW. Düsseldorf
- Voigt-Kehlenbeck, Corinna (2004): Erfahrungen aus Weiterbildungen von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Rahmen von Gender Mainstreaming und Konsequenzen für die Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe. Expertise für das Projekt: Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe. Hrsgg. vom Deutsches Jugendinstitut. München
- Wallner, Claudia (1998): Mädchenarbeitskreise in NRW. Hrsgg. von FUMA. Gladbeck
- Wallner, Claudia (2001): Kommunale Leitlinien zur Förderung der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen in der Jugendhilfe in NRW. Handbuch. Hrsgg. von FUMA. Gladbeck
- Wallner, Claudia (2003): Mädchenarbeit im Wandel sozialer Arbeit. In: Mitteilungsblatt des Tiroler Berufsverbandes Diplomierter SozialarbeiterInnen, H.63, S.54-64
- Weber, Monika (1999): (Hg.): Mädchengerechte Kinder- und Jugendhilfe. Hrsgg. vom Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit NRW. Düsseldorf
- Weber, Monika (2001): Gender, Dekonstruktion, Individualisierung...? Neue Begriffe, aktuelle Debatten und Perspektiven der Mädchenarbeit. In: Forum Erziehungshilfen, H.2
- Weber, Monika (2002): Mädchenarbeit. In: Schuck, Norbert et al. (Hrsg.): Handbuch der Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim

Geschlechtsbezogene Pädagogik mit Jungen

1 Jungenarbeit und „Jungen-Boom“

Die Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit e.V. (LAGJ) in Nordrhein-Westfalen nennt im Dezember 2000 auf ihrer „Landkarte Jungenarbeit“ ca. 100 Projekte bzw. Anbieter für Jungenarbeit. In ihrer Broschüre, beschreibt die LAG Strukturen und Angebote der jeweilig Jungenarbeit durchführenden Institutionen. Jungenarbeit als ein Baustein geschlechtsbezogener Pädagogik wird dementsprechend praktiziert, für notwendig und förderungswürdig erachtet. Die derzeitige Implementierung der im Amsterdamer Vertrag von 1999 vereinbarten Gender-Mainstreaming-Strategie in die Kinder- und Jugendhilfe(politik) und eine damit zusammenhängende Hinwendung auch zu Jungen und jungen Männern unterstreicht diese Einschätzung.

Den Jungen wird aber nicht nur in der pädagogischen und politischen Fachdiskussion eine merklich zunehmende Aufmerksamkeit entgegengebracht. So widmeten z.B. Focus, Spiegel, Stern und Zeit den Jungen Artikel und Titelthemen¹¹⁵. Auch die PISA-Studie zog eine geschlechtsbezogene Diskussion nach sich, in der die Jungen im Zentrum der Auseinandersetzungen standen. Es stellt sich daher die Frage, in welchem gesellschaftlichen Kontext der „Jungen-Boom“ steht und wie dieser zu bewerten ist.

2 Jungen und Männer haben ein Geschlecht

Männlichkeitsforschung und Jungenarbeit werden in der Bundesrepublik Deutschland erst seit relativ kurzer Zeit diskutiert und sind im Gegensatz zu Frauenforschung und Mädchenarbeit noch kein selbstverständlicher Teil der erziehungswissenschaftlichen Debatte. Aus diesem Grund besteht gerade zum Thema Männlichkeit und Jungen ein enormer Erkenntnis- und Erfahrungsbedarf, um die pädagogische Praxis zu gestalten und sich somit

dem Ziel der Geschlechterdemokratie anzunähern. Die Tatsache, dass in den westlichen Industriestaaten Männer- und Jungenthemen Konjunktur haben, und die Medien das Bild einer allgemeinen Krise von Männlichkeit konstruieren, lässt sich als Zeichen dafür interpretieren, dass die Selbstverständlichkeit von Männlichkeit zunehmend in Frage gestellt wird. Damit gelangt der feministische Befund¹¹⁶, dass der Mann stets der Maßstab für Normalität und die Frau die Sonderform oder Ausnahme von der Regel war (und ist), nach und nach auf Umwegen ins Bewusstsein der Öffentlichkeit.

Für den Mainstream der Erziehungswissenschaften konstatierte Annedore Prengel noch Anfang der 1990er Jahre eine fehlende Auseinandersetzung mit dem Einfluss der Geschlechtszugehörigkeit auf den Lern- und Entwicklungsverlauf von Jugendlichen. „Der Hauptstrom der Erziehungswissenschaften spricht von ‚Kindern‘, ‚Schülern‘, ‚Jugendlichen‘, ‚Menschen‘, also in universalisierenden Aussagen. Die Frauenforschung hat aufgedeckt, daß hier unausgesprochen ‚Mensch‘ = ‚Mann‘, ‚Kind‘ = ‚Junge‘ ist, daß es sich hier um falsche Universalismen handelt, in denen verdeckt von Männlichem die Rede ist.“¹¹⁷

Ein Ziel geschlechtsbezogener Pädagogik ist es daher, Jungen nicht als „geschlechtslose“ (Normal-)Kinder zu betrachten, sondern ebenso wie Mädchen als geschlechtliche Wesen mit spezifischen Erfahrungen und Lebenslagen. Geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen trägt dazu bei, Männlichkeitskonstruktionen bei Jungen in den Vordergrund der Auseinandersetzungen zu stellen, um ein besseres Verständnis für deren Lebenslagen zu ermöglichen. Dieses Verständnis fließt in Jungenarbeitskonzeptionen ein, sodass die subjektive Erlebniswelt und die Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmuster der Jungen in den Blick der sozialen und erzieherischen Arbeit geraten.

¹¹⁵ vgl. u.a. Spiegel Nr. 21/17.5.04 „Das überforderte Geschlecht – die Jungen-Katastrophe an deutschen Schulen; DIE ZEIT Wissen 31/2002 „Die neuen Prügelknaben“

¹¹⁶ vgl. exemplarisch Beauvoir 1949

¹¹⁷ vgl. Prengel 1990

2.1 Was ist Jungenarbeit?

Seit Ende der 1980er Jahre gibt es in Nordrhein-Westfalen (und in der BRD überhaupt)¹¹⁸, konzeptionelle Ansätze und eine praktische Durchführung geschlechtsbezogener pädagogischer und sozialer Arbeit von Männern mit Jungen und jungen Männern (kurz: Jungenarbeit). Mit dieser Definition von Jungenarbeit ist keine Abwertung der koedukativen Arbeit bzw. der pädagogischen Arbeit von Frauen mit Jungen intendiert. Jungenarbeit versteht sich als ein Baustein von geschlechtsbezogener Pädagogik. Nur eine Verknüpfung der Bausteine Mädchenarbeit, Jungenarbeit und reflexive Koedukation führt zu einer qualifizierten Arbeit, die den Lebenslagen der Kinder und Jugendlichen entspricht. D.h. Jungenarbeit versteht sich nicht als Gegenansatz zu reflexiver Koedukation, sondern als deren Ergänzung und Qualifizierung. „Jungen brauchen sowohl gleich- als auch gegengeschlechtliche Resonanz, Identifikation und Auseinandersetzung. Jungenarbeit ist also ‚nur‘ der Teil jugenpädagogischer Arbeit, der sich auf die spezifischen Möglichkeiten eines gleichgeschlechtlichen Settings bezieht. Auf dem Hintergrund der faktisch geringen Präsenz von Männern in der Lebenswelt von Jungen – und damit der Delegation von Erziehungsarbeit und -verantwortung an Frauen – bekommt der Ausbau von Jungenarbeit eine besondere Bedeutung.“¹¹⁹

2.2 Ein „neuer“ Blick auf Jungen

Immer schon wurden in der Pädagogik professionelle Energien in Jungen und männliche Jugendliche investiert – ob in der Familie, im Kindergarten, in der Schule, im Sportverein oder in der offenen Jugendarbeit. Im Folgenden wird der Prozess nachgezeichnet, der zu einem „neuen Blick“ auf Jungen führte.

Ausgangspunkt dieser Entwicklung war die Kritik von Aktivistinnen der zweiten Frauenbewegung, die mit dem Slogan „Jugendarbeit ist Jungenarbeit“ die vorgebliche Geschlechtsneutralität pädagogischer Arbeit sichtbar machten.¹²⁰ Die feministische Gesellschaftsanalyse beschrieb eine „Kultur der Zweigeschlechtlichkeit“, die ein Machtgefälle zugunsten von Männern bezüglich Einfluss und Zugang zu Ressourcen implizierte.¹²¹ In der pädagogischen Auseinandersetzung fokussierte sich die Kritik vor allem auf zwei Ebenen: Die alltägliche Jugendarbeit orientiert sich mit ihren Angeboten vorwiegend an den Interessen der Jungen, und die Diskriminierung sowie die Gewalt gegen Mädchen werden stillschweigend toleriert.¹²²

In der Jugendarbeit entwickelten Feministinnen Mitte der 1970er Jahre die parteilich-feministische Mädchenarbeit als Gegenansatz zur Praxis in der Jugendhilfe. Die inhaltliche Autonomie war ein wesentliches Qualitätsmerkmal der Arbeit.¹²³ Schon in diesen ersten Konzepten forderten Frauen eine ergänzende Jungenarbeit, die von Männern praktisch umgesetzt werden sollte.¹²⁴ Obwohl oder gerade weil die Forderung viele männliche Kollegen unter Druck setzte, verlief die Entwicklung der Jungenarbeit sehr zögerlich.¹²⁵

Anfang der 1980er Jahre gab es erste Versuche, Jungen und männliche Jugendliche als pädagogische Zielgruppe zu berücksichtigen.¹²⁶ Die Übersetzung der Broschüre *Work with (underclass) boys*,¹²⁷ die die Arbeit mit Unterschichtsjungen beschreibt und als Arbeitslektüre verschiedener kirchlicher Männerarbeitskreise diente, entfaltete Mitte der 1980er Jahre eine breite Wirkung. Weil kirchliche Einrichtungen wichtige Träger der freien Jugendhilfe sind und einen großen Teil der Jugendarbeit abdecken, übernahmen gerade die Kirchen eine Schlüsselfunktion in den Anfängen der Jungenarbeit.¹²⁸

118 Konzepte zur geschlechtsbezogenen Arbeit mit Jungen in der DDR sind mir nicht bekannt.

119 vgl. Neubauer/Winter 2001a und Glücks/Ottemeier-Glücks 2001

120 vgl. Savier/Wildt 1978

121 vgl. Hagemann-White 1984

122 Zumindest in der offenen Jugendarbeit lässt sich die kritisierte Angebotsstruktur noch häufig feststellen.

123 vgl. Wallner 1999

124 vgl. Heimvolkshochschule „Alte Molkerei“ Frille (1988): Abschlussbericht des Modellprojekts „Was Hänschen nicht lernt ... verändert Clara nimmer mehr!“.

125 In dem Zusammenhang wird häufig die so genannte „feministische Beziehungsfälle“ erwähnt, in die Männer, die sich mit Geschlechterpolitik befassten, allzu leicht hineingeraten: „Sagen sie etwas zur Geschlechterfrage, ist es Annaßung. Sagen sie nichts, ist es Desinteresse. Bleiben sie untätig, weil die Frauen ja das bessere Recht haben, den Weg zu bestimmen, ist das ‚typisch Mann‘, und er will nichts verändern. Versuchen sie sich aktiv gegen den Sexismus zu engagieren, ist das ‚typisch Mann‘, er will das Kommando übernehmen (...)“ (Hagemann-White 2000). Die feministische Beziehungsfälle mag für einige Männer ein Hinderungsgrund sein, sich für Geschlechterfragen zu engagieren und mit Jungen pädagogisch zu arbeiten. Ich bin jedoch der Ansicht, dass vor allem die gesellschaftlich erwartete und gelebte Männlichkeit, die dem Mann keine Erziehungsverantwortung nahe legt, die Tatsache begründet, dass immer noch Männer in den verschiedenen Bereichen der Beziehungs- und Erziehungsarbeit fehlen. Viele Männer (und dementsprechend auch Jungen) sind nicht bereit, weiblich konnotierte Aufgaben zu übernehmen.

126 vgl. Brunke 1981; Paschke/Sawatzki 1981

127 vgl. Lloyd 1986

128 vgl. Tiemann 1999

1987 formulierte Böhnisch erste Überlegungen zur Jungenarbeit, bezeichnenderweise als letzter Punkt eines Kapitels über „Mädchen in der Jugendarbeit“.¹²⁹ Erstmals ein größeres Fachpublikum erreichte der Bericht *Was Hänschen nicht lernt ... verändert Clara nimmer mehr!* über ein Modellprojekt, das 1988 in der Heimvolkshochschule „Alte Molkerei“ Frille stattfand. Wegen seiner eindeutig feministisch-antisexistischen Ausrichtung hatte die Publikation eine polarisierende Wirkung. Der Erfahrungsbericht des Modellprojekts beeinflusste maßgeblich die weitere Auseinandersetzung um eine theoretische und praktische Jungenarbeit in Deutschland.

Es folgten weitere Publikationen unterschiedlicher Autoren. Im Jahr 1989 erschien unter dem Titel *Jungenarbeit* der zweite Teil des Praxishandbuchs für die Jugendarbeit.¹³⁰ 1990 veröffentlichten Winter/Willems den ersten Band der Reihe *MännerMaterial*. Die Beiträge zur männlichen Sozialisation trugen den Titel ... *damit du groß und stark wirst*. Zeitgleich erschien das auflagenstarke Buch *Kleine Helden in Not* von Schnack/Neutzling.¹³¹ Seit Beginn der 1990er Jahre lässt sich in Deutschland von einem „Männlichkeits-Boom“¹³² sprechen; seither sind eine Reihe von Beiträgen zum Thema erschienen, die notwendige Auseinandersetzungen angestoßen haben und dazu führten, dass die geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen deutlich an Profil gewonnen hat.¹³³

3 Forschungsergebnisse zu Lebenslagen von Jungen

Im Vordergrund der Veröffentlichungen zur Jungenarbeit stehen die Kompetenzen und Defizite von Jungen sowie theoretische und praktische Erörterungen, inwiefern sich Veränderungen in Jugendhilfe, Schule und anderen gesellschaftlichen Institutionen umsetzen lassen, um den Lebenslagen der Jungen besser gerecht zu werden. Die vielfältigen Ausführungen weisen nach, dass die Orientierung der Jugendarbeit an den Interessen der Jungen nicht unbedingt ein tieferes Verständnis für ihre geschlechtsspezifischen Lebenslagen und Bedürfnisse beinhaltet. Die AutorInnen fordern eine Anerkennung der Jungen als geschlechtliche Wesen, ein Verständnis für ihre geschlechtstypischen Stärken und Schwächen sowie eine Auseinandersetzung mit ihren Problemen: mit denen, die sie haben und mit denen, die sie machen.

Der neue Blick auf die Jungen machte deutlich, dass nicht von den Jungen gesprochen werden kann, dass Jungen keine homogene, monolithische Gruppe, sondern sehr unterschiedlich sind. Anders gesagt, findet man bei Jungen keine vorgefertigten Muster von Männlichkeit, sondern fragmentierte, widersprüchliche, noch nicht gefestigte männliche Identitäten, die sich individuell äußern. Jedoch lässt sich neben der Differenz und Vielfalt auch eine Gleichheit innerhalb der Differenz nachweisen, die in erster Linie durch die Angst gekennzeichnet ist, als unmännlich oder schwul zu gelten.

Jungen sind mit „idealen“ Männlichkeitsvorstellungen wie Stärke, Durchsetzungsfähigkeit und Überlegenheit konfrontiert, an denen sie sich tagtäglich messen, an denen sie aber ebenso oft scheitern.¹³⁴

¹²⁹ vgl. Böhnisch/Münchmeier (1987): „Wozu Jugendarbeit?“

¹³⁰ vgl. Sielert 1989

¹³¹ *Der Titel ist Programm: Die Auflagenstärke erklärt sich wahrscheinlich daraus, dass Neutzling und Schnack mit verschiedenen Forschungsergebnissen aufzeigen, wie „schlecht“ es nicht nur um die Mädchen sondern auch um die Jungen bestellt ist. Offen und unverständlich bleibt, warum die Autoren immer wieder Frauen im Allgemeinen und Feministinnen im Besonderen attackieren.*

¹³² vgl. Wegner 1995

¹³³ vgl. exemplarisch Willems/Winter (1990; 1991), Böhnisch/Winter (1993), Winter (1993; 1994), Glücks/Ottemeier-Glücks (1994), Wegner (1995), Zieske (1996; 1997), Sturzenhecker (1996; 2001), Möller (1997), Winter/Neubauer (1998), Tiemann (1999), Bieringer/Buchacher/Forster (2000); Rose/Scherr (2000), Boldt (2001), Rauw/Jantz/Reinert et al. (2001), Stuve (2001), Neubauer/Winter (2001a; 2001b), Sturzenhecker/Winter et al. (2002), Jantz/Grote et al. (2003).

¹³⁴ vgl. Drogand-Strud/Ottemeier-Glücks 2003

3.1 Jungen und Schulbildung

Durch die Veröffentlichungen zu geschlechtsspezifischen Lebenslagen von Jungen wurde der Blick dafür geschärft, dass die Lebenswelten von Jungen eine paradoxe Verbindung von Privilegien und Leiden aufweisen. Die Privilegien äußern sich z.B. auf dem Arbeitsmarkt, denn dort haben Jungen/Männer noch immer, trotz schlechterer Bildungsabschlüsse, größere Chancen. Ein weiteres Privileg ist die größere Aufmerksamkeit für den auffälligen Teil der Jungen von Seiten der PädagogInnen bei Konflikten in koedukativen Situationen. Zahlreiche Untersuchungen im Bereich der schulischen Interaktionsforschung weisen nach, dass Jungen ca. 60% der unterrichtlichen Zuwendung erhalten.

Jungen haben größere Schwierigkeiten in der Schule als Mädchen. Sie bleiben häufiger sitzen und sind mit einem Anteil von 60% häufiger in Sonderschulen für Lernbehinderte zu finden, in Sonderschulen für Erziehungsschwierige liegt der Jungenanteil sogar bei 75%.¹³⁵ Ebenfalls führen Jungen die Statistik der SchulabgängerInnen ohne Hauptschulabschluss mit einem Anteil von 60% an.¹³⁶ An den Gymnasien sind Mädchen in den Klassen fünf bis zehn mit 54% häufiger vertreten als Jungen. Außerdem schließen Mädchen die Schule häufiger mit mittlerem Abschluss oder Abitur ab als Jungen. Besonders markant ist die Situation in den neuen Bundesländern: Dort verlässt jeder siebte Junge die Schule ohne Abschluss, aber nur jedes vierzehnte Mädchen; jedes dritte Mädchen erhält das Abitur, aber nur jeder fünfte Junge.¹³⁷ In der schulischen Praxis fällt außerdem auf, dass sich Disziplinar- und Zensurkonferenzen weit häufiger mit Jungen als mit Mädchen beschäftigen und im Unterricht überwiegend die Jungen ermahmend und disziplinierend angesprochen werden.

3.2 Jungen und Gesundheit

Die paradoxe Verbindung von Privilegien und Leiden findet sich auch in der Gesundheitsforschung. Verschiedene Studien belegen, dass eine ganze Reihe psychischer und psychosomatischer Erkrankungen bei Jungen häufiger auftreten als bei Mädchen. Hinsichtlich der Gesundheit gelten Jungen bis zur Adoleszenz als das gesundheitlich anfälliger Geschlecht. Jungen werden öfter als Mädchen einer Ärztin oder einem Arzt vorgestellt und in psychologischen Beratungsstellen angemeldet. Neurotische und emotionale Störungen, Autismus, Hyperaktivität, Aufmerksamkeitschwierigkeiten und Stottern kommen ebenfalls häufiger bei Jungen vor. Sie sind im Kindesalter wesentlich häufiger von Verletzungen, Vergiftungen und Unfällen betroffen als Mädchen.¹³⁸

Während Jungen im Kindesalter psychisch und physisch das anfälliger Geschlecht sind, verändert sich in Deutschland die gesundheitsspezifische Lage mit dem Eintritt in die Pubertät: Ab dem 12. Lebensjahr sind Mädchen unzufriedener mit ihrem Gesundheitszustand, sie nehmen häufiger medizinische Hilfe in Anspruch und leiden häufiger unter psychosomatischen Beschwerden, wie: Kopfschmerzen, Schlafstörungen und Nervosität. Die feministische Gesundheitsforschung verweist darauf, „dass psychosomatische und körperliche Beschwerden Ausdruck eines spezifischen Umgangs mit dem Körper sind und dass nicht biologische sondern kulturelle und psychosoziale Faktoren diesen Umgang mit dem Körper beeinflussen.“¹³⁹

Dementsprechend bedeutet der neue Blick auf Jungen auch eine Analyse der soziokulturellen und psychosozialen Faktoren, die Jungen belasten und krank machen. Gesundheitsschädliche Körperpraxen wie Mutproben, Schlägereien oder Alkoholexzesse werden als kulturell nahe gelegte, „normale“ Männlichkeitsmuster sichtbar und können in der Jungenarbeit thematisiert und hinterfragt werden.

¹³⁵ vgl. Ulich 1991, S. 394 und Preuss-Lausitz 1993

¹³⁶ vgl. Schnack/Neutzling 1990 und Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie 1995

¹³⁷ vgl. IFS-Datenservice 3/1995

¹³⁸ vgl. Bründel/Hurrelmann 1999

¹³⁹ vgl. Kolip 1999

4 Konzeptionelle Ansätze und institutionelle Verankerung geschlechtsbezogener Arbeit mit Jungen

In dem Aufsatz „Konzeptionelle Ansätze der Jungenarbeit auf dem Prüfstand“ schreibt Tiemann (1999), dass sich Jungenarbeit auf den ersten Blick als eine Auseinandersetzung um das richtige Adjektiv präsentierte, welches das Wort „Jungenarbeit“ näher präzisiert.¹⁴⁰ Es sei jedoch ein Trend weg von der reinen Etikettierung in Richtung inhaltliche Auseinandersetzung feststellbar. Nach einer Phase der theoretischen Klärung von Ansätzen und Konzeptionen stehen heute jungenbezogene Differenzierungen und handlungsorientierte Ansätze im Vordergrund.

4.1 Das Konzept der „hegemonialen Männlichkeit“ als soziologische Grundlage von Jungenarbeit

Mittlerweile beziehen sich alle bekannten Jungenarbeitsautoren auf den sozialkonstruktivistischen Männerforschungsansatz der hegemonialen Männlichkeit von Robert W. Connell.¹⁴¹ Damit werden die Autoren der Tatsache gerecht, dass der Prozess vom „Junge-Sein“ zum „Mann-Werden“ in ein gesellschaftliches Geschlechterverhältnis eingebettet ist. Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit ermöglicht eine differenzierte Sicht auf die Position von Männern in der sozialen Ordnung generell und in der Geschlechterordnung im Besonderen. Es beschreibt zum einen die Dimension der Differenz, d.h. den Konstitutionsprozess des Mannseins in Abgrenzung zum Frausein, zum anderen die Dimension der Ungleichheit, d.h. den Prozess, wie in der Herstellung der Differenz männliche Dominanz entsteht. Thematisiert werden nicht nur Machtverhältnisse in der Relation der Geschlechter zueinander, sondern auch die hierarchisierten Machtbeziehungen zwischen Männern. Connell beschreibt die Existenz verschiedener Männlichkeiten, die sowohl historisch nacheinander als auch zeitlich nebeneinander bestehen und sich immer wieder verändern. Die hegemoniale Männlichkeit ist die Form der Männlichkeit, die am anerkanntesten und begehrtesten ist; sie muss weder die geläufigste noch die be-

quemste Form sein. Als untergeordnete Männlichkeiten werden gesellschaftlich abgewertete Formen von Männlichkeit bezeichnet, die ein geringeres Prestige bzw. eine geringere Autorität besitzen. Homosexualität wird wie keine andere Form von Männlichkeit als Angriff auf die hegemoniale Männlichkeit wahrgenommen.

Der Begriff der patriarchalen Dividende benennt die materiellen und immateriellen Vorteile, welche Männer aus der vorherrschenden hierarchischen Geschlechterordnung ziehen. Trotz den bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen zwischen Männern wird die Gemeinsamkeit dieser Männlichkeiten in einer strukturellen Unterdrückung von Frauen erkannt, an der auch unterlegene, d.h. nicht-hegemoniale Männlichkeiten partizipieren. Die strukturelle Kategorie der patriarchalen Dividende schließt mit ein, dass Männer auch dann vom herrschenden Geschlechterverhältnis profitieren, wenn sie im privaten Bereich egalitäre Beziehungsmuster leben, indem sie z.B. trotz gleicher oder schlechterer Bildungsabschlüsse auf dem Arbeitsmarkt höhere Löhne erhalten bzw. bessere Karrierechancen haben.

4.2 Pädagogische Prämissen

Die geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen ist, wie jedes pädagogische Handlungskonzept durch ein Spannungsfeld zwischen Empathie und Begrenzung gekennzeichnet: Jungenarbeit sollte einerseits empathisch und liebevoll sein, die Jungen in ihrer Unterschiedlichkeit wahrnehmen und sie je nach Situation auch als Opfer von Gesellschaft, Familie, Schule und anderen Sozialisationsinstanzen begreifen. Jungenarbeit setzt sich zum Ziel, Jungen in ihrem Selbstwertgefühl zu fördern und ihren Bedürfnissen gerecht zu werden, sie z.B. präventiv vor Gewalt und Missbrauch zu schützen bzw. ihnen bei erfolgtem Missbrauch Hilfe zukommen zu lassen. Andererseits muss Jungenarbeit auch Stellung zu Grenzüberschreitungen und Übergriffen durch Jungen beziehen. Pädagogen sollten Jungen mit ihren Grenz- und Regelverletzungen konfrontieren: Gewalttaten, verbale und körperliche Aggressionen, sowie sexistisch oder rassistisch motivierte Attacken dürfen nicht folgenlos bleiben.

¹⁴⁰ vgl. Tiemann 1999. Diese Adjektive, beschrieben die jeweilig unterschiedlichen Jungenarbeitsansätze im derzeitigen fachpolitischen Diskurs.

¹⁴¹ vgl. Sturzenhecker 2001 und Connell 1999

Autoren der Jungenarbeit sind sich einig, dass es bei geschlechtsbezogener Arbeit mit Jungen nicht auf pädagogische „Highlights“ ankommt (Abenteuer- bzw. Erlebnispädagogik, Coolnesstraining, Medienprojekte, etc.), sondern auf Jungenarbeit als Beziehungsarbeit. Nicht die Methoden stehen im Vordergrund, vielmehr sind eine bestimmte Haltung und der „neue Blick“ auf Jungen entscheidend.¹⁴²

- Jungenarbeit ist kein Defizitansatz. Jungen werden als differenzierte Persönlichkeiten mit Stärken und Schwächen wahrgenommen.
- Jungen sind vielfältig: Sie unterscheiden sich aufgrund von Kriterien wie z.B. Alter, Schicht, ethnische und nationale Zugehörigkeit, Region (Stadt-Land), Bildung, Aussehen, soziale Kompetenzen, Behinderungen, hetero-, homo- oder bisexuelle Orientierung etc.
- Auf der individuellen Ebene sind Jungen sowohl „Täter“ als auch „Opfer“ herrschender Verhältnisse: Sie haben Probleme und sie machen Probleme.
- Die abwesenden Männer in der Erziehung, sei es nun als Vater oder als professioneller Erzieher, gelten als ein Schlüsselproblem. Jungen (und Mädchen) wachsen in den verschiedenen Sozialisationsinstanzen wie Familie, Kindergarten, Vorschule und Grundschule weit gehend ohne greifbare männliche Bezugspersonen auf.
- Die Erweiterung sozialer Kompetenzen (Fürsorge/Sorgeselbstständigkeit) von Jungen sowie die Egalisierung der Möglichkeiten von Jungen und Mädchen wird angestrebt.
- Soziale Probleme wie Gewalt und Kriminalität werden als Männlichkeitsphänomene thematisiert.
- Körperspaß jenseits von Fitness und Leistungssport z.B. Massagen, Entspannungsübungen oder Fantasiereisen aber auch faires kämpfen, und balgen, ist ein wichtiger Bestandteil des Methodensettings.

Es gilt, den Jungen Freiräume zu schaffen,

- **als Schonraum**, um nicht in ständigem „Balzverhalten“ gegenüber Mädchen bleiben zu müssen;
- **als geschützter Raum**, in dem Fragen und Unsicherheiten sowie neue Verhaltensweisen möglich sind, ohne Sanktionen zu erfahren;
- **als Erlebnisraum**, der lustvolle Begegnungen mit sich und anderen Jungen zulässt.¹⁴³

Unterschiede in der praktischen Umsetzung von geschlechtsbezogener Pädagogik mit Jungen lassen sich inzwischen „nur noch“ daran festmachen, welche Fragen im Vordergrund der Arbeit stehen: Wie wichtig ist die Analyse der Geschlechterverhältnisse für die pädagogische Konzeption? Wie wichtig die Auseinandersetzung des Pädagogen mit der eigenen Männlichkeit? Steht die Konstruktion und damit die Vielzahl von potenziellen Männlichkeiten im Vordergrund? Ist die individuelle Entwicklung des Jungen maßgebend? Steht die „vaterlose Gesellschaft“ im Mittelpunkt? Ist die Jungenarbeit ein individuelles, eher privates Anliegen von Pädagogen oder wird die politische und strukturelle Implementierung, z.B. in die Jugendhilfe, für notwendig erachtet?¹⁴⁴

Abschließend lässt sich sagen, dass von unterschiedlichen Jungenarbeitsansätzen aufgrund der vielen inhaltlichen Auseinandersetzungen auf Fachtagungen und in Fachzeitschriften eigentlich keine Rede mehr ist. Theoretische Grundlagen und die praktische Umsetzung sind vielmehr von Gemeinsamkeiten als von Differenzen gekennzeichnet.

¹⁴² Das bedeutet aber auch nicht, dass die Jungen immer nur im Kreis sitzen und über ihre Gefühle reden. Jungenarbeit muss nicht in Gruppen stattfinden und kann auch erlebnisorientiert sein. Konkrete Methoden für die Jungenarbeit zu beschreiben, ist schon deshalb schwierig, weil Jungenarbeit mit fast allen Altersgruppen und in allen pädagogischen Arbeitsfeldern stattfinden kann. Dafür muss jeweils ein spezifisches Methodenrepertoire entwickelt werden.

¹⁴³ vgl. Grote/Jantz 2003

¹⁴⁴ vgl. Dokumentation der LAG Jungenarbeit in NW e.V. 2000

4.3 Institutionelle Verankerung von Jungenarbeit in NRW

Der seit 1990 (neue Bundesländer) bzw. 1991 (alte Bundesländer) im KJHG § 9 Satz 3 gesetzlich formulierte Anspruch „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern“ bedeutet aus der Sicht von Jungenarbeit, dass auf allen Ebenen der Jugendhilfe Kenntnisse und ein Bewusstsein über Jungensozialisation und die Grundlagen geschlechtsbezogener Pädagogik mit Jungen zu etablieren sind.

Die im Jahr 2000 veröffentlichte Dokumentation der LAG Jungenarbeit wies bereits darauf hin, dass sich Jungenarbeit in NRW durch verschiedene Ebenen der Strukturqualität auszeichnet. Mittlerweile hat die LAG Jungenarbeit heute (Stand: August 2003) 58 Mitglieder, wobei es sich um Fachmänner, Initiativen, Vereine, Verbände, regionale Facharbeitskreise aus ganz Nordrhein-Westfalen handelt. Diese werden ergänzt, durch über 30 Fachvertreter von Initiativen, Vereinen, Verbänden, regionalen Facharbeitskreisen, Institutionen die in der LAG Jungenarbeit mitwirken. Außerdem bestehen regelmäßige Kontakte zu weiteren 40 Organisationen, Institutionen, Initiativen, Vereinen, Verbänden, regionalen Facharbeitskreisen und Fachmännern aus Nordrhein-Westfalen.¹⁴⁵

Konkret gibt es:

- Facharbeitsgruppen als jungenpolitische Vertretungen, die als Anlauf- und Beratungsstelle, als Informations- und Personalpool, als Qualifizierungs- und Entwicklungsforum für männliche Pädagogen fungieren:
LAG Jungenarbeit als landesweiter Fachverband; Facharbeitsgemeinschaften nach §78 KJHG; lokale Arbeitsgemeinschaften;
- Jungenarbeit in der praktischen Umsetzung:
Landesweite Verbände/Trägerzusammenschlüsse, die Jungenarbeit als Querschnittsaufgabe konzeptionell verankert haben und entsprechende Angebote anbieten (z.B. das Paritätische Jugendwerk NRW);

Öffentliche Träger der Jugendhilfe, die regional Jungenarbeit initiieren (z.B. das Jugendamt Ibbenbüren); Träger deren Aufgabe es ist, ausschließlich Jungenarbeit und entsprechende Fortbildungen anzubieten (z.B. Jungs e.V. Duisburg); Träger, die Jungenarbeit konzeptionell verankert haben; Fachkräfte, in deren Arbeitsplatzbeschreibung u.a. Jungenarbeit als Aufgabe genannt wird; Einzelpersonen, die als freie Referenten arbeiten (z.B. Aachener Initiative für Jungenarbeit).

- Fortbildung und wissenschaftliche Begleitung:
Fortbildungsträger, die regelmäßig Fachtagungen zum Thema anbieten (z.B. die Landesjugendämter Rheinland und Westfalen-Lippe); Ausbildungseinrichtungen, die Fachkräfte zur geschlechtsbezogenen Arbeit mit Jungen beraten und qualifizieren (HVHS „Alte Molkerei Frille“); Universitäten und Fachhochschulen die Angebote (wenn auch nur wenige) zur geschlechtsbezogenen Pädagogik in ihre Ausbildungsprogramme integriert haben. (Häufig werden Seminare zu diesem Thema, von Lehrbeauftragten die in der praktischen Jungenarbeit verortet sind, angeboten.)

4.4 Finanzierung von Jungenarbeit

In NRW wird die Finanzierung von Jungenarbeit vorwiegend durch den Landesjugendplan gestaltet. Projekte zur Jungenarbeit werden unter der Rubrik VII (Geschlechtsspezifische Jugendarbeit), sowie unter der Rubrik VI (Innovative Projekte) beantragt. Als eigene Förderposition findet sich die Jungenarbeit noch in der Rubrik III.5 (Geschlechtsspezifische Angebote der Kinder- u. Jugendarbeit). Nach Einschätzung der LAG Jungenarbeit bieten die einzelnen Förderpositionen genug Möglichkeiten, geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen finanziell zu unterstützen.¹⁴⁶

4.5 Mythen und Biologismen: Falsch verstandene Jungenarbeit

„Ihre Söhne sind nicht so, wie alle Leute sagen. Sie sind ganz anders: großartige, mysteriöse Kerle voller Seelentiefe. Unerschöpfliche Energie. Natürliche Grenzgänger. Selten halten sie sich an Regeln. Ihr Sohn ist kein Mädchen.“¹⁴⁷

¹⁴⁵ vgl. Homepage der LAG Jungenarbeit NRW vom 02.11.2004, www.lagjungenarbeit.de

¹⁴⁶ vgl. ebd.

¹⁴⁷ Haindorff 2003; Götz Haindorff und for (ju:)® stehen in der Bundesrepublik Deutschland für den Ansatz der mythopoetischen Jungenarbeit

Die mythopoetische Jungenarbeit, die sich auf die „wilde Mann-Bewegung“¹⁴⁸ beruft, basiert auf biologischen Evolutionstheorien und behauptet genetische Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die zu einer grundsätzlich unterschiedlichen Wirkung auf Persönlichkeit und Bedürfnisentwicklung bei Jungen und Mädchen führt. „Mythopoeten“ wie Götz Haindorff verweisen in diesem Zusammenhang vor allem auf die angeborenen Unterschiede in der Hirnstruktur, die dafür Sorge tragen, „dass bereits vom Kleinkindalter an, die Wege von Mann und Frau sich zunehmend trennen“.¹⁴⁸ Vorrangiges Ziel mythopoetischer Männer- und Jungenarbeit ist die Wiederentdeckung ursprünglicher „Männerenergie“ bzw. die Rückkehr zu den Wurzeln archaischer Männlichkeit. Der „Krieger im Mann“ wird als organäre, authentische Männlichkeit betrachtet und positiv besetzt. Beklagt wird der Verlust des „Wilden“ und der Mangel an „Entschlossenheit“. Männlichkeit ist im mythopoetischen Diskurs in der Moderne keine Selbstverständlichkeit mehr und muss vom Mann und dementsprechend auch von den Jungen hart erworben werden. Mythopoetische Jungenarbeit setzt deshalb nicht nur auf mythische Erzählungen, sondern auch auf intensive Körpererfahrungen wie z.B. „Boxworkshops“ oder „Boysclubs“, in denen Jungen mit Kompass und Rucksack in den Wald gehen, um dort männliche Archetypen wiederzubeleben.¹⁵⁰ In diesen Vorstellungen ist männliche Autonomie nur durch die Konfrontation mit sich selbst und durch die schmerzvolle Abnabelung von Frauen zu erreichen. Ein positives Mannsein für Jungen ergibt sich aus der Suche nach von den Frauen in Familie, Kindergarten und Grundschule „unterdrückten“ und der Zivilisation „verschütteten“ männlichen Seiten, die aufgespürt und wiederbelebt werden sollen. Erst nach der erfolgreichen Aneignung männlicher Energie und Vitalität durch Initiation und Abgrenzung können die Geschlechter wieder in eine gereifte Beziehung zueinander treten.

Kritik

Selbst wenn Vertreter des mythopoetischen Ansatzes die Enthierarchisierung der Geschlechterverhältnisse als eines ihrer Ziele behaupten, und Männlichkeit nicht mit Überlegenheit oder allgemeinem Menschsein gleichsetzen, reproduzieren sie eine hierarchische, dualistische Zweigeschlechtlichkeit, indem sie Männlichkeit als etwas Ursprüngliches und nicht als einen durch soziale Interaktion angeeigneten Teil von Identität betrachten. Der konstatierten krisenhaften und orientierungslosen Männlichkeit wird eine positiv besetzte Jäger- und Kriegermännlichkeit gegenübergestellt, die als ein naturhaftes, gesellschaftlich verdecktes Muster erscheint. Somit wird Männlichkeit zu einem stabilisierenden Faktor einer Geschlechterordnung, die auf Ausgrenzung und Unterordnung alles Weiblichen und Nicht-Heterosexuellen aufbaut. KritikerInnen halten dem mythopoetischen Ansatz vor, dass Männlichkeit nicht deshalb krisenhaft ist, „weil Jungen und Männer angesichts feministischer Wünsche nach Gleichheit und Anerkennung von Differenzen orientierungslos und ‚verweichlicht‘ sind, sondern weil sie immer noch nicht ohne Sexismus und Homophobie auskommen. Es braucht keine Initiationsriten, damit Jungen/Männer wieder zu ‚richtigen‘ Jungen/Männern werden, sondern schlicht und einfach mehr Geschlechterdemokratie – und zwar auf allen privaten und öffentlichen Ebenen.“¹⁵¹

Der Tenor, der eingangs zitierten Publikationen Focus, Spiegel, Stern und Zeit spielt dem Populismus dieses Ansatzes in die Hände: Die Artikel beschreiben die Jungen und jungen Männer von heute als „Angeknackste Helden“, warnen davor, dass wir auf eine „Jungenkatastrophe“ zusteuern und konstatieren, dass sich niemand um die „armen“ bzw. „dummen Jungs“ kümmert.¹⁵² Die dort beschriebenen Jugendbilder verzerren

148 Die „wilden Männer“ bildeten zuerst in den USA und dann zeitlich versetzt in Europa einen neuen Typus von Männergruppen. Männer aus den aufstiegsorientierten Mittelschichten suchten durch mythische Bezüge, Schwitzhütten, Trommeln, Ringkämpfe und rituelle Tänze nach einem ursprünglichen Gemeinschaftserlebnis und einem neuen Gefühl für ihre Männlichkeit (Vgl. Brandes 2002, S. 191). Nähere Ausführungen und theoretische Grundlagen der „Wilden-Mann-Bewegung“ finden sich bei Bly (1991). Neben Bly prägen Autoren wie Sam Keen (1992) oder der Franziskanerpater Richard Rohr (1992) den mythopoetischen Diskurs.

149 vgl. Haindorff 2003

Aufgrund der Interdependenz zwischen biologischen und sozialen Einflussfaktoren in der menschlichen Entwicklung (bzw. in der Sozialisation), lassen sich letztendlich keine verlässlichen Aussagen über das Verhältnis dieser Faktoren machen. Allerdings möchte ich auf diesbezüglich interessante Studien aus der Temperamentsforschung hinweisen: Die Forschungsrichtung neigt dazu, frühkindliche Verhaltensmerkmale als „angeboren“ zu interpretieren und steht daher nicht unter sozialkonstruktivistischem Verdacht. Frühkindliches Verhalten wie z.B. Aktivität, sensorische Reizbarkeit, Stimmungslagen, Ablenkbarkeit, Ausdauer, Annäherungs- und Rückzugstendenzen stehen im Mittelpunkt der Forschungsarbeiten. Bezogen auf geschlechtsspezifische Unterschiede ergeben die Untersuchungen, dass es besonders in den ersten Lebensjahren keine Hinweise auf anlagebedingte Geschlechtsunterschiede gibt. „Die bisher vorliegende Literatur lässt somit darauf schließen, dass sich im Hinblick auf die Temperamentsunterschiede im Säuglingsalter kaum Geschlechtsunterschiede feststellen lassen. Deutlich treten solche Unterschiede erst im Kindergartenalter hervor und nehmen dann kontinuierlich zu. Dass Geschlechtsunterschiede bei Temperamentsmerkmalen in der Periode des Säuglingsalters bestenfalls gering sind und erst danach stetig zunehmen, spricht dafür, dass Geschlechtsunterschiede in Verhaltensmerkmalen wie Aktivität, Geselligkeit oder Ängstlichkeit weniger durch Temperamenteigenschaften als durch Sozialisationsprozesse geprägt werden“ (Zentner 1998, S. 99).

150 vgl. Haindorff 1996

151 Bieringer/Forster 2000

die Realität der Lebenslagen von Jungen und Mädchen, sie bagatellisieren den Blick auf Mädchen und werten sie und ihre Belange erneut ab. Außerdem wird die pädagogische Arbeit mit Jungen auf eine Behebung lernbeeinträchtigender und sozial unverträglicher Verhaltensweisen reduziert. Gemeinsam mit einer Diskussion um biologische Veranlagungen werden dann Jungen zu „natürlich Anderen“, die eine angepasste Pädagogik benötigen. Im Gegensatz dazu versteht der Autor dieses Artikels, im Bewusstsein eines kritischen Blicks auf Geschlechterverhältnisse, Jungenarbeit nicht als Gegensatz zur Mädchenarbeit, sondern als Teil geschlechtsbezogener Pädagogik und als Beitrag zum Gender Mainstreaming-Ziel der Geschlechtergerechtigkeit.

5 Fazit

Aus den bisher vorliegenden Auseinandersetzungen lässt sich aus meiner Sicht folgender geschlechterpolitische und sozialisationstheoretische Orientierungsrahmen für eine geschlechtsbezogene Pädagogik mit Jungen beschreiben:

- Das Geschlechterverhältnis mit den Polen weiblich/männlich ist weder biologisch bedingt noch sozial determiniert, sondern historisch geworden und deshalb ein veränderbares Verhältnis mit ständigen Positionsverschiebungen.
- Das Geschlechterverhältnis wird von Jungen und Mädchen aktiv angeeignet und täglich neu hergestellt. Dieser Prozess wird in der Geschlechterforschung als *doing gender* beschrieben.
- Jungenarbeit will den sozialen Konstruktionsprozess der Identitätsbildung sichtbar machen, denn dies ist der erste Schritt für Veränderungen. Eine wichtige Aufgabe pädagogischer Arbeit ist es deshalb, für die Jungen Ressourcen zu entwickeln und bereit zu stellen, damit sie die konstruktivistische Option der Gestaltbarkeit und Veränderlichkeit von Männlichkeit nutzen können.
- Jungenarbeit richtet sich gegen Bilder hegemonialer Männlichkeit, die Sexismus und Homophobie (re-)produzieren.

- Jungenarbeit sollte auf eine Demokratisierung des Geschlechterverhältnisses im doppelten Sinne des KJHG §9 Satz 3 (Gleichstellung und Gleichwertigkeit) zielen.

Die egalitäre Ausgestaltung des Geschlechterverhältnisses ist von vielfältigen gesellschaftlichen Entwicklungen abhängig; die Pädagogik spielt diesbezüglich eine geringere Rolle als Ökonomie, Arbeitsmarktpolitik, Technologiepolitik, Kino-, Fernseh- und Musikkultur, etc. Trotzdem sollte geschlechtsbezogene Pädagogik die Chance zur Einmischung nutzen und an einer Aufweichung vorherrschender Männerbilder mitwirken. Einen besonderen Stellenwert nehmen hierbei die Bereiche Medien, Bildung, Sport, Soziale Arbeit und Erziehung ein. Die konkrete pädagogische Arbeit mit Jungen benötigt eine jungenpolitische Erweiterung, um jungenspezifische Fragestellungen und Jungenarbeit im Sinne des Gender-Mainstreaming-Ansatzes zu fördern, zu implementieren und zu vernetzen. Damit männliche Pädagogen zu einer positiven Veränderung der Geschlechterordnung beitragen können, ist ein kontinuierliches Engagement gemeinsam mit Frauen (Mädchenarbeiterinnen, Gleichstellungsbeauftragten) und feministischer Politik notwendig.

Im aktuellen Diskurs erklärt das Thema „Jungen und Gewalt“ am ehesten die steigende Nachfrage von Jungenarbeit. Präventive geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen kann einen Teil zur Problemlösung beitragen, es besteht allerdings die Gefahr, dass Jungenarbeit auf „Feuerwehrarbeit“ reduziert und nur nachgefragt wird, wenn zuständige Fachkräfte z.B. in der Schule überfordert sind und mit ihren traditionellen pädagogischen Herangehensweisen scheitern.¹⁵³ Jungenarbeit sollte sich nicht in erster Linie an Fragen der Gewaltprävention orientieren, obwohl eine jungenbezogene Problemsicht auf Gewalt, Risikoverhalten, Körperlichkeit usw. Jungenarbeit zur Zeit legitimiert und finanziert. Zu groß ist die Gefahr, die vorrangige Aufgabe von Jungenarbeit aus dem Blick zu verlieren. Jungenarbeit als Beziehungsarbeit verfolgt das Ziel Männlichkeitskonstruktionen zu reflektieren, um den Jungen vielfache, lustvolle Identitäten jenseits alter Normalitätsvorstellungen, die Frauen und Männer einschränken, zu eröffnen.

152 vgl.: „Nicht Mädchen, sondern Jungen werden in Schule und Elternhaus benachteiligt. Doch die Erkenntnis setzt sich bei Pädagogen nur zögernd durch“ Sabine Etzold in *Die Zeit* a.a.O.

153 Im Zuge der Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe findet die Umsetzung außerschulischer Konzeptionen der Jungenarbeit auch in der Schule statt, wobei ein häufiger Wunsch des Lehrpersonals die Bearbeitung psychosozialer Defizite bei den Jungen ist.

Literatur

- Beauvoir, Simone de (1949): *Le Deuxième Sexe*, Paris
- Bieringer, Ingo/Buchader, Walter/Forster, Edgar J. (Hrsg., 2000): *Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jugendarbeit*, Opladen, S. 16
- Bly, Robert (1991): *Eisenhans*, München
- Böhnisch, L./Münchmeier, R. (Hrsg., 1987): *Wozu Jugendarbeit*, Weinheim/ München
- Böhnisch, Lothar/Winter, Reinhard (1993): *Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf*, Weinheim/ München
- Boldt, Uli (2001): *Ich bin froh, dass ich ein Junge bin. Materialien zur Jungenarbeit in der Schule*, Hohengehren
- Bründel, Heidrun/Hurrelmann, Klaus (1999): *Konkurrenz, Karriere, Kollaps. Männerforschung und der Abschied vom Mythos Mann*, Stuttgart, S. 107
- Connell, Robert W. (1999): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen
- Drogand-Strud, Michael/Ottemeier-Glücks, Franz (2003): „Jungenleben bereichern. Zur Entwicklung Friller Jungenarbeit“, in: Jantz, Olaf/ Grote, Christoph et.al. (Hrsg.): *Perspektiven der Jungenarbeit*, Opladen, S. 31-49
- For! Ju: Forschungsgruppe Jungenarbeit (1998/1999): *Programm 1998/99*, Göttingen
- Glücks, Elisabeth/Ottemeier-Glücks, Franz-Gerd (Hrsg., 1994): *Geschlechtsbezogene Pädagogik. Ein Bildungskonzept zur Qualifizierung koedukativer Praxis durch parteiliche Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit*, Münster
- Hagemann-White, Carol (1984): *Sozialisation männlich, Sozialisation weiblich*, Opladen
- Haindorff, Götz (1996): „Vater-Hunger – Die Bedeutung von Autorität in der Arbeit mit jungen Männern“, in: Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): *Leitbild Männlichkeit. Was braucht die Jungenarbeit?!* Münster, S. 38-58
- Haindorff, Götz (2003): *Die Jungs von nebenan. Das magische Land der jungen männlichen Psyche*, Göttingen, S. 7, S. 25
- Heimvolksschule „Alte Molkerei Frille“ (1989): *Parteiliche Mädchenarbeit & antisexistische Jungenarbeit. Abschlußbericht des Modellprojekts „Was Hänschen nicht lernt ...verändert Clara nimmer mehr!“*, Petershagen-Frille
- Jantz, Olaf/ Grote, Christoph et.al. (Hrsg. 2003): *Perspektiven der Jungenarbeit*, Opladen, S. 95
- Keen, Sam (1992): *Feuer im Bauch. Über das Mann-Sein*, Hamburg
- Kolip, P/Hurrelmann, K./Schnabel, P. E. (Hrsg., 1995): *Jugend und Gesundheit. Interventionsfelder und Präventionsbereiche*, Weinheim
- Kolip, Petra (1999): „Riskierte Körper: Geschlechtsspezifische somatische Kulturen im Jugendalter“, in: Dausien, Bettina/Herrmann, Martina/Oechsle, Mechthild/Schmerl, Christiane/Stein-Hilbers, Marlene (Hrsg.): *Erkenntnisprojekt Geschlecht. Feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft*, Opladen, S. 291-303
- LAG Jungenarbeit in NW e.V. (Hrsg., 2000): *Jungenarbeit in Nordrhein-Westfalen. Eine Dokumentation der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit in NW e.V.*, Köln, S. 63-75
- Lloyd, T. (1992): „Junge Junge – Work with boys“, hrsg. von ABA Fachverband Offene Arbeit mit Kindern e.V. als *Der Nagelkopf*, Heft 18, Düsseldorf
- Möller, Kurt (Hrsg., 1997): *Nur Macher und Macho? Geschlechtsreflektierende Männer- und Jungenarbeit*, Weinheim/München
- Möller, Kurt (1997): „Männlichkeit und männliche Sozialisation. Empirische Befunde und theoretische Erklärungsansätze“, in: ders. (Hrsg.): *Nur Macher und Macho? Geschlechtsreflektierende Männer- und Jungenarbeit*, Weinheim/München, S. 23-60
- Neubauer, Gunter/Winter Reinhard (2001a): *So geht Jungenarbeit – Geschlechtsbezogene Entwicklung von Jugendhilfe*, Berlin, S. 36

- Neubauer, Gunter/Winter Reinhard (2001b): dies und das – Das Variablenmodell „balanciertes Junge- und Mannsein“ als Grundlage für die pädagogische Arbeit mit Jungen und Männern, Tübingen
- Ottemeier-Glücks, Franz-Gerd (1998): Jungenarbeit an Schulen. Ein Projektbericht, Petershagen-Frille: Institut für geschlechtsbezogene Pädagogik
- Paschke, B./Sawatzki, V. (1981): Die Probleme und Möglichkeiten einer geschlechtsspezifischen Jugendarbeit mit männlichen Jugendlichen aus der Arbeiterklasse, unveröffentlichte Diplomarbeit, Berlin
- Prenzel, Annedore (1990): „Der Beitrag der Frauenforschung zu einem anderen Blick auf die Erziehung von Jungen“, in: Sozialmagazin, Heft 7, 8/1990, S. 36-47
- Preuss-Lausitz, Ulf (1993): Die Kinder des Jahrhunderts, Weinheim/Basel, S. 149
- Rauw, Regina/Jantz, Olaf/Reinert, Ilka/Ottemeier-Glücks, Franz-Gerd (Hrsg., 2001): Perspektiven geschlechtsbezogener Pädagogik. Impulse und Reflexionen zwischen Gender, Politik und Bildungsarbeit, Opladen
- Rohr, Richard (1992): Der wilde Mann. Geistliche Reden zur Männerbefreiung, München
- Schenk, Michael (1994): „Die Funktion der ‚Schwulenfeindschaft‘ bei männlichen Jugendlichen“, in: dt. jugend, Jg. 42, Heft 10, S. 446-454
- Schenk, Michael (1995): „Jungenarbeit und Männer-sprache“, in: dt. jugend, Jg. 43, Heft 12, S. 527-538
- Schnack, Dieter/Neutzling, Rainer (1990): Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit, Reinbek bei Hamburg, S. 142
- Sielert, Uwe (1989): Jungenarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit, Teil 2, Weinheim/München
- Sturzenhecker, Benedikt (1996): Leitbild Männlichkeit?! Was braucht die Jungenarbeit?, Münster
- Sturzenhecker, Benedikt (1996): „Jungenarbeit auf der Suche nach einem Leitbild“, in: ders.: Leitbild Männlichkeit?! Was braucht die Jungenarbeit?, Münster, S. 7-9
- Sturzenhecker, Benedikt (2000): Prävention ist keine Jugendarbeit. Thesen zu Risiken und Nebenwirkungen der Präventionstheorie, Bielefeld
- Sturzenhecker, Benedikt (2001): „Warum und wie Jungenarbeit – auch interkulturell“, in: Mitteilungen LJA, WL 149/2001, S. 41-54
- Sturzenhecker, Benedikt/Winter, Reinhard (Hrsg. 2002): Praxis der Jungenarbeit. Modelle, Methoden und Erfahrungen aus pädagogischen Arbeitsfeldern, Weinheim und München
- Stuve, Olaf (2001): „Queer Theory und Jungenarbeit. Versuch einer paradoxen Verbindung“, in: Fritzsche, Bettina/Hartmann, Jutta/Schmidt, Andrea/Tervooren, Anja (Hrsg.): Dekonstruktive Pädagogik, Opladen, S. 281-294
- Syska, Achim (1988): „Bewußte Jungenpädagogik mit Hilfe der Oral-History-Methode“, in: Außerschulische Bildung, 4/1988
- Tiemann, Rolf (1999): „Konzeptionelle Ansätze der Jugendarbeit auf dem Prüfstand“, in: dt. jugend, Jg. 47, Heft 2, S. 76-84
- Ulich, Klaus (1991): „Schulische Sozialisation“, in: Hurrelmann, K./Ulich, D. (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel, S. 377-396
- Wallner, Claudia (1999): „Mädchengerechte Jugendhilfeplanung – kritisch, politisch, feministisch“, in: Stiftung SPI Bundesmodell „Mädchen in der Jugendhilfe“ (Hrsg.): Neue Maßstäbe. Mädchen in der Jugendhilfeplanung, Berlin, S. 19-28, S. 74-86
- Wegner, Lothar (1995): „Wer sagt, Jungenarbeit sei einfach? Blick auf aktuelle Ansätze geschlechtsbezogener Arbeit mit Jungen“, in: Widersprüche, Heft 56/57, Offenbach, S. 161-179
- Willems, Horst/Winter, Reinhard (Hrsg., 1990): „... damit du groß und stark wirst“. Beiträge zur männlichen Sozialisation, Männermaterial Bd. 1, Schwäbisch Gmünd und Tübingen
- Winter, Reinhard/Willems, Horst (Hrsg., 1991): Was fehlt, sind Männer! Ansätze praktischer Jungen- und Männerarbeit, Männermaterial Bd. 2, Schwäbisch Gmünd und Tübingen

Winter, Reinhard (Hrsg., 1993): Stehveruche. Sexuelle Jungensozialisation und männliche Lebensbewältigung durch Sexualität, Männermaterial Bd. 3, Schwäbisch Gmünd und Tübingen

Winter, Reinhard (1994): Nie wieder Cowboy! Männliche Jugendkultur und Lebensbewältigung im ländlichen Raum, Tübingen

Zentner, Marcel R. (1998): Die Wiederentdeckung des Temperaments. Eine Einführung in die Kinder- und Temperamentsforschung, Frankfurt a. Main, S. 99

Zieske, Andreas (1996): „Nirgends und Überall – Auf der Suche nach dem Leitbild „Männlichkeit“, in: Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Leitbild Männlichkeit?! Was braucht die Jungenarbeit?, Münster, S. 130-134

Zieske, Andreas (1997): „Den geschlechterdiffernten Blickwinkel entwickeln! Fortbildung, Praxisberatung und Supervision zur Jungen und Männerarbeit,“ in: Möller, Kurt (Hrsg.): Nur Macher und Macho? Geschlechtsreflektierende Männer- und Jungenarbeit, Weinheim/München, S. 185-205

Zimmermann, Peter (1999): Junge, Junge! Theorien zur geschlechtstypischen Sozialisation und Ergebnisse einer Jungenbefragung, Dortmund

Praxisansätze zu Gender Mainstreaming und vernetzter Mädchen- und Jungenarbeit

Leitende Fragen des folgenden Kapitels sind die nach dem Stand der Entwicklung und Umsetzung erster Ansätze von Gender Mainstreaming sowie der Vernetzung von Mädchen- und Jungenarbeit in der Jugendhilfe in NRW. Die Praxisrecherche der FUMA Fachstelle Mädchenarbeit zeigt insgesamt, dass Gender Mainstreaming als Strategie in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe noch keine breite Entwicklung genommen hat. Vor diesem Hintergrund kann noch keine umfassende Darstellung der Landschaft zum Thema vollzogen werden. Die hier zusammengefassten Ergebnisse der Recherche stellen eine exemplarische Auswahl dar, die als Grundlage mit Anregungscharakter für die Weiterentwicklung dienen soll.

1 Die Recherche

Im Sommer 2003 startete die FUMA Fachstelle Mädchenarbeit schriftliche Anfragen zum Stand der Umsetzung von Gender Mainstreaming an:

- das Ministerium für Schule, Jugend und Kinder NRW,
- die Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen und deren Landesjugendämter,
- die freien Träger der Jugendhilfe in NRW.

Darüber hinaus wurden zahlreiche Telefonate und Gespräche geführt, um Berichte oder Informationen über konkrete Praxisprojekte aus den Einrichtungen zu erhalten. Zeitlich fiel die Recherche vor allem in die letzten Monate des Jahres 2003, die geprägt waren von angespannten Haushaltsdebatten und den drohenden gravierenden Kürzungen der Landesmittel für die Kinder- und Jugendarbeit. Die angefragten Einrichtungen und Träger waren verständlicherweise zu diesem Zeitpunkt vorrangig mit ihrer Zukunfts- und Existenzsicherung beschäftigt.

Den folgenden Ausführungen liegen daher auch Veröffentlichungen aus Fachzeitschriften, aus dem Internet, landesübergreifende Positionspapiere von Jugendverbänden sowie die gerade veröffentlichte Studie des Deutschen Jugendinstitutes von Dr. Corinna Voigt-Kehlenbeck zu Grunde.¹⁵⁴

Die Anfragen im Rahmen der Recherche richteten sich in aller Regel an die Leitungsebene der jeweiligen Verbände. Sie sind im Rahmen der Gender-Mainstreaming-Strategie auch für deren Implementierung verantwortlich. Dennoch wurden die Fragen inhaltlich zumeist von den für „Geschlechterfragen“ zuständigen Fachkräften beantwortet und mussten anschließend mit der Vorstands- und Geschäftsführungsebene abgestimmt werden.

Gefragt wurde vor allem nach ersten Ansätzen zur Umsetzung von Gender Mainstreaming und nach vernetzter Mädchen- und Jungenarbeit. Dabei wurde nicht der Anspruch erhoben, eine repräsentative Auswahl zu treffen. Vielmehr wurden exemplarisch fünf unterschiedliche Einrichtungen eruiert, die ihre Praxisansätze und Erfahrungen erläuterten, darunter eine Schule.

2 Die Idee 'Top-down'

Bevor die Ergebnisse der Praxisrecherche dargestellt werden, sollen zunächst die Rahmenbedingungen für die Implementierung von Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe in NRW (Beschlüsse auf Bundes- und Landesebene) für das top down – Verfahren aufgezeigt werden.

¹⁵⁴ vgl. Voigt-Kehlenbeck 2004

2.1 Gender Mainstreaming im Kinder- und Jugendplan des Bundes

Das Leitprinzip Gender Mainstreaming ist seit Anfang 2001 in den Richtlinien des Kinder- und Jugendhilfepflichtplans (KJP) wie folgt fest verankert: „Der Kinder- und Jugendplan soll darauf hinwirken, dass die Gleichstellung von Mädchen und Jungen als durchgängiges Leitprinzip gefördert wird (Gender-Mainstreaming)“ (Gemeinsames Ministerialblatt I.1 (2) vom 10.1.2001, S.18 f.). Und weiter an anderer Stelle: „Die Berücksichtigung der spezifischen Belange von Mädchen und Jungen und jungen Frauen und jungen Männern zur Verbesserung ihrer Lebenslagen sowie der Abbau geschlechtsspezifischer Benachteiligungen muss bei allen Maßnahmen besonders beachtet werden. Es muss darauf hingewirkt werden, dass Frauen bei der Besetzung und Förderung hauptamtlicher Fachkraftstellen angemessen vertreten sind.“ Für Einrichtungen, die Fördermittel aus dem Kinder- und Jugendplan erhalten, bedeutet dies konkret, dass sie in ihren Sachberichten ab dem Jahr 2001 den Stand der Umsetzung von Gender Mainstreaming (KJP, Kap. II Absatz 6 a-f) dokumentieren müssen. Gleichzeitig mit der Formulierung dieser Richtlinien wurde jedoch das KJP-Programm 6 „Gleichstellung von Mädchen und Jungen, Mädchenarbeit und Jungenarbeit“, welches bis dato das Programm „Mädchen in der Jugendhilfe“ war, lediglich geschlechtsneutral formuliert, und die Mittel zugänglich gemacht für Mädchen und Jungenarbeit. Die tatsächlich vorhandenen geschlechtsspezifischen Unterschiede in den Lebenslagen von Jungen und Mädchen wurden dabei ebenso wenig berücksichtigt, wie die Asymmetrien zwischen der heutigen Mädchen- und Jungenarbeit. „Die Befürchtungen, die sich daran knüpften, sind klar: Noch bevor sich irgendein Ertrag des Gender Mainstreaming in Bezug auf Umschichtungen und Umorientierungen in den anderen Programmen zugunsten von geschlechtsspezifischen und mädchenbezogenen Projekten und Infrastrukturen zeigt, werden schon mal die Mittel des Mädchenprogramms gegendert (...). Gender Mainstreaming als Abbau von mädchenpolitischen Ressourcen im KJP.“¹⁵⁵

2.2 Gender Mainstreaming auf Bundesebene

Am 27.10.2003 gab die Bundesfrauenministerin Renate Schmidt den Startschuss für das Gender-Kompetenz-Zentrum der Bundesregierung, welches an der Humboldt-Universität in Berlin angesiedelt ist. Die Hauptaufgaben dieser anwendungsorientierten Forschungseinrichtung sind:

- Unterstützung der Verwaltung, insbesondere im Hinblick auf Instrumente des Gender Mainstreaming
- Kooperation mit privaten und öffentlichen Akteuren der Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung
- Bündelung und Vernetzung von Wissen und damit
- Ausbildung eines Expertentums durch Wissenstransfer.¹⁵⁶

Unter dem Titel „Gendern – wie geht das?“ präsentierten die sechs Bundesministerinnen anlässlich des Internationalen Frauentages am 8.3.2004 die schon erreichten Erfolge in Bezug auf die Chancengleichheit von Frauen und Männern in der bundesdeutschen Politik. Renate Schmidt, erklärte: „Gender Mainstreaming sollte eine Selbstverständlichkeit sein, denn es bedeutet nichts anderes, als die Welt durch die Augen von Männern und Frauen wahrzunehmen und entsprechend bei allen Vorhaben für Chancengleichheit aktiv zu werden. Es ist ein großer Rechtsfortschritt, dass Gender Mainstreaming Leitprinzip des Handelns der Bundesregierung geworden ist. Uns geht es nun darum, das geltende Recht ganz praktisch mit Leben zu füllen. In der Verwaltung gibt es dafür Gender-Expertinnen und -Experten.“¹⁵⁷

Im März 2004 wurde das neue Internetportal „www.gender-mainstreaming.net“ gestartet, welches als Online-Nachschlagewerk und Wissensnetz die praktische Umsetzung der Gender Mainstreaming-Strategie begleiten soll. Vor allem soll es aktuelle Informationen zum Stand der Umsetzung in Ländern und Kommunen enthalten.

¹⁵⁵ Struck 2002

¹⁵⁶ vgl. Presseerklärung der Bundesregierung vom 27.10.2003

¹⁵⁷ vgl. Presseerklärung des BMFSFJ vom 8.3.2004

2.3 Gender Mainstreaming in NRW

Am 21.11.2002 verpflichtet sich der nordrhein-westfälische Landtag im Namen aller im Landtag vertretenen Fraktionen mit seinem Entschließungsantrag „Gender Mainstreaming – gleiche Chancen für weibliche und männliche Lebensentwürfe. Umsetzung von Geschlechtergerechtigkeit in der Landespolitik und in der Landesverwaltung“ dazu, Gender Mainstreaming gezielt und konsequent umzusetzen.

Die nordrhein-westfälische Landesregierung erhob im April 2003 Gender Mainstreaming zum durchgängigen Leitprinzip der Verwaltungsmodernisierung. Einem Bericht aus 'Landtag intern', 2/2004 S. 16, ist zu entnehmen, dass Gender Mainstreaming laut Einschätzung von Ministerin Birgit Fischer „zu einem Teil bereits gut umgesetzt“ worden sei. Auch auf Landesebene wurde „eine interministerielle Arbeitsgruppe eingerichtet, die unter Beteiligung aller Ressorts Gender Mainstreaming in sämtlichen Reformfeldern berücksichtigen und Pilotprojekte entwickeln soll.“¹⁵⁸ Ziel ist es, Gender-Sensibilität und Gender-Kompetenz auf allen Ebenen der Arbeit einzubringen. Zudem werden zukünftig geschlechterdifferenzierte Daten erhoben.

Dr. Birgit Klimeck, Gleichstellungsbeauftragte im Ministerium für Schule, Jugend und Kinder des Landes NRW beschreibt auf Anfrage für die vorliegende Expertise den Stand der Gender Mainstreaming-Umsetzung wie folgt: „Im Sinne eines Top-Down-Prozesses und angesichts der besonderen Verantwortung für die Umsetzung ist der Informations- und Sensibilisierungsprozess bei der Führungsebene begonnen worden. Allgemeine Informationen für die Beschäftigten zur Strategie werden mit aufgabenbezogenen Schulungen ergänzt, um die für die Facharbeit erforderlichen Genderkompetenzen zu vermitteln. Pilotprojekte, an denen die Anwendung von Gender Mainstreaming beispielhaft gezeigt und übertragbare Ergebnisse gewonnen werden sollen, laufen im Bereich der Binnenmodernisierung aber auch in Fachvorhaben wie der geschlechtsbezogenen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit.“

Gleichzeitig weist sie in ihrem Statement darauf hin, dass die Geschlechterperspektive in der bildungspolitischen Facharbeit des MSJK u.a.

- durch die Förderung der geschlechtsspezifischen Jugendarbeit über den Landesjugendplan und

- durch die gemeinsam mit den Trägern erarbeiteten Empfehlungen zur „Parteilichen Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen – Empfehlungen für die mit Mitteln des Landesjugendplans geförderten Angebote“ sowie

- in den schulischen Handlungsfeldern entsprechend dem Prinzip der „reflexiven Koedukation“ Berücksichtigung findet.

Im Oktober 2004 hat der Landtag NRW ein Kinder- und Jugendfördergesetz beschlossen, in dem die Förderung von Mädchen und Jungen/ geschlechterdifferenzierte Kinder- und Jugendarbeit und die Gleichstellung von Mädchen und Jungen als durchgängiges Leitprinzip (Gender Mainstreaming) in den Allgemeinen Vorschriften und als Förderschwerpunkt festgeschrieben ist. Diese differenzierte gesetzliche Verankerung entspricht dem Verständnis von Gender Mainstreaming als ergänzender Strategie zur Mädchen- und Frauenpolitik. Im Rahmen eines Projekts „Gender Mainstreaming bei Trägern der Jugendhilfe in NRW“ (gefördert aus Mitteln des MSJK) hat die FUMA Fachstelle Mädchenarbeit NRW seit dem Herbst 2003 mit der Einführung von Gender Mainstreaming bei einigen Trägern verschiedener Handlungsfelder der Jugendhilfe begonnen. Ziel des Projekts ist eine erste Verankerung der Strategie bei ausgewählten Trägern zur Verstärkung einer geschlechtergerechten Pädagogik und Jugendhilfe insgesamt. Bereits vorhandene Ansätze geschlechtsbezogener Arbeit sollen weiter entwickelt und dokumentiert werden. Das Projekt bietet Unterstützung durch fachliche Beratung, Analyse, Training, Coaching und Evaluation mit einem interdisziplinären Projektteam. In das laufende Projekt ist die Fachstelle Jungenarbeit, in Trägerschaft der LAG Jungenarbeit NRW als Kooperationspartner eingestiegen.

Das o.g. Projekt ist als Kooperationsprojekt der Fachstellen Mädchen- und Jungenarbeit in NRW auch ein Grundstein für den Aufbau des geplanten Genderkompetenzzentrums. Der FUMA Fachverband Mädchenarbeit NRW und die LAG Jungenarbeit NRW gehen in die Kooperation für ein Genderkompetenzzentrum, bei dem die Fachstellen der Mädchen- und Jungenarbeit als Basis die Säulen bilden werden. Die grundlegende Zielsetzung des Kompetenzzentrums ist die Förderung von Geschlechtergerechtigkeit in der sozialen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in NRW. Das Genderkompetenzzentrum wird Angebote zur Qualifizierung im Bereich des Gender Mainstreaming, geschlechtsbewusster Pädagogik, Mädchen- und Jungenarbeit vorhalten.

¹⁵⁸ vgl. Landtag intern, 2/2004

3 Die Umsetzung von Gender Mainstreaming bei den Trägern von Jugendhilfe und Jugendverbandsarbeit

Im Folgenden wurden ausgewählte Jugendhilfeträger und Jugendverbände auf ihre Haltung und den Stand der Umsetzung von Gender Mainstreaming hin befragt. Da erste Recherchen ergeben haben, dass in der Praxis weitestgehend konkrete Umsetzungserfolge noch fehlen, werden vorrangig erste Schritte, Konzepte und Planungen der Träger aufgegriffen.

Die Landesjugendämter Westfalen-Lippe und Rheinland, die Sportjugend NRW und der Landesjugendring beantworteten einen strukturierten Fragenkatalog (siehe Anhang). Der Bundesverband des BDJ gab Auskunft über den Stand der Umsetzung und stellte sein Positionspapier zur Verfügung. Der bundesweit vernetzte Verband IN VIA stellte seinen Gender Mainstreaming-Beschluss zur Verfügung.

Bei den überregional tätigen Jugendverbänden zeigt sich mehrheitlich, dass das Prinzip „Top-down“ seitens der Bundesverbände gilt und erst nach und nach die Empfehlungen oder Forderungen nach einer Umsetzung von Gender Mainstreaming an die Mitglieds- und Landesverbände weiter gegeben werden. In dieser Expertise werden deshalb beispielhaft die Grobziele einiger großer Bundesverbände skizziert, weil die angeschlossenen oder nachrangigen Landesverbände u.E. noch keine eigenen Schritte konkreter Umsetzung vorgenommen haben.

Aber zunächst gilt ein besonderes Augenmerk den beiden Landesjugendämtern als ausführende Organe der obersten Landesbehörde der Jugendhilfe, die zur Umstrukturierung und Umorientierung im Rahmen von Gender Mainstreaming verpflichtet sind.

3.1 Die Landesjugendämter

Im März und April 2003 wurden die Landesjugendämter Rheinland und Westfalen-Lippe von der Landesregierung darüber informiert, Gender Mainstreaming als durchgängiges Leitprinzip der Verwaltungsmodernisierung zu implementieren.

Im November 2003 wurde vom Landesjugendamt Rheinland zu einer im Folgemonat stattfindenden Fachkonferenz zu Gender Mainstreaming eingeladen. Das Landesjugendamt Rheinland hatte dort wiederum vereinbart, ein Seminar zu Gender Mainstreaming am 31.3.2004 durchzuführen.

3.1.1 Verantwortliche

Für die Umsetzung innerhalb der Landesjugendämter wurden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter benannt. Während sich das Landesjugendamt Rheinland für eine geschlechterparitätische Besetzung dieser Funktion entschieden hat, trägt beim Landesjugendamt Westfalen-Lippe der Landesdirektor diese Verantwortung.

3.1.2 Beteiligte und Strukturen

Beteiligt an der weiteren Umsetzung werden dort jeweils andere Abteilungen – u.a. aus den Bereichen 'Beratung-, Fortbildungs- und Förderaufgaben' oder 'Erzieherische Hilfen'.

Während beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe keine neuen Strukturen oder personellen Ressourcen für diese Aufgaben geschaffen wurden und dies für das Jahr 2004 mittels Fortbildungen avisiert ist (eine Benennung von Gender Mainstreaming-Verantwortlichen ist nicht erfolgt, weil „dies der Charakterisierung als Querschnittsaufgabe entgegensteht“), hat das Landesjugendamt Rheinland eine 'Arbeitsgruppe Gender Mainstreaming' mit der Wahrnehmung und Kontrolle dieses Vorhabens betraut. Über regelmäßige Berichterstattungen, Fachkonferenzen und Fortbildungsveranstaltungen innerhalb des LJA soll der Gender Mainstreaming-Prozess weiter entwickelt werden.

3.1.3 Konzepte

Das Landesjugendamt Westfalen-Lippe hat ein vorläufiges Konzept für die Implementierung von Gender Mainstreaming. Derzeit wird eine Analyse des Ist-Zustandes durchgeführt. Dabei bleibt der Personalbereich noch ausgespart.

Das Landesjugendamt Rheinland hat – zum Zeitpunkt der Recherche für den vorliegenden Bericht – ein Seminar zur Konzeptentwicklung geplant (31.3.2004), bei dem die konkreten Ziele von Gender Mainstreaming innerhalb des Landesjugendamtes Rheinland formuliert bzw. in einem fortwährenden Arbeitsprozess weiter entwickelt werden.

3.1.4 Ziele

Dem Landesjugendamt Westfalen-Lippe geht es insbesondere um eine „Geschlechtergerechtigkeit und damit um größere Fachlichkeit bei Planungen, Analysen und Entscheidungen“, um mittelfristige „größere Effizienz und Verwaltungsmodernisierung“ und um eine „Erhöhung der Kundenfreundlichkeit“. Mithin sollen „gleiche Zugänge von Mädchen und Jungen zu Angeboten, Leistungen einschließlich des Budgets“ sichergestellt und „dem entgegenstehende Barrieren“ abgebaut werden.

3.1.5 Maßnahmen

Während das Landesjugendamt Rheinland als erste Maßnahmen die Einsetzung der Arbeitsgruppe Gender Mainstreaming vorgenommen hat, die wiederum die Ziele des Gender Mainstreaming-Prozesses im LJA definieren und konkretisieren soll, hat das Landesjugendamt Westfalen-Lippe für das Jahr 2004 Fortbildungen des LJA für Fachkräfte der Jugendhilfe angekündigt. Den Führungskräften des Landschaftsverbandes werden Gender-Fortbildungen beim Landschaftsverband angeboten und das Landesjugendamt des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe plant eigene Gender Mainstreaming-Veranstaltungen für Mitarbeiter/innen, die sich zum Thema bislang noch nicht qualifiziert haben.

3.1.6 Gender Mainstreaming und der § 9,3 KJHG

Laut § 9,3 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) sind „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern“. Das Zusammenwirken von Gender Mainstreaming-Prozessen und KJHG wird von den Landesjugendämtern ähnlich eingeschätzt. Beide betonen insbesondere die „zusätzliche Verbindlichkeit“ des § 9,3 KJHG auf Grund der Verknüpfung von (Förder-) Mitteln an Anforderungen des Gender Mainstreaming. Zudem nennt das Landesjugendamt Rheinland die „Reflexion und Planung nach innen... und nach außen...“ als Bestandteil von Gender Mainstreaming.

Gender Mainstreaming – so das Landesjugendamt Rheinland – „operationalisiert den § 9,3 KJHG mit Blick auf insbesondere Strukturqualitäten in der Kinder- und Jugendhilfe und den entsprechenden trägerinternen Entscheidungsprozessen. Gender Mainstreaming ersetzt aber nicht die in § 9,3 KJHG geforderten geschlechtsbezogenen Angebote für Mädchen und Jungen seitens der Träger und Fachkräfte“.

3.1.7 Gender Mainstreaming und die Mädchen- und Jungenarbeit

„Die Jugendhilfe...“ – so das Landesjugendamt Westfalen-Lippe – „... ist eine wichtige Stellschraube in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen zu mündigen Persönlichkeiten, die Geschlechtergerechtigkeit als ein wesentliches Handlungsprinzip begreifen“. Nach Einschätzung des Landesjugendamtes Rheinland werden die Träger und Fachkräfte der Jugendhilfe genutzt werden müssen, „um das Gender-Konzept mit realer Energie auszustatten“.

Beide Landesjugendämter kommen übereinstimmend zu der Auffassung, dass geschlechtsbewusste Mädchen- und Jungenarbeit „im Sinne des Gender Mainstreaming“ derzeit noch nebeneinander Bestand haben und „eigenständige Säulen von Geschlechterpolitik“ sind. Das Landesjugendamt Westfalen-Lippe warnt gar vor einem Verzicht auf Ansätze von Mädchen- und Jungenarbeit.

Man brauche deren „spezielles Know-How der geschlechterhomogenen Kinder- und Jugendarbeit“, weil es „durch Gender Mainstreaming noch zielgerichteter eingesetzt werden kann.“

Die „geschlechtsbezogene Praxis in der Kinder- und Jugendhilfe bietet...“ nach Aussage des Landesjugendamtes Rheinland „... wichtige Ressourcen für die Umsetzung von Gender Mainstreaming und die entsprechenden Steuerungsprozesse durch Träger, Institutionen und Jugendpolitik.“ Dies gilt insbesondere für „das Know-How der Fachfrauen und Fachmänner über geschlechtliche Sozialisationsprozesse und die Lebenslagen von Mädchen und Jungen, die geschlechtsspezifische Qualifizierung der Fachkräfte und die Erfahrungen aus der Kooperation von Jungen- und Mädchenarbeit“. Nach Auffassung des Landesjugendamtes Westfalen-Lippe „entspricht geschlechtsspezifische Jugendhilfe bzw. Mädchenarbeit/Jungenarbeit einer (normativ vorgegebenen) fachlichen Orientierung, während Gender Mainstreaming (auf einer anderen Ebene) als Methode zur Sicherstellung bzw. Erreichung des Oberzieles der Geschlechtergerechtigkeit im inhaltlichen und nicht nur formalen Sinne verstanden werden kann“.

3.1.8 Fortbildungs- und Beratungstätigkeit

Im Bereich der Fortbildungs- und Beratungstätigkeit der Landesjugendämter wird sich Gender Mainstreaming nach Aussagen des Landesjugendamtes Westfalen-Lippe vor allem im Bereich von Querschnittsaufgaben niederschlagen, während sich geschlechtsbewusste Angebote seit längerem vor allem im Bereich der Erzieherischen Hilfen wiederfinden. Das Landesjugendamt Rheinland sieht Auswirkungen durch Gender Mainstreaming auf die Auswahl von Referenten/innen, bei der Bildung von Arbeitsgruppen sowie in der Jugendhilfeplanung. Ob und wie weit auch Förderleistungen an Gender-Leitlinien gekoppelt werden, soll sich bei der Entwicklung der Verfahrensvorschriften zeigen.

3.1.9 Chancen und Gefahren

Während beide Landesjugendämter in Gender Mainstreaming eine Unterstützung bisheriger geschlechtsbewusster Angebote sehen, sieht das Landesjugendamt Rheinland aber auch eine Gefahr für die Gleichstellungsbemühungen und die Frauenförderung. Diese könnten sich jedoch ergänzen und überschneiden bzw. lägen künftig – evaluierbar dank Gender Mainstreaming – aber nicht mehr allein bei den Frauen, sondern bei beiden Geschlechtern.

Die Chancen durch die Gender Mainstreaming-Strategie lägen vor allem „in der Querschnittsaufgabe, die sich durch alle Bereiche und Verwaltungsreformen ziehen wird“. Die noch zu erwerbende Gender-Kompetenz der MitarbeiterInnen wirke sich „auf unsere tägliche Arbeit (Förderung, Fortbildung, Beratung, Aufsicht) aus“. Als alleiniges Top-down Verfahren laufe es Gefahr, „mit Blick auf das Ziel, strukturelle Ungleichgewichte und Benachteiligungen zu erkennen und nachhaltig zu verändern“ erfolglos zu bleiben. Jedoch müsse ein Missbrauch von Gender Mainstreaming, Gleichstellungsenergien im Bereich der Frauenpolitik zu reduzieren, vermieden werden. In der Einbeziehung der Männer in den Gleichstellungsprozess sieht das Landesjugendamt Westfalen-Lippe die Chance einer breiteren gesellschaftlichen Akzeptanz. Dennoch könne und solle Gender Mainstreaming die spezifische Frauen- und Mädchenförderpolitik nicht ersetzen.

3.2 Der Landesjugendring

3.2.1 Beschlüsse, Strukturen und erste Schritte

Im Oktober 2003 hatte die Vollversammlung des Deutschen Bundesjugendrings ein Positionspapier zu Gender Mainstreaming verabschiedet, in dessen Folge der Vorstand einen Fragebogen erstellen ließ, der jedem Mitgliedsverband die Möglichkeit bietet, selbst zu testen, in wie weit die Strategien des Gender Mainstreaming jeweils schon in Struktur-, Organisations- und Personalbereichen umgesetzt sind. Der Landesjugendring in NRW wird jedoch mittelfristig ein eigenes Positionspapier zum Gender Mainstreaming erarbeiten.

Im August 2001 wurde eine Arbeitsgruppe zum Thema „Geschlechtsbewusste Jugendarbeit“ eingerichtet, zu deren Aufgaben es gehört, den Verbänden die Gender-Mainstreaming-Strategie bekannt zu machen, die Gender-Kompetenz auf der Leitungsebene der Verbände zu fördern, Gender-Trainings durchzuführen, sowie sich der politischen Diskussion zu Gender Mainstreaming-Prozessen in NRW zu stellen.

Aktuelle Planungen auf der Ebene des Landesjugendrings NRW beziehen sich vor allem auf die Entwicklung von Gender-Fragebögen, die Entwicklung von Qualitätsstandards und auf die Positionierung des Themas Gender Mainstreaming als Querschnittsaufgabe im Wirksamkeitsdialog der Verbände.

Nach Einschätzung des Landesjugendrings setzt eine Umsetzung von Gender Mainstreaming ein differenziertes Wissen im jeweiligen Handlungsfeld sowie den Willen zu einem umfassenden Konzept der Geschlechterdemokratie voraus. Hier scheint bei einigen der Mitgliedsverbände mangels gewachsener geschlechtsbewusster Ansätze in der Arbeit nach Meinung des Landesjugendrings weitere Überzeugungsarbeit notwendig zu sein.

Als ersten Schritt führte der Landesjugendring Ende Dezember 2002 mit Unterstützung der HVHS Alte Molkerei Frille ein Gender-Training durch, das bei den männlichen und weiblichen Vorstandsmitgliedern, den Geschäftsführerinnen und Geschäftsführern sowie den Fachkräften und Multiplikatoren/innen der Verbände auf breites Interesse stieß.

3.2.2 Ziele und Konzepte

Der Landesjugendring sieht seine Aufgabe vor allem darin, die Multiplikator/innen für Gender Mainstreaming zu sensibilisieren und ihnen die Kompetenz zu vermitteln, die Implementierung von Gender Mainstreaming in ihrem eigenen Verband voranzutreiben. Dies soll mittels themenspezifischer Fortbildungen, kontinuierlichem Erfahrungsaustausch sowie durch die Erstellung von Positionspapieren, Arbeitshilfen und Handreichungen erfolgen.

Als weitere erste Grobziele benennt der Landesjugendring die Implementierung von Gender Mainstreaming in alle Bereiche und Ebenen der Jugendverbände, das Überprüfen aller Planungen und Vorhaben der pädago-

gischen Praxis auf Gender Mainstreaming-Belange hin, die Entwicklung von Gender-Kompetenz bei den Verantwortlichen der Verbände sowie die Analyse aller Daten und Fakten mit Blick auf die Implementierung von Gender Mainstreaming.

Die bisher genannten Strategien und Methoden zur Umsetzung von Gender Mainstreaming dienen als „Bausteine im Rahmen einer Gesamtkonzeption, die das perspektivische Ziel verfolgt, Geschlechterdemokratie in allen Strukturen, Tätigkeiten und Tätigkeitsbereichen des Landesjugendrings zu erreichen“.

3.2.3 Gender Mainstreaming und der § 9,3 KJHG

Nach Einschätzung des Landesjugendrings wird in der öffentlichen Diskussion das Problem der nach wie vor strukturellen Ungleichheit von Frauen und Männern zunehmend verwischt. Die Auffassung, dass sich die Lebenswelten von Mädchen/Frauen und Jungen/ Männern weitgehend angeglichen haben, tabuisiere verstärkt die tatsächlichen Unterschiede und erschwere möglicherweise die Akzeptanz von Gender Mainstreaming. Die geschlechtsbewusste – und solchmaßen im § 9,3 KJHG verankerte – Jugendarbeit leistet nach wie vor die notwendige und den tatsächlichen Sozialisationsbedingungen angemessene Praxis der Förderung der Geschlechtergerechtigkeit. Der Impuls der Gender-Mainstreaming-Verankerung beinhaltet „die Chance, die in § 9,3 KJHG beschriebene Querschnittsverpflichtung intensiver, konkreter und umfassender umzusetzen, als es bisher geschehen ist. Der Verschleierung von geschlechtsspezifischen Benachteiligungen durch die Vereinheitlichung der Zielgruppe `Kinder und Jugendliche` kann entgegengetreten werden, indem die Bedürfnislagen und Interessen unmittelbar nach den Zielgruppen `Mädchen` und `Jungen` analysiert sowie die durchzuführenden Maßnahmen konsequent aus beiden Blickwinkeln heraus geplant und gestaltet werden“.

Gerade aber weil Gender Mainstreaming eine Strategie nach dem Top-down Verfahren sei, werde der Druck durch die vorgegebenen Verfahren und das Controlling erhöht. Dies beinhaltet möglicherweise Umsetzungsbarrieren, denen vor allem durch eine „Qualifizierung von Entscheidungsträger/innen hinsichtlich der Entwicklung von Gender-Kompetenz, damit Gender Mainstreaming auf struktureller Ebene umgesetzt werden kann“, begegnet werden müsse.

3.2.4 Gender Mainstreaming und die Mädchen- und Jungenarbeit

„Die Probleme und Anliegen von Mädchen im Sinne des Gender Mainstreaming zu berücksichtigen, bedeutet, dass Mädchenarbeit nun kein Extrathema, sondern integraler Bestandteil von Jugendarbeit ist – ebenso wie die Jungenarbeit“, so der Landesjugendring. „Die Beibehaltung...“ – so weiter – „...von geschlechtshomogenen Räumen und die getrennten Förderungen von Mädchen- und Jungenarbeit sind daher zwingend notwendig“. Gender Mainstreaming darf nach Auffassung des LJR „nicht dazu missbraucht werden, die Förderung der Mädchenarbeit zu reduzieren, bis die Jungenarbeit ihren Rückstand aufgeholt hat“.

3.2.5 Fortbildung

Auch ist der Landesjugendring der Meinung, dass „die Fortbildung von Verantwortlichen und Mitarbeiter/innen unabdingbare Voraussetzung für das Gelingen des Gender Mainstreaming-Prozesses ist, damit diese über entsprechende Gender-Kompetenzen verfügen“.

3.2.6 Chancen und Gefahren

Der Landesjugendring sieht in den geplanten immensen finanziellen Kürzungen im Landesjugendplan bezüglich der Mädchen- und Frauenarbeit sowie der Jungen- und Männerarbeit – zum Zeitpunkt der Recherche für den vorliegenden Bericht (Beratungen zum Haushalt 2004/2005) – einen Mangel an echter Überzeugung bezüglich des Gender Mainstreaming, und damit die Gefahr, dass „teilweise Gender Mainstreaming als Argument für Kürzungen in der geschlechtsspezifischen Arbeit missbraucht wird“. Dies betraf möglicherweise vor allem die Mädchenspezifischen Angebote.

Dennoch sieht der Landesjugendring die Chance, dass durch Gender Mainstreaming eine systematische Analyse der Strukturen, der Inhalte, der Lebensrealitäten von Frauen und Männern und des strukturellen Machtgefälles zwischen Frauen und Männern erfolgen kann.

3.3 Der BDKJ/Positionspapier Bundesverband

Der BDKJ hat in seiner Hauptausschusssitzung am 18./19. September 2002 ein Positionspapier zum Gender Mainstreaming beschlossen. Darin wird ausdrücklich die Doppelstrategie, nämlich Mädchen- und Frauenpolitik einerseits und Gender Mainstreaming als geschlechterübergreifende Gesamtstrategie andererseits betont. So müssen laut BDKJ Wirkungen geplanter Vorhaben im Verband auch für Jungen und Männer erhoben und evaluiert werden.

Als Grundvoraussetzung wird auch hier die Schulung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der katholischen Jugend(verbands)arbeit genannt, um diese „über den vorliegenden Kenntnisstand zu informieren und in die Lage zu versetzen, die für ihre Arbeit erforderlichen Transferleistungen zu erbringen“.

Delegationen und Arbeitskreise sollen innerhalb des BDKJ paritätisch besetzt werden. Dennoch soll der Arbeitsschwerpunkt Mädchen- und Frauenpolitik im Sinne der sog. Doppelstrategie weiterhin bei entsprechenden Fachreferentinnen verortet werden.

Sowohl das „Einbringen der Erfahrungen (...der Mädchenarbeit...) in die Umsetzung von Gender Mainstreaming als „Bottom-Up-Qualität“ in den gesamtverbandlichen Prozess als auch das Bestreben, „viele Methoden einer antipatriarchalen Jungen- und Männerarbeit zu entwickeln“, werden als Grundpfeiler einer geschlechtsbewussten Verbandsarbeit genannt.

Im Rahmen einer Doppelstrategie wird Gender Mainstreaming einerseits als Querschnittsaufgabe der geschlechtergerechten Ausgestaltung eingeflochten, andererseits werden die bestehenden geschlechtsspezifischen Ansätze fortgeführt, wobei darauf zu achten sei, dass die Fachgebiete Mädchen- und Frauenarbeit sowie Jungen- und Männerbildung in Bezug auf Ressourcen und ihre Integration in die Verbandsstruktur zu einem gleichwertigen Status gelangen.

Auf Landesebene ist im Zuge einer Vorgabe des Bundesverbandes der Einsatz eines vom Deutschen Jugendring entwickelten 'Gender-Selbstchecks' geplant.

3.4 Die Evangelische Trägergruppe / Positionspapier

Die bundesweite 'Evangelische Trägergruppe für gesellschaftspolitische Jugendbildung' teilt in ihrem Vorwort zum Positionspapier „Gender Mainstreaming in der gesellschaftspolitischen Jugendbildung“ mit, dass „die Konferenz der Jugendbildungsreferentinnen und -referenten der Evangelischen Trägergruppe“ ... „bei ihrer Tagung im Januar 2003 ein Konzept des Gender Mainstreaming als grundlegende Orientierung für die Arbeit der Organisation und für die Gestaltung der Bildungsangebote beschlossen“ hat. Dieser Beschluss wurde „zur verbindlichen Grundlage für die Aktivitäten des Verbandes“ erklärt. Zudem wurde das Ziel der Geschlechtergerechtigkeit in ihre Präambel aufgenommen und Gender Mainstreaming „zur handlungsleitenden Strategie und zum durchgängigen Prinzip ihrer Praxis“ erklärt.

3.5 Die Sportjugend NRW

3.5.1 Beschluss und Ziele

Der Vorstand der Sportjugend NRW hat mit Sitzung vom 16.03.04 beschlossen, Gender Mainstreaming auf Landesebene einzuführen. Konkrete Ziele für die Umsetzung von Gender Mainstreaming bestehen bis zum genannten Zeitpunkt nicht. Jedoch soll der Ausschuss 'Sport-, Jugend- und Gesellschaftspolitik' einen Vorschlag zur Implementierung erarbeiten.

Im Gender-Mainstreaming-Prozess sieht die Sportjugend die „strukturelle Verankerung der im Gesetz formulierten Anforderungen“. Dabei wertet sie die seit 1995 als Querschnittsaufgabe formulierte „Geschlechtsspezifik“ sowie „die Umsetzung gleichberechtigter Partizipation der Geschlechter als vorrangiges Ziel im Rahmen der Kinder- und Jugendverbandsarbeit“.

3.5.2 Gender Mainstreaming und Mädchen- und Jungenarbeit

„Die Grundsätze der Mädchen- und Jungenarbeit bilden...“ – so die Sportjugend – „... eine gute Struktur, um Gender Mainstreaming aufzubauen. Andererseits besteht die Sorge, dass Mädchenarbeit und Jungenarbeit zugunsten von Gender Mainstreaming aufgehoben werden“. Als bedeutsam wird dabei „die notwendige Erweiterung der Zielsetzungen und Ansätze von Mädchen- und Jungenarbeit auf sämtliche koedukativ ausgerichtete Angebote, Maßnahmen und Programme“ erachtet. Die bei einer genaueren Analyse absehbar offenbart werdenden Defizite im Rahmen der gleichberechtigten Partizipation der Geschlechter soll eine grundlegende Umstrukturierung der Organisation, der Kommunikation, der Entscheidungsprozesse und der Geschlechterpartizipation anstoßen.

Auch wenn auf absehbare Zeit geschlechtsbewusste Kinder- und Jugendarbeit bestehen bleiben soll, so sieht die Sportjugend NRW langfristig „Sonderprogramme der geschlechtsbewussten Arbeit“ im Zuge einer Implementierung von Gender Mainstreaming als überflüssig an. Trotz des Vorbehaltes gegenüber Gender Mainstreaming als „Allheilmittel“ sieht sich die Sportjugend „auf dem Weg der Umsetzung der gleichberechtigten Partizipation“ mit dem „Ziel der Gleichstellung der Geschlechter“.

4. Vernetzte Mädchen- und Jungenarbeit in der Praxis

4.1 Exkurs zur Bedeutung von Gender Mainstreaming für die Mädchen- und Jungenarbeit

Gender Mainstreaming ist – wie geschlechtsspezifische Arbeit häufig – überwiegend ein Thema in der Frauen- und Mädchenarbeit, wenn auch ein sehr ambivalentes. Gender Mainstreaming wurde zu einem Zeitpunkt in die Diskussion eingebracht, als die Mädchenarbeit durch das Infragestellen ihrer Wirksamkeit grundlegend in die Kritik geraten war. Im Rahmen ihrer Evaluation der Bundesmodellprojekte zur Mädchenarbeit forderten Dorit Meyer und Gerlinde Seidenspinner 1999 einen Paradigmenwechsel in der Mädchenarbeit. Der vorwiegend defizitäre Blick auf die Mädchen sei zu einseitig und führe dazu, dass die Interessen der meisten Mädchen und jungen Frauen, die sich heute als gleichberechtigt und nicht als benachteiligt einschätzten, in den Konzepten und in der praktischen Arbeit unbeachtet blieben. Dieser grundlegenden Kritik der Konzepte parteilicher Mädchenarbeit folgte die Einstellung des Bundesmodellprogramms und – wenn auch nicht ursächlich – die Diskussion über die Implementierung von Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe. „Gender Mainstreaming wurde umgedeutet zur Kritik an mädchenorientierten Konzepten in der Kinder- und Jugendhilfe. Versäumt wird (...) die Klärung des zentralen Anliegens des Gender Mainstreaming“ lautet eine zentrale Schlussfolgerung von Corinna Voigt-Kehlenbeck in ihrer gerade veröffentlichten Expertise „Erfahrungen aus Weiterbildungen von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Rahmen von Gender Mainstreaming und Konsequenzen für die Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe“, die sie im Auftrag des Deutschen Jugendinstitutes erstellte.¹⁵⁹

Für die Jungenarbeiter bedeutete die Einführung von Gender Mainstreaming vor allem eins: eine Aufwertung ihrer Arbeit und ihres Engagements, insbesondere gegenüber den Führungs- und Entscheidungsebenen, bei denen die Notwendigkeit, mit Jungen explizit geschlechtsbewusst zu arbeiten, nicht durchgängig und ausreichend gegeben war. Eine Ausgangslage, die jedoch nicht automatisch dazu geführt hat, die Ziele von Gender Mainstreaming im pädagogischen Alltag zu erproben und umzusetzen.

Gender Mainstreaming ist noch nicht in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe angekommen. „Das zentrale Anliegen des Gender Mainstreaming, die strukturelle Verankerung von Geschlechterperspektiven auf allen politischen Ebenen der Kinder- und Jugendhilfe, hat noch zu wenig zu illustrativen und überzeugenden Beispielen geführt.“¹⁶⁰

Heute – so die Einschätzung von Expertinnen und Experten – sind die Mädchen- und Jungenarbeit wichtige Garanten für die Umsetzung und Erreichung der Gender Mainstreaming-Ziele. Sinnvoll und naheliegend kann daher eine enge Vernetzung und die Entwicklung und Erprobung „verschränkter“, mitunter auch koedukativer Konzepte sein.

Die feministische Pädagogik hatte die Jungenarbeit von Beginn an als festen Bestandteil in ihre theoretischen Konzepte integriert. So wurden die ersten Anstöße zur Jungenarbeit in koedukativen Einrichtungen häufig von Frauen gegeben. Die Heimvolkshochschule Alte Molkerei Frille war die erste Einrichtung, die Ende der 80er Jahre neben der parteilichen Mädchenarbeit die antisexistische Jungenarbeit begründete und diese in einen bewussten Bezug stellte. Heute gehören in der HVHS Frille Fortbildungsangebote zur Geschlechter übergreifenden Arbeit zum Standard.

„Das Begrenzen auf nur ein Geschlecht, ob in der Mädchenarbeit oder in der Jungenarbeit, wird der Geschlechterfrage nicht wirklich gerecht.“ schreibt Margitta Kunert-Zier in ihrem Beitrag: `Von starken Mädchen und schwachen Jungs. Wege und Perspektiven einer geschlechtsbewussten Pädagogik'.¹⁶¹

Geschlechtsbewusste Pädagogik ist dann gewinnbringend für die Mädchen und Jungen, wenn sie die Vielfalt bietet, welche die Jungen und Mädchen fordern und brauchen. Darüber hinaus kann sie nur gelingen, wenn Jungen von engagierten, selbstbewussten und reflektierten Pädagogen – und damit sind ganz ausdrücklich männliche Pädagogen gemeint – begleitet und gefördert werden.

¹⁵⁹ Voigt-Kehlenbeck 2004

¹⁶⁰ ebd., S.5

¹⁶¹ vgl. Kunert-Zier 2001

Hier stellt sich die Frage nach dem Gewinn der Jungenarbeit und der Gender-Mainstreaming-Strategie für Jungen und Männer. Gewinnseiten für Männer sind¹⁶²:

- Männer deren Identität bisher durch das Selbstverständnis als Familienernährer geprägt ist, könnten mehr Kontakt zur Familie bekommen.
- Die Aufweichung starrer Männlichkeitsvorstellungen (Erwerbsmann/Familienernährer) verspricht die Entdeckung biographischer Lebensvielfalt.
- Männer hätten die Chance, sich vom Zwang zu lösen, finanziell hauptverantwortlich zu sein.
- Zeitpioniere, die schon jetzt der Berufsarbeit nicht immer die Priorität einräumen, wären keine sonderbaren Ausnahmen und könnten in mehreren Lebensbereichen aktiv werden.

- Führungskräfte, berufliche workaholics, könnten ihre körperliche und seelische Gesundheit stärken.
- Veränderte gleichstellungsorientierte Männlichkeitswerte und -bilder und die damit zusammenhängende Loslösung von rigider Erfolgs- und Karriereorientierung könnten den – im Vergleich zu Frauen – hohen Krankenstand senken und die vergleichsweise niedrige Lebenserwartung von Männern erhöhen.
- Gleichstellung könnte die Förderung von Männern in weiblich konnotierte Berufe mit einschließen. Männer als Arzthelfer oder Kindergärtner bekämen nicht nur Zugang zu neuen Erfahrungen, auch gängige geschlechtsspezifische Aufgabenbereiche, z.B. der Kindergarten als männerfreier Raum, könnten aufgebrochen werden, denn die alltägliche Begegnung mit männlichen Erziehern in Kindergarten und Grundschule ist sicher sinnvoll und gewinnbringend für die beteiligten Kinder und Männer.

Im Laufe der Jahre entstanden bei vielen Trägern und in vielen Einrichtungen Jungenarbeitskonzepte, die zunächst eher parallel zur Mädchenarbeit standen. Besonders durch die Debatte um Gender Mainstreaming ist zu beobachten, dass beide Ansätze stärker aufeinander zugehen und gemeinsame Projekte entwickelt und durchgeführt werden. Mädchen- und JungenarbeiterInnen definieren diese „Bottom-up Konzepte“ nicht selbstverständlich als Gender Mainstreaming-Prozess, wohl wissend, dass die geschlechtsbewusste Mädchen- und Jungenarbeit jedoch im Sinne von „Doing gender“ Genderkompetenzen und Gendersensibilität entwickelt und fördert, welche die wohl relevanteste Basis für die Umsetzung der Gender Mainstreaming-Strategie überhaupt darstellen.

In den meisten Kommunen in Nordrhein- Westfalen gehören Mädchenarbeitskreise, als Netzwerke und „Abbilder“ der aktiven Mädchenarbeit vor Ort, zum festen Bestandteil der Kinder- und Jugendhilfe. In den letzten Jahren etablierten sich verstärkt auch Jungenarbeitskreise. Die Fachkräfte dieser Arbeitskreise stehen im Austausch miteinander und planen häufig in enger Kooperation gemeinsam die Durchführung von Veranstaltungen und Maßnahmen für Mädchen und Jungen, sowie von Fortbildungen für MultiplikatorInnen.

4.2 Beispiele vernetzter Mädchen- und Jungenarbeit

Vor dem Hintergrund, dass Mädchen- und Jungenarbeit allgemein als gute Grundlage zur Einführung von Gender Mainstreaming gelten wurden im Rahmen der dieser Expertise zugrunde liegenden Recherche einige Träger, Verbände und Arbeitskreise nach dem Stand der Entwicklung vernetzter Mädchenarbeit und Jungenarbeit befragt. Im Folgenden werden exemplarisch ein Landesverband, zwei Träger, eine Schule und zwei Arbeitskreise vorgestellt, die ihre Ansätze „verschränkter“ Mädchen- und Jungenarbeit als Doing Gender definieren:

4.2.1 Sportjugend NRW

In der Sportjugend NRW stellt die geschlechtsbewusste Kinder- und Jugendarbeit ein übergreifendes Aufgabenfeld dar. Ziel ist nicht nur die sportliche Förderung der Jungen und Mädchen, sondern darüber hinaus die „Förderung der Entwicklung der Identität zu einem selbstbewussten mündigen Menschen.“ Im Sinne der reflexiven Koedukation wird angestrebt, den Ansatz der geschlechtsbewussten Pädagogik in den pädagogischen

¹⁶² vgl. Höying/Schwerma 2002

Betrieb sowohl der übergeordneten Gremien als auch besonders in den Sportvereinen vor Ort zu implementieren. Die Grundlagenkonzeption „Mädchen und junge Frauen im Sport“, wurde vom Arbeitskreis Mädchen entwickelt und seit einigen Jahren erfolgreich mit positiver Resonanz umgesetzt. Einzelne Maßnahmen sind u.a. Schnupperwochen für Mädchen mit und ohne Behinderungen, Lehrgänge zum Thema „Mädchen in Bewegung“, Fortbildungen für Jugend- und Übungsleiterinnen. Ein besonderes Augenmerk richtet sich auf die Prävention sexueller Gewalt. Der Arbeitskreis „Reflektierende Jungenarbeit“ formulierte für die Jungenarbeit im Sport allgemeine Leitlinien. Derzeit werden Konzepte für Fortbildungsmaßnahmen für Jugend- und Übungsleiter sowie Handreichungen für die Praxis erarbeitet, denn die Umsetzung des Gesamtkonzeptes zur Jungenarbeit steckt noch in der Entwicklung. In den Sportvereinen vor Ort ist die Resonanz eher verhalten.

Um die Ziele und Inhalte der „Geschlechterbezogenen Pädagogik“ im Sportbereich flächendeckend zu vermitteln, wurde eine aus MitarbeiterInnen des LandesSportBundes und der Sportjugend NRW zusammengesetzte Projektgruppe initiiert, die die Aufgabe hat, die Thematisierung der Geschlechterfrage auf Verbands- und Vereinsebene voranzutreiben.

Konkrete Maßnahmen sind u.a. Fachtagungen zur geschlechterbezogenen Jugendarbeit, Lehrgänge „Mädchen und Jungen im Sport“ für Jugend- und ÜbungsleiterInnen sowie ein Internetauftritt zur geschlechterbezogenen Pädagogik im Sport. Im Jahr 2003 wurde das Thema erst einmal in Form von Workshops im Rahmen von Fachtagungen durchgeführt. Die Umsetzung der entwickelten Konzepte und Programme zur geschlechterbewussten Arbeit mit Kindern und Jugendlichen auf der Ebene der Sportvereine steht in vielen Kommunen und Gemeinden allerdings noch am Anfang.

4.2.2 Jugendberufshilfe Düsseldorf

Die Jugendberufshilfe Düsseldorf war ursprünglich eher eine jungendominierte Einrichtung. Seit fünf Jahren wird in dieser Einrichtung Mädchenarbeit entwickelt und umgesetzt, um so die Integration von Mädchen in die Maßnahmen zu erhöhen. „Der Startschuss für Mädchenarbeit fiel 1999. Ziel war es, die Gleichberechtigung von Mann und Frau im Kontext der Jugendberufshilfe als Querschnittsaufgabe strategisch zu verankern.“ Heute verfügt jede Einrichtung der Jugendberufshilfe Düsseldorf über eine Mädchenbeauftragte und einen Jungenbeauftragten, allerdings müssen die Qualitätsstandards für die Arbeit mit Jungen noch entwickelt werden. Für 2004 ist geplant, die Jungenarbeit analog der Mädchenarbeit stärker zu vernetzen und in alle Geschäftsbereiche zu implementieren.

Das Bemerkenswerte an der Umsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern, Mädchen und Jungen bei der Jugendberufshilfe Düsseldorf ist die Absicherung der erarbeiteten Qualitätsstandards durch die „oberste“ Leitung der Einrichtung sowie die Implementierung dieser Standards in das interne Qualitätsmanagementsystem. Neben den Zielen und Inhalten wurden die Rahmenbedingungen für die Umsetzung vor Projektbeginn festgeschrieben:

- Förderung der Bereitschaft eines Teams, mit Mädchen zu arbeiten
- Vernetzung durch die koordinierende Rolle der Mädchenbeauftragten in den Einrichtungen
- Erarbeitung von Stellenbeschreibungen für die Mädchenbeauftragten
- Veränderungen in der Personalstruktur
- Freistellung von der eigentlichen Alltagsarbeit für die konzeptionelle Weiterentwicklung der Mädchenarbeit sowie für die Teilnahme an Fort- und Weiterbildungen
- Bereitstellung von Ressourcen wie Räume und Zeit
- Verankerung im Leitbild der Jugendberufshilfe

Auf der strukturellen Ebene hat sich seit Projektstart viel getan: Die interne Vernetzung der Mädchenarbeit durch den Mädchenarbeitskreis ist gut verankert. „Personell ist das Verhältnis von Männern und Frauen sowohl auf Leitungsebene wie auf der Ebene der pädagogischen Fachkräfte ausgeglichen. Keine Veränderung erfolgte im Bereich des handwerklichen Anleitungspersonals (8% Frauen), wo auch die größten Probleme im Hinblick auf die Akzeptanz zu beobachten sind.“

Auf der konzeptionellen Ebene fehlt noch die praktische Jungenarbeit. Ebenso kann festgestellt werden, dass deutlich mehr Mitarbeiterinnen an Fortbildungen zur Mädchenarbeit teilnehmen als Mitarbeiter an Fortbildungen zur Jungenarbeit.

In Bezug auf Gender Mainstreaming muss ein Konzept zur Umsetzung noch erarbeitet werden. „Auf der Handlungsebene fehlt (...) der Top-Down-Strategie von Gender Mainstreaming eine Konkretisierung für den Arbeitsalltag bezogen auf alle Bereiche und Gremien der Jugendberufshilfe.“ Damit der 1999 gestartete Prozess im Rahmen eines Gender Mainstreaming-Konzeptes weiter entwickelt werden kann, müsse – laut Einschätzung der Jugendberufshilfe – zunächst eine Ist-Analyse durch externe ExpertInnen erstellt werden. In einem nächsten Schritt müsse die Gender-Kompetenz der MitarbeiterInnen im Rahmen von Gendertrainings erhöht werden. „Qualitätsmanagement im Sinne von Gender Mainstreaming benötigt die Herausbildung einer grundlegenden Schlüsselkompetenz, der Gender-Kompetenz.“

4.2.3 IN VIA Katholische Mädchenarbeit Köln

Als traditioneller katholischer Verband startete IN VIA Katholische Mädchensozialarbeit Köln e.V. im April 2003 das Projekt „Rat Laden“ als Teilprojekt im Rahmen von EQUAL.¹⁶³ Zielgruppe dieses Projektes sind schulverweigernde Mädchen und Jungen, die zum einen wieder an Unterricht herangeführt werden sollen. Zum anderen erhalten die Jugendlichen die Möglichkeit, sich im Rahmen einer Fahrradwerkstatt praktisch zu erproben. Die Mädchen und Jungen werden darüber hinaus sozialpädagogisch betreut und begleitet. „Übergeordnetes Ziel ist die Integration der schulverweigernden Mäd-

chen und Jungen in das bestehende System der schulischen und beruflichen Ausbildung.“ Bei diesem Projekt wurde im Sinne des Gender Mainstreamings ausdrücklich darauf geachtet, „dass das Team geschlechtsparitätisch gebildet wird.“ Weitere Hinweise auf die Umsetzung der Gender-Strategie finden sich in dem vorliegenden Zwischenbericht zum Projekt vom Dezember 2003 nicht. Elise Bohlen und Susanne Nowak stellen in ihrem Artikel „Gender Mainstreaming – Chancen und Herausforderungen für die Mädchen- und Jugendsozialarbeit“ heraus, dass sich der Vorstand von IN VIA dafür einsetzt, „dass Gender Mainstreaming als Qualitätssicherungsprozess in allen Fachbereichen und auf allen verbandlichen Ebenen konzipiert und eingeführt wird.“ Gleichzeitig formulieren sie die Erwartung des Vorstandes, dass Gender Mainstreaming für „die Arbeit in den einzelnen Mitgliedsverbänden und im Deutschen Verband weiter operationalisiert wird mit Blick auf Entscheidungen, Abläufe und Angebote und mit Blick auf das politische Wirken nach außen.“¹⁶⁴

4.2.4 Städtisches Gymnasium Schmallenberg

Unter dem Titel „Mädchen und Jungen in der Schule. Gender Mainstreaming am Städt. Gymnasium Schmallenberg“ erarbeitete das Gymnasium ein Konzept geschlechtsbewusster Mädchen- und Jungenarbeit, welches unterschiedliche Bausteine und Projekte beinhaltet, wie z.B. Selbstbehauptungstrainings für Jungen und Mädchen der gesamten Jahrgangsstufe 8. Letztere werden bereits seit drei Jahren mit positiver Resonanz durchgeführt. Dabei steht die Frage, „was kann die Schule tun, um die Mädchen und Jungen zu befähigen, ein positives Selbstbild zu erhalten und damit ihre Gesamtpersönlichkeit zu stärken“ im Vordergrund, sowohl bei der Planung als auch der Umsetzung des Konzeptes. Die Trainings für Mädchen werden von Psychologinnen, die für Jungen von Therapeuten und Psychologen geleitet. Im Vordergrund stehen die Themen Körper, Gefühle, Grenzen, Sexualität, Selbstverteidigung, Entspannung etc.. Neben diesem Projekt werden in der Schule weitere im Zusammenhang mit Gender Mainstreaming stehende Projekte verfolgt bzw. noch umgesetzt, wie die Durchführung eines Vormittags zum Thema Jungenarbeit am Girls Day im April 2003, Geschlechtsspezifischer Sexualkundeunterricht, Selbstbehauptungstrainings für Jungen und Mädchen, Planung

¹⁶³ EQUAL ist eine aus dem Europäischen Sozialfonds kofinanzierte Gemeinschaftsinitiative zur Bekämpfung von Diskriminierung und Ungleichheit auf dem Arbeitsmarkt.

¹⁶⁴ Bohlen/Nowak 2002

eines Boys Day im Jahr 2004. Angedacht ist, im Einvernehmen mit der Fachkonferenz und der Schulleitung, das Projekt in der Jahrgangsstufe 9 regelmäßig im Zusammenhang mit dem Themenkomplex „Menschenkunde“ zum festen Bestandteil des Schulprogramms werden zu lassen. Einen besonderen Stellenwert im Gender Mainstreaming-Prozess nehmen Fortbildungen der Lehrkräfte sowie der fachliche Austausch ein.

4.2.5 Jake- Jungenarbeitskreis und AK Mädchen des Jugendamtes der Stadt Essen

Beim Jugendamt der Stadt Essen stehen die LeiterInnen der Mädchen- und Jungenarbeitskreise im kontinuierlichen Dialog miteinander und tauschen in gemeinsamen Sitzungen in erster Linie informelle Themen und Termine aus. Darüber hinaus gibt es gemeinsame Fortbildungsaktivitäten zu verschiedensten aktuellen Themen. Bezüglich der Umsetzung von Gender Mainstreaming werden zur Zeit gemeinsame Überlegungen zu einem Gender Mainstreaming-Projekt angestrengt. Aus Sicht der MitarbeiterInnen haben die Ansätze der Mädchen- und Jungenarbeit „stark partizipatorische Ansätze (...). Das heißt: Mädchen- und Jungenarbeit kann ein Orientierungspunkt, eine Inspiration für Gender Mainstreaming sein.“

Die befragten MitarbeiterInnen des Jugendamtes der Stadt Essen erwarten seitens der Leitungsebene der Verwaltung ein deutliches Signal, dass Gender Mainstreaming gewollt und forciert wird. „Da Gender Mainstreaming von oben nach unten strukturiert werden muss, ist für alle Beteiligten eine klare hierarchische Vorgabe erkennbar, die auch rechtliche Sicherheit im Verwaltungshandeln schafft. Es müssen keine Begründungen für den Einzelfall gefunden werden und Entscheidungen fallen nicht durch Zufall oder durch Präferenzen des einzelnen Mitarbeiters.“ Eine weitergehende Verankerung der geschlechterbezogenen Arbeit in der Organisationsstruktur müsse entsprechend der Gender Mainstreaming-Kategorien erfolgen und eine Systematik der gleichberechtigten Beachtung der Belange von Mädchen und Jungen in der Abteilungsstruktur von oben nach unten verankert werden. Auch in Zukunft müsse die finanzielle Absicherung der Mädchen- und Jungenarbeit gewährleistet werden und ein positives Klima besonders für die Jungenarbeit gefördert werden.

5. Fazit

Die Strategie Gender Mainstreaming wird zwar seit nahezu fünf Jahren in ExpertInnenkreisen auf Bundes- und Landesebene diskutiert, jedoch ist an der Basis von diesen Diskussionen und Positionen bisher noch nicht viel angekommen. Die meisten großen Jugendverbände haben u.E. zwar mehr oder weniger eindeutige Beschlüsse zur Umsetzung von Gender Mainstreaming auf Vorstands- und Leitungsebene gefasst, gleichwohl fehlt es aber an praktischen Umsetzungsverfahren.

Durch die Festschreibung von Gender Mainstreaming im Kinder- und Jugendplan sehen sich manche Träger und Verbände veranlasst, zumindest formal zu dokumentieren, dass die Umsetzung der Aufgaben und Leistungen der Gender Mainstreaming-Strategie in ihrer Zuständigkeit eine wesentliche Rolle spielt. Die Gefahr besteht, dass ohne ausgewiesenes Controlling-Verfahren der tatsächliche Bestand an Umsetzungserfolgen von Gender Mainstreaming verschleiert wird und dementsprechend eindeutig überprüfbar und zu vereinheitlichende „Handlings“ und Ergebnisse weder existieren noch evaluiert werden. Es scheint, als werden – mangels konkreter Vorgaben und Richtlinien – weitestgehend „klassische“ geschlechtsspezifische Angebote als Gender Mainstreaming-Strategien deklariert.

Auch wenn diese Ansätze der geschlechtsbewussten Pädagogik ohne Zweifel die Basis und der Nährboden für die inhaltlichen Neuerungen im Zuge von Gender Mainstreaming sind, so bleibt die Transparenz angesichts drohender Fördermittelkürzungen „seit Gender Mainstreaming“ auf der Strecke.

Soll Gender Mainstreaming erfolgreich in die Kinder- und Jugendhilfe implementiert werden, ist von zentraler Bedeutung, dass die bestehenden Verunsicherungen und Irritationen bei den Trägern und Einrichtungen abgebaut werden. Unbedingt notwendig ist hierfür, dass die Zuwendungsgeber die Arbeit und Leistung der geschlechterdifferenzen und -differenzierenden Ansätze deutlich wertschätzen und so Transparenz über deren Bedeutung und Rolle für den Gender Mainstreaming-Prozess herstellen.

Die Fachkräfte für Mädchen- und Jungenarbeit aus der Praxis wissen, dass ihre Vorschläge und Initiativen zur Umsetzung von Gender Mainstreaming bei der Beantragung von Fördermitteln sehr wohl von Bedeutung sind und mit darüber entscheiden, ob die

Einrichtung die beantragten Zuwendungen auch erhält. Ein formales „Bekenntnis“ zu Gender Mainstreaming darf über dessen fehlende nachhaltige und letztendlich überprüfbare Umsetzung aber nicht hinwegtäuschen.

Erst dann, wenn sich die Zuwendungsgeber entscheiden, Instrumente zur Bewertung der Umsetzungsbemühungen einzuführen und diese auch konsequent anzuwenden, erhalten die ExpertInnen der praktischen Mädchen- und Jungenarbeit auch die Möglichkeit, ihre Konzepte ohne Einschränkungen in die Praxis umzusetzen.

In Bezug auf die Zielsetzungen von Gender Mainstreaming – nämlich den geschlechterbewussten Blick auf alle Angebote zu lenken – sind die Jugendverbände und die Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe die fachlich führenden Organisationen. Nicht immer aber lassen sich neue Organisations- und Verwaltungsstrukturen einfach und zeitnah umsetzen, zumal dann nicht, wenn es um solch umwälzende Veränderungen geht, wie Gender Mainstreaming sie beinhaltet. Dies gilt umso mehr, als die strukturellen Umformungen der Verwaltung im Zuge von Gender Mainstreaming mithin auch personelle Veränderungen zur Folge haben können. Diese Veränderungen – gepaart mit einer möglicherweise inhaltlichen Neuorientierung – mögen die Vorbehalte, wie sie in der Recherche zutage gefördert wurden, begründen.

Ein sinnvollerer Weg ist daher, den oft mühsamen und von Widerständen begleiteten Umsetzungsprozess der Träger und Verbände mit zu berücksichtigen und einen zeitlichen „Puffer“ einzuräumen. Für die Träger ist der Umbau im Sinne von Gender Mainstreaming keinesfalls leichter als für die öffentlichen Verwaltungen, die letztendlich im Rahmen ihrer Controllingaufgabe bei der Mittelvergabe auf die Einhaltung der Richtlinien der Mittelempfänger drängen müssen.

Ein weiteres Fazit dieser Expertise ist, dass es offenbar erhebliche Defizite im Verständnis dessen gibt, was Gender Mainstreaming bedeutet. Die Vermischung von inhaltlichen Zielvorstellungen eines Gender Mainstreaming-Prozesses und den strukturellen Veränderungsanforderungen trägt wenig zur Transparenz bei. Dementsprechend finden sich bei den Befragungen zu Gender Mainstreaming bei den Fachleuten der Kinder- und Jugendarbeit vor allem Bestrebungen, die gewachsenen inhaltlichen Angebote unter die zu erwartende Regie von Gender Mainstreaming zu subsumieren, während erwartungsgemäß strukturelle, organisatorisch und personelle Veränderungen erst mittelfristig angekündigt werden. Bei den öffentlichen Verwaltungen sowie den Verbandsführungen wiederum werden solche Umstrukturierungsprozesse angeregt und angeordnet (wenngleich auch nur zögerlich), während die Qualifizierung für Gender Mainstreaming-Belange wiederum die Fachleute der geschlechtsbewussten pädagogischen und Bildungsarbeit übernehmen sollen. Das Zusammenwirken aller Faktoren, das nötig ist, um den Prozess des Gender Mainstreaming zum Erfolg zu führen, scheint selten umfassend erkannt zu werden. Dazu sind die Ausführungen der Politik und der öffentlichen Verwaltungen zu inhaltsarm. Hier scheint anhaltende größere Überzeugungsarbeit notwendig zu sein.

Zuletzt wird beim gesamten zögerlichen Umsetzungsprozess von Gender Mainstreaming deutlich, dass Gender Mainstreaming ein Top-down Prozess ist und sein muss. Das langfristige Ziel bzw. der letztendliche Gewinn von Gender Mainstreaming ist in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe deutlich genug erkennbar, um von deren Protagonisten/innen dynamisch mit Leben gefüllt zu werden. Bedenkt man, dass es sich hierbei um die Fachleute der Geschlechterpädagogik per se handelt, dann mag man erlauben, wie viel schwerer sich der Gender Mainstreaming-Prozess in den nicht „gegenderten“ bzw. gendersensiblen Verwaltungsebenen der Ämter und Verbände gestalten wird.

6. Empfehlungen

- Nachdem Ende 2003 die Ansätze für Mädchen- und Jungenarbeit im Landesjugendplan NRW vorübergehend ‚auf Null‘ gesetzt worden waren, wurden durch Nachverhandlungen die Mittel in den Doppelhaushalt 2004/2005 wieder eingestellt. Die Festschreibung der Förderung geschlechtsbezogener Kinder- und Jugendarbeit im Landesjugendplan NRW und im Kinder- und Jugendförderungsgesetz NRW ist für die Zukunft der Mädchen- und Jungenarbeit Grundlage. Die Zusicherung der Förderung über 2005 hinaus auf Bundes-, Landes-, kommunaler Ebene und von Seiten der Träger ist für die nachhaltige Implementierung von Gender Mainstreaming eine zentrale Voraussetzung.

Dabei muss auf die Asymmetrien der Lebenslagen von Mädchen und Jungen unbedingt Rücksicht genommen werden.

- Gender Mainstreaming wird und soll nachhaltig Strukturen bei Trägern der Jugendhilfe und in den einzelnen Einrichtungen verändern. Die Erfahrungen aus fast 30 Jahren Mädchenarbeit und 10 Jahren Jungenarbeit zeigen, dass inzwischen weitestgehend akzeptierte Standards zur geschlechtergerechten Pädagogik entwickelt werden konnten.

Es ist sehr darauf zu achten, die Befürchtungen von Fachfrauen und Fachmännern der geschlechtsbewussten Arbeit bzgl. der Umsetzung von Gender Mainstreaming ernst zu nehmen. Im Vordergrund steht die berechnete Befürchtung, dass die über Jahrzehnte hinweg bewährten und erprobten Konzepte der Mädchen- und Jungenarbeit, das unverzichtbare Know How sowie die wertvollen Erfahrungen der Expertinnen unwiederbringlich verloren gehen können. Sind Projekte einmal eingestellt, gehen relevante Strukturen und Netzwerke verloren, die nicht zu einem beliebigen Zeitpunkt wieder reaktiviert werden können. Die derzeit noch weitgehend unvorhersehbaren Entwicklungen im Gender Mainstreaming-Prozess bei den jeweiligen öffentlichen und freien Trägern schüren diese Vorbehalte und verzögern so den Umsetzungsprozess. Zudem ist die Sorge vor dem Verlust des Arbeitsplatzes durchaus berechtigt. Um negative Folgen für den Gender Mainstreaming-Prozess auszuschließen, müssen die Fachleute in den Gender Mainstreaming-Prozess sehr frühzeitig eingebunden werden. Für die Nachhaltigkeit von Gender Mainstreaming ist es

notwendig, diese Fachkräfte aktiv z.B. an der Entwicklung von Qualitätskriterien, welche für den überprüfbareren Erfolg von Gender Mainstreaming unabdingbar sind, zu beteiligen.

- Es müssen Handreichungen im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe sowie der Bildungsbehörden entwickelt werden, die den erwarteten und geforderten Umsetzungsprozess beim Zuwendungsempfänger transparent und in einem zeitlich sinnvollen wie auch machbaren Rahmen erläutern und festschreiben. Hierbei ist von einem dynamischen Prozess auszugehen, um den Trägern der Jugendhilfe die für Umwälzungsprozesse notwendige mehrjährige Zeit zu geben. In diesen Handreichungen soll der Sinn und Zweck von Gender Mainstreaming differenziert und plausibel begründet werden, um die Akzeptanz bei den Trägern zu fördern.
- Um den Prozess der Umsetzung zu beschleunigen und möglichst zeitnah erste verwertbare Ergebnisse eines gelungenen Gender Mainstreaming-Prozesses zu erhalten, sollen Wettbewerbe mit einem finanziellen Anreiz oder zumindest einer öffentlichen Anerkennung gestartet werden. Diese „Best-Practice“-Modelle sollen möglichst in ihrer Entstehung und Umsetzung dokumentiert und anderen Trägern zur Verfügung gestellt werden. Dies wird angesichts der nicht unerheblichen Konkurrenz der Träger untereinander nur möglich sein, wenn sich das Pionierverhalten für den Träger lohnt, sei es ideell oder finanziell.

Die Einführung eines „Gütesiegels“ in Form eines Gender Mainstreaming-Zertifikats, welches durch öffentliche Behörden, beispielsweise das Landesjugendamt, vergeben werden kann, ist für die Verbände und Einrichtungen, die ernsthaft und zielgerichtet Gender Mainstreaming in die Praxis umsetzen wollen, möglicherweise ein zusätzlicher Anreiz.

Σ

- Es besteht erhöhter Bedarf an Informations- und Fortbildungsveranstaltungen zu Gender Mainstreaming. Diese müssen sich vor allem an die Geschäftsführungs- und Vorstandsebenen richten, um diese vom Sinn und Nutzen einer Umorientierung zu Gender Mainstreaming-Kriterien zu überzeugen. Sie müssen sich aber auch verstärkt an die Fachleute, also die zu qualifizierenden Gender-ExpertInnen richten, damit diese einen effizienten Gender Mainstreaming-Prozess initiieren und evaluieren können.

■ Um den Informationsfluss und die Transparenz der Förderung von Gender Mainstreaming zu gewährleisten und leicht zugänglich zu machen, wird ein Internetportal der Landesregierung angeregt, das einerseits für den Gender Mainstreaming-Prozess wirbt und evtl. Förderrichtlinien transportiert, andererseits die geforderten Institutionen und Personen mit den notwendigen Argumenten, aber vor allem dem dazu nötigen „handwerklichen“ Know-How versorgt und erste Erfolge und Wege aufzeigt. Hier können Formalien ebenso wie Ideen-Pools eingespeist werden.

Σ

■ Bei den Trägern der Kinder- und Jugendhilfe sowie in den (Erwachsenen-)Bildungseinrichtungen sollten Genderbeauftragte benannt und mit den notwendigen fachlichen und administrativen Kompetenzen sowie zeitlichen Ressourcen ausgestattet werden. Diese Beauftragten sollten möglichst aus der geschlechtsbewussten Arbeit mit Jungen, Mädchen, Frauen oder Männern kommen. Für die Umsetzung von Gender Mainstreaming sind die ExpertInnen vor allem der Mädchen- und Jungenarbeit unersetzlich.

Genderbeauftragte sollten eine Stabstellenfunktion haben und somit der Geschäftsführung bzw. dem Vorstand direkt unterstellt sein. Gender Mainstreaming ist eine Querschnittsaufgabe und muss von personellen Standesansprüchen unabhängig sein. Nur dann ist gewährleistet, dass sinnvolle Umstrukturierungsmaßnahmen erarbeitet werden können, die auch dem geforderten Prinzip der Nachhaltigkeit entsprechen. Sinnvoll und zielführend kann es sein, den Gender Mainstreaming-Prozess innerhalb eines Verbandes oder einer Einrichtung in einzelne Abschnitte, Bausteine oder auch auf Abteilungsebene zu strukturieren, um so schneller Teilerfolge zu erzielen. Diese „Meilensteine“ können als „Motivatoren“ für das Gelingen des Gesamtprozesses bedeutsam sein.

■ Es wird empfohlen, zum jetzigen Zeitpunkt auf Sanktionen gegen Träger der Jugendhilfe und gegen die Jugendverbände zu verzichten, wenn sie die geforderten Gender Mainstreaming-Kriterien nicht zügig genug umsetzen. Im Gegenteil sollte der Unterstützungsbedarf ernst genommen werden und den Trägern und Einrichtungen konkrete Unterstützung zugesichert und angeboten werden, z.B. im Rahmen von Fort- und Weiterbildungen, Prozessberatung und -begleitung. Eine frühzeitige und größtmögliche Transparenz seitens der Jugendbehörden ist für das Gelingen der Implementierung von Gender Mainstreaming bei den Trägern (und im eigenen Haus) unverzichtbar.

Literatur

Bohlen, Elise/ Nowak, Susanne (2002): „Gender Mainstreaming – Chancen und Herausforderungen für die Mädchen- und Jugendsozialarbeit“. In: BAGJAW (Hrsg): Jugend, Beruf, Gesellschaft. Zeitschrift für Jugendsozialarbeit, H.1, S.29

Höying, Stephan/Schwerma, Klaus (2002): „Gender Mainstreaming – Möglichkeiten und Grenzen aus der Perspektive von Männern“, in: Nohr, Barbara/Veth, Silke (Hrsg.): Gender Mainstreaming. Kritische Reflexionen einer neuen Strategie, Berlin, S. 58f

Kunert-Zier, Margitta (2001): Von starken Mädchen und schwachen Jungs. Wege und Perspektiven einer geschlechtsbewussten Pädagogik. In: BZgA (Hrsg): 'Meine Sache'. Dokumentation der Fachtagung zur sexualpädagogischen Mädchenarbeit, Köln

Landtag intern, 2/2004, S.16

Presseerklärung der Bundesregierung vom 27.10.2003
 Presseerklärung des BMFSFJ vom 8.3.2004

Struck, Norbert (2002): Gender mainstreaming und die Kinder- und Jugendhilfe. In: Betrifft Mädchen, H.3, S.12

Voigt-Kehlenbeck, Corinna (2004): Erfahrungen aus Weiterbildungen von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Rahmen von Gender Mainstreaming und Konsequenzen für die Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe'. Hrsg. vom DJI, München, S. 3

Cäcilia Debbing/Marita Ingenfeld/Michael Cremers

Schluss

Zum Schluss soll noch einmal zusammenfassend auf zentrale Fragen und Ergebnisse dieses Berichts eingegangen und Empfehlungen daraus abgeleitet werden.

1 Welche Bedeutung haben Gendertheorien für Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe und für eine chancengerechte Pädagogik in Erziehung und Bildung und wie steht es um die Vermittlung zwischen Theorie, Praxis und Politik?

Durch den Einfluss der Frauenbewegung hat die Mädchen- und Geschlechterforschung traditionell ein vergleichsweise enges kommunikatives Verhältnis zur Praxis der Mädchenarbeit. Die Debatten der letzten Jahre zwischen den sozial-konstruktivistischen Theorieansätzen und der Mädchenarbeit haben Differenzen zwischen Praxis und Theorie aufgezeigt. Der Mainstream der Kinder- und Jugendhilfe blieb aber weitgehend unberührt von den Ergebnissen der Geschlechterforschung.

Gender Mainstreaming ist zu einer Zeit in die Diskussion gekommen, als die Mädchenarbeit in der Kritik des Dekonstruktivismus stand. Die sich anschließenden Debatten waren u.a. durch die Entdramatisierung der Kategorie Geschlecht (Dekonstruktivismus) bei gleichzeitiger Anerkennung als Strukturkategorie (Gender Mainstreaming) gekennzeichnet. Gender Mainstreaming ist vor diesem Hintergrund von der Praxis der Mädchen- und Jungenarbeit nicht als klarer Impuls zur Unterstützung aufgenommen worden, sondern hat einen unklaren und diffusen Impuls vermittelt.¹⁶⁵

Gleichzeitig haben Widersprüchlichkeiten zwischen Konstruktionstheorien und Ansätzen geschlechterreflexiver Kinder- und Jugendhilfe u.a. zu produktiven Weiterentwicklungen geführt und neue Themen- und Praxisfelder in den Mittelpunkt geschlechtsbewusster Pädagogik gerückt, wie z. B. das „doing gender“ und den „Gender Dialog“.

Der dekonstruktivistische Forschungsansatz eröffnet zudem neue Chancen zur Anerkennung von Schwulen, Lesben, Bisexuellen und Transgender, indem unterschiedliche sexuelle Orientierungen ausdrücklich thematisiert werden und die gängige heterosexuelle Grundannahme bewusst in Frage gestellt wird.

Gender Trainings, als wichtiges Instrument des Gender Mainstreaming selbst, greifen die Erkenntnisse der Konstruktionstheorien allerdings nur bedingt auf und rekurrieren weitgehend auf Strategien der Differenz. So wird Gendersensibilität vorrangig über die Wahrnehmung der Unterschiede trainiert.

Der Dekonstruktivismus wird dem Problem struktureller, faktisch wirksamer sozialer Ungleichheiten und Asymmetrien zwischen den Geschlechtern, sowie individueller und körperlich gebundener Widersprüche und Identitätswürfe nur bedingt gerecht und scheint auch für die Realpolitik insofern nur bedingt geeignet.¹⁶⁶ Es bleibt ein spannungsreiches Nebens- und Miteinander der unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Bezüge und eine Gleichzeitigkeit verschiedener Ansätze bestehen, was im Rahmen der Frauen- und Geschlechterforschung als sinnvolle Strategie angesehen wird.

Die zentrale Herausforderung an die Politik bleibt auch in Zeiten von Gender Mainstreaming die Beseitigung realer gesellschaftlicher Asymmetrien und die Herstellung der Gleichberechtigung und Chancengleichheit für die Geschlechter. Politik ist zum einen gefordert, einen gesamtgesellschaftlichen Bewusstseinsveränderungsprozess hin zu Geschlechtergerechtigkeit zu initiieren. Zum anderen ist sie aufgefordert, weiter dafür Sorge zu tragen, dass die Unterschiede im Geschlechterverhältnis berücksichtigt werden, Bedingungen für ein gleichwertiges Miteinander geschaffen werden und der Qualitätsentwicklungsprozess Gender Mainstreaming finanziell unterstützt und nicht auf Kosten der Frauen- und Mädchenpolitik eingeführt wird.

¹⁶⁵ Vgl. Voigt-Kehlenbeck 2004

¹⁶⁶ vgl. Metz-Göckel/Sattari in diesem Bericht

Denn bezogen auf die Kinder- und Jugendhilfe sind die Mädchen- und Jungenarbeit die Pools, aus denen das Know How für die Umsetzung der Strategie Gender Mainstreaming geschöpft werden kann. Sie können den Bauplan für das Werkzeug liefern. „Gender Mainstreaming ist ein Werkzeug – kein Werkzeug ersetzt den Bauplan.“ (Carol Hagemann-White)

2 Welche Rolle kann Gender Mainstreaming für die aktuelle Bildungsdiskussion und die Herausforderungen zukünftiger Bildungs- und Erziehungsaufgaben spielen?

Demokratie will gelernt sein – Gender Mainstreaming, als persönliche und strukturelle Entwicklungschance ist eine Bildungsmöglichkeit im Lernfeld der Demokratie der Geschlechter, die wiederum Teil eines modernen Demokratieverständnisses ist.

Bezogen auf die Ergebnisse der PISA Studie machen Sigrid Metz-Göckel und Sanaz Sattari in diesem Bericht deutlich, dass Jungen und Mädchen das Schulsystem nicht in gleicher Weise durchlaufen. Vielmehr beeinflussen die grundlegenden Merkmale des Bildungs- und Gesellschaftssystems die gesamte schulische Laufbahn hindurch die Leistungsunterschiede zwischen Jungen und Mädchen. Dies lässt sich an der PISA-Studie sehr gut nachweisen. Was Interesse weckt, wird gern getan und in der Freizeit weiter ausgeübt. Das gilt bei Mädchen fürs Lesen, bei Jungen für die Nutzung des PC. Bei den nachgewiesenen Unterschieden handelt es sich um soziale Differenzen zwischen Mädchen und Jungen. Angesichts des internationalen Vergleichs wird deutlich, dass das deutsche Schulsystem im Unterschied zu anderen getesteten Ländern wenig erfolgreich darin ist, die traditionelle Interessenpolarisierung zwischen den Geschlechtern aufzulösen und die entsprechenden Kompetenzdefizite bei Jungen und Mädchen auszugleichen.

Mädchen haben ihre Bildungsbenachteiligung in einen Bildungsvorsprung verwandelt – sie haben die besseren Noten aber das geringere Selbstbewusstsein. Heide Oestreich weist darauf hin, dass Mädchen sich ihre guten Schulleistungen oftmals nicht selbst zuschreiben und dementsprechend wenig Selbstbewusstsein daraus

ziehen.¹⁶⁷ Die Jungen sind schulisch zum Problemgeschlecht geworden. Insofern müsste sich der öffentliche Diskurs zur Bildungsbenachteiligung auch den Jungen zuwenden und deren Imperative problematisieren.

Die nachweisbaren Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen in den computerbezogenen Interessen und Kompetenzeinschätzungen geben Hinweise auf wünschenswerte Verbesserungen des schulischen und außerschulischen Bildungsangebots. Denn wie die Befunde weiter zeigen, werden PC-Kompetenzen hauptsächlich außerhalb der Schule erworben. Die Kinder- und Jugendhilfe sollte hier entsprechende Angebote vorhalten. Besonders förderungswürdig sind weiterhin Medienbildungsangebote für Mädchen.

Lehrer und Lehrerinnen müssen gewonnen werden und sie sollen durch Fortbildungen und Gendertrainings qualifiziert werden. Es bedarf gezielter Unterstützung und Begleitung der Schulen bei der Implementierung von Gender Mainstreaming. Die bisherigen Erfahrungsbereiche machen u.a. deutlich, dass es um Schulentwicklung insgesamt gehen muss, wenn Schule geschlechtersensibel und geschlechtergerecht werden soll.

Das in NRW gestartete Initiativprogramm „Selbstbehauptung und Konflikttraining“ stellte ein gelungenes Beispiel für die Kooperation von Schule und Jugendhilfe dar und sollte im Zuge der Einführung der Offenen Ganztagschule wieder aufgelegt werden.

In der Zusammenarbeit mit Schulen hat die Mädchenarbeit bereits langjährige Erfahrung. In den kommunalen und regionalen Mädchenarbeitskreisen (über 90 in NRW) kooperieren Lehrerinnen und Fachkräfte der Jugendhilfe in Form fachlicher Reflexion und Qualifizierung ebenso wie in der Durchführung von Projekten und Aktionen.

¹⁶⁷ vgl. Oestreich 2003

3 Welche Erfahrungen gibt es in der Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Praxis der Jugendhilfe in NRW? Welche Chancen und Schwierigkeiten werden gesehen?

Die Träger und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe sehen sich als wichtiges Sozialisations- und Lernfeld neben Familie und Schule, als Orte zur Entwicklung und Stärkung der Persönlichkeit, Orte ganzheitlicher Bildung, Orte der Partizipation und interkultureller Begegnung sowie als Lernfeld für Demokratie.

Zusammenfassend wird beim Blick auf die Umsetzung deutlich, dass Träger der Jugendhilfe, Landesverbände und Landesjugendämter sich zum allergrößten Teil mit Gender Mainstreaming beschäftigen und auch die Implementierung angehen wollen. In aller Regel ist dieser Prozess aber noch kaum in die Tat umgesetzt. Allenfalls gab es erste Informationsveranstaltungen und einen grundsätzlichen Vorstandsbeschluss zum Thema. Über die Zielsetzung und ein Konzept zur Umsetzung selbst ist oftmals aber noch nichts beschlossen. Es gibt also so etwas wie einen ersten Einstieg ins Thema, allerdings zum großen Teil noch ohne klare Zielsetzung, wohin der begonnene Prozess führen soll.

Die Berichte aus der Praxis zeigen, dass geschlechtsbezogene Arbeit in der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit über die Förderung der letzten Jahre durch den Landesjugendplan einen Stellenwert erreicht hat, dass auch reflexive Koedukation in Schulen geschlechtsspezifische Differenzierungen berücksichtigt und dass die Landesregierung Gender Mainstreaming zum verbindlichen und durchgängigen Leitprinzip der Verwaltungsmodernisierung erklärt hat.

Mädchenarbeitskreise und zunehmend auch Jungenarbeitskreise und deren Kooperation stehen für Fachlichkeit, Fortbildung und vernetzte Angebote. Die Mädchen- und Jungenarbeit sehen in einer Implementierung von Gender Mainstreaming eine Chance zur weiteren Vernetzung und verbindlicheren Umsetzung.

Träger und Verbände, die Erfahrungen in geschlechtsbewusster Pädagogik haben, fühlen sich gegenüber der Strategie des Gender Mainstreamings als Praxisfeld besser vorbereitet. Der Informationsbedarf in der Kinder- und Jugendhilfe nach Gender Mainstreaming ist hoch und nimmt aktuell weiter zu.

Mit der Einführung von Gender Mainstreaming werden eine Reihe von Zielen und Chancen verbunden, u.a. eine Zunahme von Geschlechtergerechtigkeit, Fachlichkeit und Bedarfsgerechtigkeit. Gleiche Zugänge für Mädchen und Jungen zu Angeboten und Leistungen inkl. Budget, Geschlechtsbezogene Arbeit als verbindlicher Standard sowie Mädchen- und Jungenarbeit als fester Bestandteil von Konzeptionen werden angestrebt.

Gender Mainstreaming wird als Qualitätsentwicklungsprozess verstanden mit den Instrumenten: Analyse, Handlungsschritte, Evaluation und Dokumentation. Ziele sind u.a. Geschlechtergerechtigkeit und Verbesserung der Arbeitsqualität. Gender Mainstreaming thematisiert Organisationsstrukturen und -formen, Kommunikations- und Entscheidungsprozesse, Führung und Partizipation in Beziehung zur Konstruktion von Geschlecht.

Die Verantwortung für das Ziel der Geschlechterdemokratie gemeinsam von Frauen und Männern zu übernehmen und die Relevanz für beide Geschlechter deutlich zu machen, wird als Chance gesehen.

Weitere positive Effekte, die benannt werden, sind die Sensibilisierung für Geschlechterfragen, die Initiierung eines offenen Dialogs, neue Impulse für die pädagogische Praxis und Kompetenzerweiterung für alle Beteiligten.

Gender Mainstreaming wird zusammen mit dem Instrument der Gleichstellungspolitik als wirkungsvoll eingeschätzt. Die Wirkung wird aber auch in Abhängigkeit von einer umfassenden Umsetzung gesehen, für die die klare Überzeugung der EntscheidungsträgerInnen grundlegende Voraussetzung ist.

Speziell bei Jugendverbänden mit vielen örtlichen Gruppen und landes- wie bundesweiten Zusammenschlüssen wird die Umsetzung von Gender Mainstreaming als ein Wechselspiel zwischen der Implementierung in den einzelnen Untergruppen und der in dem Gesamtverband gesehen. Dabei wird auf eine Diskrepanz der Mitglieder in der Selbst- und Fremdwahrnehmung hingewiesen. Ist die Selbstwahrnehmung in der Regel fortschrittlich und modern, so ist die Außenwahrnehmung oftmals altbacken und innovationsfeindlich. Solche Diskrepanzen werden teilweise auch für die Einschätzungen des Geschlechterverhältnisses in den Verbänden gesehen. Diese Widersprüche bergen mögliche Frust- und Ermüdungserscheinungen.

Träger, bei denen Geschlechterparität in der Besetzung der Vorstände verankert ist, sehen hier Ansätze für Gender Mainstreaming. Gleichzeitig wird eine Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit konstatiert, die sich bspw. in der Dominanz von Männern bei der Besetzung von Geschäftsführerstellen zeigt.

Gender Mainstreaming wird durchweg als nachhaltiger Prozess mit dem Ziel der Verwirklichung von Geschlechterdemokratie und der produktiven Einbeziehung beider Geschlechter begriffen und zudem als ein Konzept gesehen, das Zeit und Geld kostet und nicht einfach verordnet werden kann.

3.1 Was lässt sich aus der Reflexion des Verhältnisses zwischen Top-down Strategie und Bottom-up Bewegung schlussfolgern?

Bislang haben sich die Pädagoginnen der Mädchenarbeit und seit wenigen Jahren auch die Pädagogen der Jungenarbeit im Interesse ihrer Klientel für die Umsetzung einer geschlechtergerechten Jugendhilfe engagiert (Bottom-up). Nun soll Gender Mainstreaming über die Bundes- und Landesebene Top-down verankert werden.

Verantwortlich für die Gleichberechtigung in der Jugendhilfe wird in Zukunft also die Leitungsebene sein. Sie wird das Thema vorantreiben und für die entsprechende Qualifizierung aller Bereiche und MitarbeiterInnen sorgen müssen. Um geschlechtergerecht konzipieren und gestalten zu können, müssen nun bei allen Maßnahmeplanungen die Fragen gestellt werden: Was wollen und brauchen Mädchen? Was wollen und brauchen Jungen?

Dabei wird fachlich diskutiert werden müssen, ob die Angebote im koedukativen oder geschlechtshomogenen Rahmen stattfinden sollen.

Deutlich wird, dass Gender Mainstreaming als Top-down nur mit der Fachlichkeit des Bottom-up funktionieren kann, da diese Prozesse der Vermittlung von Genderkompetenzen bedürfen.

In Bezug auf den § 9,3 KJHG, der die Verpflichtung beinhaltet, die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern, wird mit dem Gender Mainstreaming eine intensivere und umfassendere Umsetzung von der im § 9,3 beschriebenen Querschnittsverpflichtung verbunden. Weiter wird dem Gender Mainstreaming als Top-down Verfahren mit Instrumenten wie Controlling und der Bindung der Vergabe von Fördergeldern eine erhöhte Verbindlichkeit zur Umsetzung verschafft. Chancen werden dann gesehen, wenn insbesondere EntscheidungsträgerInnen Gender Mainstreaming umsetzen wollen. Gleichzeitig liegt darin auch eine zentrale Schwierigkeit des Top-down Verfahrens: Es sollen diejenigen den Abbau von Geschlechterhierarchie umsetzen, die selbst an der Spitze geschlechterhierarchischer Strukturen stehen.

Gender Mainstreaming ist ein Top-down Prozess, bei dem die Verantwortung auf der Leitungsebene liegt, gleichzeitig aber alle Fachkräfte, Arbeitsfelder und Ebenen in den Prozess mit einbezogen und somit auch alle Kompetenzen genutzt werden.

Grundsätzlich sollten die vorhandenen Strukturen auch für die Einführung von Gender Mainstreaming genutzt werden und das Thema für alle Ebenen und Arbeitsfelder relevant sein. Darüber hinaus sind spezielle Gremien und Personalstrukturen zur erfolgreichen Umsetzung dringend zu empfehlen.

Gender Mainstreaming bedarf einer inhaltlichen Ausgestaltung. Es sollte nicht nur eine gemeinsame Zielsetzung erfolgen, sondern auch Ziele für alle Ebenen und Umsetzungsschritte erarbeitet werden. Die Kompetenzen und das Wissen aus der Mädchenarbeit und der Jungenarbeit sollten genutzt und nicht ersetzt werden.

3.2 Welche Rolle haben die Mädchenarbeit, die Jungenarbeit und die geschlechtsbewusste Pädagogik bei der Umsetzung von Gender Mainstreaming?

Für die geschlechterreflektierte Kinder- und Jugendhilfepolitik, Jugendhilfeplanung und -praxis kann die Strategie des Gender Mainstreaming eine Ausweitung und Verankerung im Querschnitt erreichen und Mädchen- und Jungenarbeit somit aus der Nische holen.

In der Kinder- und Jugendarbeit in NRW hat Mädchenarbeit und zunehmend auch Jungenarbeit, insbesondere durch die Landesjugendplanförderung der vergangenen Jahre, als Querschnittsaufgabe und mit einer eigenen Förderposition einen besonderen Stellenwert erreichen können. Konkret setzen die Träger Mädchenarbeit und Jungenarbeit als geschlechtshomogene Angebote in Ergänzung zu geschlechtsbewusster Pädagogik in Form reflexiver Koedukation um. Die Umsetzung und Akzeptanz der Jungenarbeit ist unterschiedlich weit fortgeschritten, allgemein aber eher noch im Aufbau. Diese Angebote ergänzen sich und fördern die gleichberechtigte Partizipation der Geschlechter in den Angeboten der Jugendhilfe, in Erziehung und Bildung.

Gender Mainstreaming kann dort besser zum Tragen kommen, wo der erklärte Wille und Ansätze geschlechtsbewusster Arbeit vorhanden sind.

Mit der Implementierung von Gender Mainstreaming als zweite Strategie, aufbauend auf Mädchen- und Jungenarbeit, wird der Intention als Doppelstrategie, wie sie von der Europäischen Union und der Bundesregierung proklamiert wird, Rechnung getragen.

Aktuell lässt sich aber auch ein Zurückdrängen der Mädchen- und Jungenarbeit feststellen – im Vordergrund stehen Finanzierungsfragen und Gender Mainstreaming wird z.T. als Argument zur Kürzung der Mädchenarbeitsmittel eingesetzt. So wurde 2001 im Kinder- und Jugendplan des Bundes Gender Mainstreaming zur zentralen Aufgabe der Förderung erklärt und das ehemalige Mädchenmodellprogramm „umformuliert“ zu einem Gleichstellungsprogramm von Jungen und Mädchen, in dem die real vorhandenen geschlechtsspezifischen Asymmetrien erneut verdeckt

wurden. Hier gingen der Mädchenarbeit finanzielle Mittel verloren und die strenge Symmetrie von Mädchen- und Jungenarbeit führt zu erneuten Diskriminierungen, da lediglich quantitative und keine qualitativen Kriterien berücksichtigt werden.

Mädchen- und Jungenarbeit agieren mit dem Ziel der Chancengleichheit und Gleichberechtigung und damit im Sinne des Gender Mainstreaming. Das spezielle Know How der Mädchen- und Jungenarbeit ist wichtig für die Umsetzung von Gender Mainstreaming. Die geschlechtsbezogenen Ansätze können das Gender Konzept mit realer Energie ausstatten. Ressource der geschlechtsbezogenen Praxis für Gender Mainstreaming ist das Know How: die geschlechtsspezifische Qualifizierung der Fachkräfte, die Erfahrung aus der Kooperation von Jungen- und Mädchenarbeit, die mädchen- und jungenpolitischen Instrumente.¹⁶⁸

3.3 Genderkompetenzen als Schlüsselkompetenzen

Ob vor, während oder nach Gender Mainstreaming, die Ausbildung von Gender Kompetenzen spielt für die Zukunft sowohl in Bezug auf die pädagogischen Angebote als auch in der Weiterentwicklung der strukturellen Rahmenbedingungen für die Bereiche Erziehung und Bildung eine entscheidende Schlüsselrolle. In Zukunft kann sich die Bundesrepublik Deutschland die ungleichen Chancen von Mädchen/Frauen und Jungen/Männern ökonomisch nicht mehr leisten. Dies gilt insbesondere für das Arbeitsleben, denn aufgrund des demografischen Wandels werden qualifizierte weibliche Arbeitskräfte dringend nötig sein. Eine entsprechende Verankerung geschlechterreflexiver Inhalte in der Aus-, Fort- und Weiterbildung pädagogischer Berufe als Standard sowie die Entwicklung und Veröffentlichung entsprechender Lehr- und Lernmaterialien ist längst überfällig (Ansätze sind vorhanden, z.B. bei Trägern der Jugendhilfe, in Schulen u.a.).

¹⁶⁸ vgl. Debbing/Ingenfeld/Cremers: Kapitel zur Mädchen- und zur Jungenarbeit in diesem Bericht

4 Welche Empfehlungen lassen sich aus den aufgezeigten Chancen und den kritischen Punkten als Ausblick für NRW ableiten?

Im GM wird die Chance gesehen, den reduzierten Status der Anliegen von Mädchen als Randgruppe mit besonderen Anliegen aufzugeben und zur Bedarfsgerechtigkeit als Standard zu kommen. Die Beibehaltung geschlechtshomogener Räume und Angebote wird als notwendig gesehen, ebenso geschlechtsheterogene Angebote. Geschlechtsbewusst kann in allen gearbeitet werden. Geschlechtsbewusste Arbeit kann mit Gender Mainstreaming vom Randthema der Jugendarbeit und Jugendhilfe zum integralen und unverzichtbaren Bestandteil werden, eben Querschnittsaufgabe.

Wenn Gender Mainstreaming in seiner Zielsetzung ernst genommen wird, dann müssen Projekte der Mädchenarbeit langfristig abgesichert und entsprechend Projekte der Jungenarbeit gefördert werden, da wo sie sich heraus bilden. Die Förderung der Jungenarbeit darf dabei nicht auf Kosten der Mädchenarbeit gehen.

Gender Mainstreaming ist eine Chance für eine evaluierbare Umsetzung von Gleichstellung. Die Chance der Strategie liegt in der Querschnittsaufgabe für alle Felder und Bereiche und als gemeinsame Aufgabe von Männern und Frauen.

Gender Mainstreaming ist ein Prozess, bei dem die Schritte „Analyse, Umsetzung und Evaluation“ so oft und lange gegangen werden müssen, bis das vereinbarte Ziel erreicht ist, oder anders gesagt: Der einmal implementierte Prozess muss Bestand haben und regelmäßig mit Leben gefüllt und mit Schritten zur weiteren Umsetzung voran gebracht werden. In diesem Zusammenhang ist es erforderlich, Ressourcen wie z.B. Genderbeauftragte, Gender AG's u.ä. zur Gestaltung dieser Aufgabe einzusetzen.

Zur verbindlichen Umsetzung von Gender Mainstreaming reicht es nicht, an den guten Willen zu appellieren – ohne den allerdings gar nichts geht. Gender Mainstreaming muss Förderkriterium für die Vergabe von Mitteln sein.

Gleichzeitig ist eine besondere Förderung von Pilotprojekten und von Strukturen zur Beratung in diesem Prozess erforderlich. Zur weiteren Förderung der Verbindlichkeit ist grundsätzlich ein Controlling bzw. eine Evaluation wichtig, die die Wirksamkeit und Qualität der Maßnahmen prüft.

Gender Mainstreaming muss bezogen auf die Jugendhilfe in NRW in den Verwaltungsstrukturen wie Ministerien, Landesjugendämtern, kommunalen Jugendämtern, in Verbänden, bei freien Trägern, in den Einrichtungen usw., aber auch in den politischen Vertretungen wie Landschaftsversammlung, Landesjugendhilfeausschüssen, Jugendhilfeausschüssen usw. eingeführt werden. In Fortbildungs- und Beratungstätigkeiten soll Gender Mainstreaming als Querschnittsgedanke einfließen.

Der reformierte Landesjugendplan, als zentrales jugendpolitisches Förderinstrument des Landes NRW, beinhaltet seit 1999 eine Position zur Förderung geschlechtsspezifischer Angebote/Mädchen- und Jungenarbeit. Darüber hinaus wurden die Förderempfänger bis Ende 2003 in den allgemeinen Förderrichtlinien zur Berücksichtigung der spezifischen Belange von Mädchen und Jungen verpflichtet und dies als Querschnittsaufgabe verankert.

Mit den Haushaltsberatungen 2004/2005 wurde die Position für geschlechtsbezogene Arbeit und damit auch die landeszentralen Träger der Mädchen- und Jungenarbeit aus der Landesförderung vorübergehend herausgenommen. Dieser vorübergehende Förderstopp hat erhebliche Unsicherheiten ausgelöst und den Schwung dieser fachlich anerkannten und innovativen Bereiche stark gebremst. Projekte und Initiativen der Mädchenarbeit vor Ort haben zum Teil erheblich gelitten und es ist fraglich was sich wieder aufbauen lässt. Die anschließenden Diskussionen führten zur Wiederaufnahme der Förderposition und zeigen, dass NRW in Zukunft eine geschlechtsbezogene qualifizierte Arbeit fortsetzen und weiter entwickeln will.

Im Oktober 2004 hat der Landtag NRW ein Kinder- und Jugendfördergesetz (3.AG-KJHG-KJFöG) beschlossen, womit die Volksinitiative „Jugend braucht Zukunft“ erfolgreich war und ihr Ziel erreicht hat. In dem Gesetz ist die Förderung von Mädchen und Jungen / Geschlechtsdifferenzierte Kinder- und Jugendarbeit und

die Gleichstellung von Mädchen und Jungen als durchgängiges Leitprinzip (Gender Mainstreaming) in den Allgemeinen Vorschriften und als Förderschwerpunkt festgeschrieben. Damit hat Mädchen- wie Jungenarbeit erstmalig in NRW eine gesetzliche Grundlage und geschlechterdifferenzierte Arbeit ist dort im Sinne des Gender Mainstreaming als Doppelstrategie verankert.

Die Umsetzung des Gender Mainstreamings in der Jugendhilfe erfordert eine inhaltliche Gestaltung. Gender Mainstreaming ist in erster Linie eine politische Strategie und es muss jeweils ausgehandelt und definiert werden, wie die Herstellung von Chancengleichheit und Geschlechtergerechtigkeit zu erreichen ist. Mädchen- und Jungenarbeit sind in erster Linie pädagogische Angebote, die u.a. differenziert und vielfältig zur breiten Bildung von Genderkompetenzen beitragen. Das Fachwissen und die Fachgremien der Mädchenarbeit und Jungenarbeit sind unverzichtbar im Prozess der Implementierung von Gender Mainstreaming.

Mit der Verankerung der Mädchen- und Jungenarbeit in dem Kinder- und Jugendfördergesetz in NRW als Allgemeine Vorschrift und als Förderschwerpunkt ist die wesentliche Grundlage zur Weiterentwicklung geschlechtsbewusster Arbeit und zur ergänzenden Implementierung von Gender Mainstreaming gelegt und NRW kann in diesem Feld seinen richtungsweisenden Platz in der Bundesrepublik behaupten.

Mit dieser gesetzlichen Grundlage können sich geschlechtshomogene und geschlechtsbewusste Ansätze in der Praxis weiter entwickeln, können neue Kooperationen von Mädchen- und Jungenarbeit entstehen und geschlechterpolitische Strategien, wie das Gender Mainstreaming eingeführt werden. Diese Handlungsräume brauchen eine gesicherte Förderung und perspektivische Kontinuität, stellen sie doch die Grundlagen für eine sinnvolle Ergänzung von Bottom up-Bewegung und Top down-Strategie.

Eine solche ergänzende Verbindung wird mit dem geplanten Genderkompetenzzentrum aufgebaut, in dem die FUMA Fachstelle Mädchenarbeit und die Fachstelle Jungenarbeit der LAG Jungenarbeit die Säulen bilden werden.¹⁶⁹

„Ohne eine starke Frauenpolitik wäre Gender Mainstreaming nie entwickelt worden, und deshalb bleibt das Gelingen des Prinzips auch weiterhin davon abhängig, dass Frauen und Männer Geschlechterverhältnisse kritisch sehen und die Macht haben, sie zu verändern.“¹⁷⁰

Literatur

Oestreich, Heide (2003): Böse Mädchen – arme Jungs?, taz –dossier, 8/9 März 2003

Stiegler, Barbara (2002): Gender macht Politik. 10 Fragen und Antworten zum Konzept Gender Mainstreaming. Expertise zur Frauenforschung. Hrsgg. vom Wirtschafts- und sozialpolitischen Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn, S. 35

Voigt-Kehlenbeck, Corinna (2004): Erfahrungen aus Weiterbildungen von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Rahmen von Gender Mainstreaming und Konsequenzen für die Umsetzung von Gender Mainstreaming in die Kinder- und Jugendhilfe. Expertise für das Projekt: Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe, Hrsgg. vom Deutschen Jugendinstitut. München

¹⁶⁹ vgl. Erste Informationen zum Genderkompetenzzentrum im Anhang des vorliegenden Berichts
¹⁷⁰ Stiegler 2002

AutorInnen:

Cäcilia Debbing

Diplom Pädagogin
FUMA Fachstelle Mädchenarbeit NRW

Marita Ingenfeld

Diplom Sozialarbeiterin
FUMA Fachstelle Mädchenarbeit NRW

Michael Cremers

Diplom Sozialwissenschaftler
Freier Bildungsreferent
LAG Jungenarbeit NRW

Michael Drogand-Strud

Diplom Sozialwissenschaftler
Heimvolkshochschule Alte Molkerei Frille
LAG Jungenarbeit NRW

Claudia Wallner

Diplom Pädagogin
Freie Bildungsreferentin
BAG Mädchenpolitik

Gabriele Bültmann

Staatsexamen in Sozialwissenschaft,
Erziehungswissenschaft und Biologie
Geschäftsführerin des Bildungszentrums des Handels
e.V. Recklinghausen

Reinhold Munding

Diplom Pädagoge, Sexualpädagoge, Kinder- und
Jugendlichenpsychotherapeut, Supervisor
Leiter der Beratungsstelle „Neuland“ Caritas/SKM-
Bochum

Sanaz Sattari

Diplom Pädagogin
Universität Dortmund

Prof. Dr. Phil. Sigrid Metz-Göckel

Soziologin
Leiterin des Hochschuldidaktischen Zentrums
Universität Dortmund

Weiterführende Literatur und Kontaktadressen

1 Ausgewählte Literatur zu Gender Mainstreaming und Geschlechter- erfahrung

Betrifft Mädchen (2003): Themenheft >Die Wissen-
schaft hat festgestellt...< Geschlechterforschung und
Mädchenarbeit, H.4

Bruhns, Kirsten (Hrsg.) (2003): Geschlechterforschung
in der Kinder- und Jugendhilfe. Praxisstand und For-
schungsperspektiven. Opladen

Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und
Wissenschaftler e.V. (Hrsg.) (2001): Forum Wissen-
schaft; Alles Gute kommt von oben? Gender Main-
streaming in der Diskussion. Nr.2

Connell, Robert (1999): Der gemachte Mann. Konstruk-
tion und Krise von Männlichkeiten. Opladen

Thürmer-Rohr, Christina (2001): Gleiche unter
Gleichen? Kritische Fragen zu Geschlechterdemokratie
und Gender Mainstreaming. In: Forum Wissenschaft,
H.2, S.34-37

2 Ausgewählte Literatur zu Gender Mainstreaming in der Praxis/Umsetzung

Betrifft Mädchen (2002): Themenheft Love me gender-
Gender Mainstreaming und Mädchenarbeit, H.3

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)
(Hrsg.) (2001): Gender Mainstreaming. Reihe „Forum
Sexualaufklärung“, H.4

Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (2002):
Aus Politik und Zeitgeschehen. Beilage zur Wochenzei-
tung Das Parlament. Schwerpunktthema Gender Main-
streaming, Ausgabe vom 19. August 2002

Burbach, Christiane/Schlottau, Heike (Hrsg.) (2001):
Abenteuer Fairneß. Ein Arbeitsbuch zum Gender-
training. Göttingen

- Derichs-Kunstmann, Karin/Auszra, Susanne/Müthing, Brigitte (1999): Von der Inszenierung des Geschlechterverhältnisses zur geschlechtergerechten Didaktik. Konstitution und Reproduktion des Geschlechterverhältnisses in der Erwachsenenbildung. Bielefeld
- Döge, Peter (2003): John Wayne lernt kochen. In: Dokumentation Fachtagung Genderkompetenz in der Kinder- und Jugendhilfe im Jugendhof-Steinkimmen
- Durchblick- Zeitschrift für Ausbildung, Weiterbildung und berufliche Integration(2002): Themenheft Gender Mainstreaming: als Herausforderung, in Wirtschaftsunternehmen und Institutionen, in der Jungen- und Mädchenarbeit, H.4
- Enggruber, Ruth (2001): Gender Mainstreaming und Jugendsozialarbeit. Münster
- Frey, Regina (2003): Gender im Mainstreaming. Geschlechtertheorie und- praxis im internationalen Diskurs. Königstein/Taunus
- Heiliger, Anita (2002): Gendermainstreaming: Große Hoffnungen und berechtigte Ängste. In: Kofra – Zeitschrift für Feminismus und Arbeit, 20.Jg., August/September, S.4-8
- Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.) (2002): Alles Gender? Oder Was? Theoretische Ansätze zur Konstruktion von Geschlecht(ern) und ihre Relevanz für die Praxis in Bildung, Beratung und Politik. Dokumentation einer Fachtagung der Heinrich-Böll-Stiftung und des „Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse“ am 9./10. März 2001 in Berlin. Berlin
- Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.) (2002): Beispiele zur Umsetzung von Geschlechterdemokratie und Gender Mainstreaming in Organisationen (Autorin: Angelika Blickhäuser). Berlin
- Jansen, Mechtild M./Röming, Angelika/Rohde, Marianne (Hrsg.) (2003): Gender Mainstreaming. Herausforderung für den Dialog der Geschlechter. München
- Jugend Beruf Gesellschaft – Zeitschrift für Jugendsozialarbeit (2002): Themenheft Gender Mainstreaming – Auftrag für Jugendsozialarbeit, 53.Jg, H.1
- Krug, Gerda/Dereichs-Kunstmann, Karin/Bley, Nikolaus (Hrsg.) (2001): Methoden der politischen Erwachsenenbildung aus der Perspektive der Geschlechtergerechtigkeit. Eine Handreichung für die Praxis. Recklinghausen
- Landesinstitut für Schule und Weiterbildung NRW (Hrsg.) (2001): Mit der Genderperspektive Weiterbildung gestalten. Soest
- Metz-Göckel, Sigrid (2002): Die Karriere des Gender Mainstreaming in Politik und Wissenschaft. Etikettenschwindel oder neuer Schritt im Geschlechter- und Generationenverhältnis? In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Diskurs 1/2002, S.40-49
- Paritätisches Jugendwerk NW (Hrsg.) (2004): PJW-Arbeitshilfe 10. Gender Mainstreaming für die Kinder- und Jugendhilfe. Wuppertal
- Rauw, Regina/ Jantz, Olaf/ Reinert, Ilka/ Ottemeier-Glücks, Franz-Gerd (Hrsg., 2001): Perspektiven geschlechtsbezogener Pädagogik. Impulse und Reflexionen zwischen Gender, Politik und Bildungsarbeit, Opladen
- Schacherl, Ingrid (Hrsg.) (2003): Gender Mainstreaming – Kritische Reflexionen. Innsbruck
- Schnack, Dieter/ Neutzling, Rainer (1990): Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit, Reinbeck bei Hamburg
- Stiegler, Barbara (1998): Frauen im Mainstreaming: politische Strategien und Theorien zur Geschlechterfrage. Bonn
- Stiegler, Barbara (2002): Gender Macht Politik: 10 Fragen und Antworten zum Konzept Gender Mainstreaming. Bonn
- Switchboard – Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit (2002): Themenheft Gender Mainstreaming, 14.Jg., H.153
- Tondorf, Karin/Krell, Gertraude (1999): „An den Führungskräften führt kein Weg vorbei!“ Düsseldorf
- Voigt-Kehlenbeck, Corinna (2003): Geschlechterreflexive Kinder- und Jugendhilfe und Gender Mainstreaming. In: neue praxis, H.1, S.46-61

3 Ausgewählte Literatur zu Gender Mainstreaming und Mädchenarbeit/Jungenarbeit

Betrifft Mädchen (2004): Themenheft Wer sagt das Mädchen schlauer sind... – Mädchen und Bildung, H.1
 Bitzan, Maria/Daigler Claudia (2001): Eigensinn und Einmischung. Einführung in Grundlagen und Perspektiven parteilicher Mädchenarbeit. Weinheim

Focks, Petra (2002): Starke Mädchen, starke Jungs. Leitfaden für eine geschlechtsbewusste Pädagogik. Freiburg/Breisgau

Hering, Sabine (1999): Modernisierungsprozesse weiblicher Lebenslagen. Bundesmodell – Mädchen in der Jugendhilfe. Berlin

Kuhlmann, Carola (2000): „Doing gender“ – Konsequenzen der neueren Geschlechterforschung für die parteiliche Mädchenarbeit. In: Neue Praxis, H.3, S.226-239

Metz-Göckel, Sigrid (2003): Mädchenarbeit in schulischer und außerschulischer Bildung. In: Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V. (Hrsg.): Verbindungen – neue Wege – Politik. Dritter Vernetzungskongress Mädchenarbeit in NRW 23. – 25.7.2003 in Wuppertal. Bielefeld, S.10-17

Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NRW (Hrsg.) (2000): Parteiliche Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. Empfehlungen für die mit Mitteln des Landesjugendplanes geförderten Angebote. Düsseldorf

Paritätischer Wohlfahrtsverband – Gesamtverband e.V. (Hrsg.) (2003): Ein Blick über die Grenzen: Vorurteils- und genderbewusste Bildung als Basis für Chancengleichheit und Integration. Frankfurt/Main

Sachverständigenkommission 11.Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.) (2002): Mädchen- und Jungenarbeit – Eine uneingelöste fachliche Herausforderung. Der 6. Jugendbericht und zehn Jahre Paragraph 9.3 im Kinder- und Jugendhilfegesetz, Bd.3., München

Stiegler, Barbara (2001): Wenn Gender das Mädchen schluckt – Gender Mainstreaming in der Mädchenarbeit. In: Forum Erziehungshilfen, 7.Jg., H.2, S.9-13

Voigt-Kehlenbeck, Corinna (2001): Gleichheit – Differenz – Dekonstruktion. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit, 17.Jg., Dezember, S.4-15

4 Kontaktadressen

Institut für Gender-Perspektiven
 Heimvolkshochschule „Alte Molkerei Frille“
 Freithof 16
 32469 Petershagen
www.hvhs-frille.de

Gender Netzwerk NRW
 Landesinstitut für Qualifizierung NRW
 AG Gender des LfQ
 Paradieser Weg 64
 59494 Soest
www.lfq.nrw.de

Projekt Gender Mainstreaming bei Trägern der Jugendhilfe in NRW
 FUMA Fachstelle Mädchenarbeit NRW
 in Kooperation mit der LAG Jungenarbeit NRW e.V.
 Landstr. 164
 45968 Gladbeck
www.fumanrw.de

Genderkompetenzzentrum (im Aufbau)
 Kooperation der FUMA Fachstelle Mädchenarbeit NRW und der Fachstelle Jungenarbeit der LAG Jungenarbeit NRW
 erste Infos: www.fumanrw.de; www.lagjungenarbeit.de;
www.gender-nrw.de

5 Internetadressen

www.gender-mainstreaming.net

www.gem.or.at/de/index.htm

www.ms.sachsen-anhalt.de/frauenimpulse/

Außerdem sei an dieser Stelle auf die Wanderausstellung „Mädchenbilder – Jungenbilder. Momentaufnahmen zu Lebenswelten von Mädchen und Jungen in Gevelsberg im Jahr 2003“ der Stadt Gevelsberg, Fachbereich Jugend & Soziales – Kinder- und Jugendarbeit hingewiesen, aus der auch die Fotos auf dem Deckblatt dieser Expertise stammen.

Claudia Wallner

Differenzierung relevanter Begriffe zur Geschlechterpolitik¹⁷¹

Seit die bisherige Frauen- und Mädchenpolitik 1999 in der BRD um die gleichstellungspolitische Strategie des Gender Mainstreaming erweitert wurde, kursieren im Kontext der Gleichstellungspolitik vermehrt eine Vielzahl unterschiedlicher Begrifflichkeiten: Gleichstellung, Gleichberechtigung, Geschlechterdemokratie und Chancengleichheit. Zudem lassen sich nur schwer klare Definitionen finden, und oftmals werden die Begriffe scheinbar synonym verwendet. Bei genauerer Auseinandersetzung ist aber festzustellen, dass hinter den Begriffen z. T. höchst unterschiedliche Ansätze und politische Ziele stecken. Deshalb ist es notwendig, die Begriffe entsprechend ihrer Bedeutung zu verwenden.

Wenn bspw. behauptet wird, Gender Mainstreaming führe automatisch zur Geschlechterdemokratie, dann ist dies schlichtweg falsch, denn qua Definition soll GM die Gleichstellung der Geschlechter herstellen. Ob dies zu einer geschlechterdemokratisch organisierten Gesellschaftsform führen wird, hängt von den politischen Zielsetzungen und Vereinbarungen in den jeweiligen GM-Prozessen ab. Gleichstellung kann auch erreicht werden, ohne dass eine Gesellschaft geschlechterdemokratisch organisiert wird.

Dieses Beispiel macht deutlich, wie wichtig es ist, die Begrifflichkeiten zu definieren und entsprechend ihren unterschiedlichen Bedeutungen je nach politischer Zielsetzung zu verwenden.

Geschlechterdemokratie

Geschlechterdemokratie wird als Begriff oftmals synonym verwendet mit Chancengleichheit, Gleichstellung, Gleichberechtigung oder gar Gender Mainstreaming. Im Gegensatz zum Gender Mainstreaming, das eine Strategie zur Herstellung von Gleichstellung zwischen den

Geschlechtern beschreibt, ist Geschlechterdemokratie ein Ziel und beschreibt damit ein politisches Konzept, mit dem gesellschaftliche Strukturen verändert und Hierarchien zwischen Frauen und Männern abgebaut werden sollen.

Die Berliner Soziologin Halina Bendkowski führte den Begriff 1992 in die deutschsprachige Diskussion im Kontext der feministischen Anti-Gewalt-Debatte ein. Die Heinrich-Böll-Stiftung war 1997 die erste Institution in der BRD, die Geschlechterdemokratie zum Leitbild erklärte.

Neu an diesem Konzept war, den Blick zu erweitern um eine kritische Reflexion der kulturellen Konstruktion von Männlichkeit und Männer in die Verantwortung zu nehmen: als Täter, Akteure oder Vertreter staatlicher Institutionen. Damit wurde ein Paradigmenwechsel eingeläutet, weil die bisher als „Frauenproblem“ deklarierte männliche Gewalt gegen Frauen nun als gesellschaftliches Problem definiert wurde. Geschlechterdemokratie als Konzept bedeutet eine Kursänderung in der Frauenpolitik, die nun um die Ebene der offensiven Kooperation mit Männern erweitert wird.

Geschlechterdemokratie soll demokratische Verhältnisse zwischen Frauen und Männern herstellen. Dies bezieht sich sowohl auf die politischen Partizipationsmöglichkeiten als auch auf die Verteilung von Ressourcen, auf private Verhältnisse des Zusammenlebens von Frauen und Männern und auf die gewaltförmige Herrschaftsausübung von Männern über Frauen. In diesem Verständnis kann Geschlechterdemokratie das Ziel sein, das mit der Strategie des Gender Mainstreaming erreicht werden soll.

¹⁷¹ Die voneinander abgrenzenden Definitionen geschlechterrelevanter Begrifflichkeiten wurden erarbeitet und in gekürzter Form veröffentlicht in: LIFE e.V. (2003): *GAP-Europe. Partizipation und nachhaltige Entwicklung. Dokumentation der Ergebnisse eines transnationalen Projekts*. Berlin

Gender Mainstreaming

„Gender Mainstreaming ist die (Re)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung grundsätzlicher Prozesse mit dem Ziel, eine geschlechtsspezifische Sichtweise in allen politischen Konzepten auf allen Ebenen einzunehmen und in allen Phasen durch alle an politischen Entscheidungsprozessen beteiligte Akteure einzubringen.“ (Definition des Europarats 1998)

Gender Mainstreaming setzt nicht an den Besonderheiten von Frauen oder ihren Lebensbedingungen an, sondern zielt auf die Veränderung der strukturellen Verhältnisse. Alle AkteurInnen, die gesellschaftliche Verhältnisse durch politische Entscheidungen gestalten, werden in die Verantwortung genommen. Während in der Frauenpolitik auf eine bottom-up – Strategie gesetzt wird, um Benachteiligungen durch die gezielte Förderung von Frauen abzubauen, will Gender Mainstreaming als top-down – Strategie die Verantwortung für die Gleichstellung der Geschlechter auf die politischen Entscheidungsebenen verlagern. Gleichzeitig sollen die Verantwortlichen befähigt und verpflichtet werden, politische Entscheidungen und die Verteilung von Ressourcen daraufhin zu überprüfen, ob vertikale oder horizontale Geschlechtersegregationen vorliegen, und Maßnahmen zu ihrem Abbau zu beschließen. Gleichstellungspolitik betrifft damit sämtliche Bereiche und alle Ebenen des staatlichen Handelns.

Gender Mainstreaming ist eine Strategie, die die Verantwortung für ihren Erfolg an diejenigen delegiert, die bislang Gleichstellungspolitik blockiert oder als unwesentlich deklariert haben (Metz-Göckel: Etikettenschwindel oder neuer Schritt im Geschlechter- und Generationenverhältnis? 2002). Das ist eine Gefahr aber auch eine Chance: Gleichstellungspolitik kann nicht länger auf Frauen abgeschoben werden. Mit der Verpflichtung zur Umsetzung von Gender Mainstreaming wird der Auftrag an die Zentren der Macht übergeben.

Frauenförderung/Frauenpolitik

„Gender Mainstreaming und Frauenpolitik werden beide eingesetzt, um die Gleichstellung der Geschlechter zu erreichen. Gender Mainstreaming ist dabei die Strategie, um geschlechtsspezifische Ausgangspositionen und Folgen einer Maßnahme zu bestimmen. Werden hierbei Benachteiligungen von Frauen oder von Männern festgestellt, sind Frauenpolitik bzw. Männerpolitik die einzusetzenden Instrumente, um der jeweiligen Benachteiligung entgegenzuwirken.“ (BMFSFJ (Hg.): Gender Mainstreaming, 2002)

Frauen- und Mädchenpolitik als spezifische Maßnahmenpolitik zum gezielten Abbau struktureller Benachteiligungen wird von der Strategie des Gender Mainstreaming nicht ersetzt sondern ergänzt. Frauenförderung wird von speziellen Organisationen und Institutionen wie Frauenbeauftragten oder Mädchen-/Frauenprojekten betrieben und setzt an konkreten Problemen wie z.B. Gewalt gegen Mädchen/Frauen, Diskriminierung am Arbeitsplatz etc. an. Ziel der Frauenförderung ist, über die Beseitigung von spezifisch Mädchen und Frauen betreffende Benachteiligungen zur Gleichstellung der Geschlechter beizutragen.

Gleichstellung der Geschlechter

Die EU definiert Gleichstellung wie folgt:

„Situation, in der alle Menschen ihre persönlichen Fähigkeiten frei entwickeln und freie Entscheidungen treffen können, ohne durch strikte geschlechtsspezifische Rollen eingeschränkt zu werden, und in der die unterschiedlichen Verhaltensweisen, die unterschiedlichen Ziele und die unterschiedlichen Bedürfnisse von Frauen und Männern in gleicher Weise berücksichtigt, anerkannt und gefördert werden.“ (Glossar der Gleichstellung zwischen Frauen und Männern der Europäischen Kommission 1998)

Der Gleichstellungsbegriff muss auf das Gesellschaftskonstrukt bezogen werden, das Ziel der Gleichstellungsbemühungen sein soll: Soll die Gleichstellung von Frauen und Männern in Anerkennung ihrer Differenz oder mit dem Ziel der Gleichheit, also der weitestgehenden Angleichung von Frauen und Männern erreicht werden? Je nach Ziel können und werden sich völlig unterschiedliche Konzepte zur Gleichstellung ergeben. Gleichstellungskonzepte, die nicht definieren, auf welcher Gesellschaftstheorie sie fußen und wie das Geschlechterverhältnis als Ziel aussehen soll, müssen

wirkungslos bleiben. Dies gilt auch für die Strategie des Gender Mainstreaming, die die Gleichstellung der Geschlechter als Ziel beschreibt. Erster Schritt in GM-Prozessen muss also sein, das Ziel der Gleichstellung und die gesellschaftstheoretische Basis zu definieren.

Gleichberechtigung

„Gleichberechtigung bedeutet, dass in Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung gleiche Tatbestände gleich behandelt werden müssen. Wenn nun der Gesetzgeber noch besonders bestimmt: Männer und Frauen sind gleichberechtigt, so kann das nur heißen, dass die natürliche Verschiedenheit der Geschlechter rechtlich nicht als verschiedener Tatbestand gewertet werden darf.“ (Erna Scheffler 1950)

Noch stärker als der Begriff der Gleichstellung zielt der Begriff der Gleichberechtigung auf die rechtliche Gleichheit ab. Er ist der wohl älteste Begriff und wird heute hauptsächlich im Kontext der Geschlechterverhältnisse verwandt, zielte aber in seiner Entstehung im Kampf des Bürgertums gegen den Feudalismus neben der Gleichberechtigung der Geschlechter auch auf die der Rassen, des Glaubens und der sozialen Herkunft ab (Wörterbuch der Soziologie 1972). Die Gleichberechtigung spricht Menschen, die ehemals gesellschaftlich verschiedenrangig gestellt waren, denselben Rechtsstatus zu. Sie enthält ein Verbot der Ungleichbehandlung und ein Gebot der Gleichbehandlung der Geschlechter, rechtfertigt aber Ungleichbehandlungen in Lebensbereichen, die bspw. durch biologische Unterschiede zwischen Frauen und Männern gekennzeichnet sind. Die Gleichberechtigung der Geschlechter ist im Grundgesetz verfassungsmäßig verankert (Art.3 Abs.2 GG).

Chancengleichheit

Chancengleichheit ist das „Fehlen geschlechtsbedingter Barrieren, die einer Teilhabe am wirtschaftlichen, politischen und sozialen Leben im Weg stehen“ (Glossar der Gleichstellung zwischen Frauen und Männern der Europäischen Kommission 1998)

Chancengleichheit ist kein Begriff, der ausschließlich im Kontext der Geschlechterpolitik verwendet wird. Seine Ursprünge liegen in der Bildungspolitik, wo er das Recht junger Menschen auf angemessene Schulbildung unabhängig vom sozialen Status und Geschlecht beschrieb. Die Frauenbewegung übernahm den Begriff, um Benachteiligungen von Mädchen und Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen, von der Erziehung über Chancen beruflicher Orientierung und Einmündung, Familienarbeit und politische Partizipation aufzudecken und gleiche Chancen für Frauen zu fordern. Chancengleichheit als Konzept geht von der Unterschiedlichkeit von Menschen aus, nicht nur bezogen auf die Geschlechterdifferenz, sondern ebenso als Folge von biographischen Entwicklungen, kulturellen und sozialen Hintergründen, Bildungsstand oder regionaler Einbindung. Chancengleichheit strebt die Überwindung männlicher Dominanz an und impliziert damit Maßnahmen der Frauenförderung. Nicht impliziert hingegen ist die Angleichung von Frauen an das männliche Prinzip, sondern vielmehr eine Gesellschaft, die allen Individuen Chancen zur Lebensgestaltung eröffnet, ohne sie wegen vom männlichen Mainstream abweichender Faktoren zu benachteiligen.

FUMA – Interviewleitfaden
Erhebung zum Stand der Umsetzung von
Gender Mainstreaming bei den Landes-
jugendämtern

1. Seit wann besteht von Seiten der Landesregierung die Verpflichtung zur Anwendung der Strategie des Gender Mainstreaming?
2. Gibt es für den Landschaftsverband insgesamt oder das Landesjugendamt im Speziellen einen eigenen Beschluss oder eine ministerielle Verpflichtung, GM einzuführen? Wenn ja: Wann wurde er/sie erlassen und wie lautet er/sie?
3. Wer ist für die Implementierung von GM verantwortlich?
4. Wer ist an der Implementierung und Umsetzung beteiligt?
5. Sind Gremien oder Personalstrukturen eingeführt worden, um die Implementierung zu initiieren, zu begleiten oder zu kontrollieren? Wenn ja: welche?
6. Gibt es ein Konzept zur Implementierung und Umsetzung von GM? Wie sieht dieses Konzept aus: inhaltlich, organisatorisch, personell, zeitlich?
7. Sind die das Grobziel der Gleichstellung differenzierende Ziele festgelegt worden, d. h.: Was sollen die Ziele des Gender Mainstreaming sein?
Was soll anders werden: inhaltlich, organisatorisch, personell ...?
8. Welche Schritte wurden bereits von wem unternommen (z. B. Benennung von Verantwortlichen, Entwicklung von Piloten, Gender – Fortbildungen)?
9. Welche Bedeutung messen Sie der Strategie des GM in der Kinder- und Jugendhilfe zu, insbesondere im Verhältnis zum § 9,3 KJHG?
10. Wo sehen Sie die Unterschiede zwischen den Anforderungen des § 9,3 KJHG und der Strategie des GM?
11. Wie würden Sie das Verhältnis von Mädchenarbeit, Jungen- und GM beschreiben?
12. Welche Bedeutung messen Sie der Mädchen- und Jungenarbeit für die Umsetzung der Strategie des GM bei?
13. Wird die Umsetzung der Strategie des GM Auswirkungen auf die Fortbildungs- und Beratungstätigkeit des Landesjugendamts, für die örtlichen Jugendämter und freien Träger haben? Wenn ja: welche?
14. Wird Gender Mainstreaming Ihrer Ansicht nach zur Stärkung geschlechtsbewusster Ansätze in der Jugendhilfe führen oder eher zu ihrem Abbau mit der Begründung, dass die Gleichstellung nun durch die Strategie des GM umgesetzt würde?
15. Für wie aussichtsreich halten Sie die Strategie des GM für die Gleichstellung der Geschlechter? Wo sehen sie Chancen, wo Gefahren?

FUMA – Interviewleitfaden
Erhebung zum Stand der Umsetzung von
Gender Mainstreaming im Landes-
jugendring

1. Wie geht der Landesverband mit der staatlichen Strategie des Gender Mainstreaming um: Soll GM auch im Verband umgesetzt werden und wenn ja: warum?
2. Gibt es bereits konkrete Schritte oder Beschlüsse zur Implementierung von Gender Mainstreaming:
 - auf der Ebene des Landesverbandes?
 - auf der Ebene örtlicher Verbände?
3. Sind Gremien oder Personalstrukturen eingeführt oder beauftragt worden auf Landes- und auf örtlicher Ebene, um die Implementierung zu initiieren, zu begleiten oder zu kontrollieren? Wenn ja: welche?
4. Gibt es ein Konzept zur Implementierung und Umsetzung von GM? Wie sieht dieses Konzept aus: inhaltlich, organisatorisch, personell, zeitlich?
5. Sind die das Grobziel der Gleichstellung differenzierenden Ziele festgelegt worden, d. h.: Was sollen die Ziele des Gender Mainstreaming sein?
Was soll anders werden: inhaltlich, organisatorisch, personell ...?
6. Welche Schritte wurden bereits von wem unternommen (z. B. Benennung von Verantwortlichen, Entwicklung von Piloten, Gender – Fortbildungen ...)?
7. Begreifen Sie bereits durchgeführte einzelne Maßnahmen im Bereich der Gender-Qualifizierung (wie z. B. Gender-Trainings) als Teil einer Gesamtkonzeption Gender Mainstreaming oder als Einzelmaßnahmen zur geschlechterbewussten Weiterqualifizierung der Mitarbeiter/innen und der Angebote?
8. Welche Bedeutung messen Sie der Strategie des GM in der Kinder- und Jugendhilfe zu, insbesondere im Verhältnis zum § 9.3 KJHG?
9. Wo sehen Sie die Unterschiede zwischen den Anforderungen des § 9.3 KJHG und der Strategie des GM?
10. Wie würden Sie das Verhältnis von Mädchen-, Jungenarbeit und GM beschreiben?
11. Welche Bedeutung messen Sie der Mädchen- und Jungenarbeit für die Umsetzung der Strategie des GM bei?
12. Wird die Umsetzung der Strategie des GM Auswirkungen auf die Arbeit des Landesverbands haben? Wenn ja: welche?
13. Wird Gender Mainstreaming Ihrer Ansicht nach zur Stärkung geschlechtsbewusster Ansätze in der Jugendhilfe führen oder eher zu ihrem Abbau mit der Begründung, dass die Gleichstellung nun durch die Strategie des GM umgesetzt würde?
14. Für wie aussichtsreich halten Sie die Strategie des GM für die Gleichstellung der Geschlechter? Wo sehen sie Chancen, wo Gefahren?

FUMA — Interviewleitfaden
Erhebung zum Stand der Umsetzung von
Gender Mainstreaming bei der Sport-
jugend NRW

1. Wie geht der Landesverband mit der staatlichen Strategie des Gender Mainstreaming um: Soll GM auch im Verband umgesetzt werden und wenn ja, warum?
2. Gibt es bereits konkrete Schritte oder Beschlüsse zur Implementierung von Gender Mainstreaming:
 - a. auf der Ebene des Landesverbandes?
 - b. auf der Ebene örtlicher Verbände?
3. Sind Gremien oder Personalstrukturen eingeführt oder beauftragt worden auf Landes- und auf örtlicher Ebene, um die Implementierung zu initiieren, zu begleiten oder zu kontrollieren? Wenn ja: welche?
4. Gibt es ein Konzept zur Implementierung und Umsetzung von GM? Wie sieht dieses Konzept aus: inhaltlich, organisatorisch, personell, zeitlich?
5. Sind die das Grobziel der Gleichstellung differenzierenden Ziele festgelegt worden, d. h.: Was sollen die Ziele des Gender Mainstreaming sein?
Was soll anders werden: inhaltlich, organisatorisch, personell ...?
6. Welche Schritte wurden bereits von wem unternommen (z. B. Benennung von Verantwortlichen, Entwicklung von Piloten, Gender-Fortbildungen ...)?
7. Begreifen Sie bereits durchgeführte einzelne Maßnahmen im Bereich der Gender-Qualifizierung (wie z. B. Gender-Trainings) als Teil einer Gesamtkonzeption Gender Mainstreaming oder als Einzelmaßnahmen zur geschlechterbewussten Weiterqualifizierung der MitarbeiterInnen und der Angebote?
8. Welche Bedeutung messen Sie der Strategie des GM in der Kinder- und Jugendhilfe zu, insbesondere im Verhältnis zum § 9.3 KJHG?
9. Wo sehen Sie die Unterschiede zwischen den Anforderungen des § 9.3 KJHG und der Strategie des GM?
10. Wie würden Sie das Verhältnis von Mädchen- und Jungenarbeit- und GM beschreiben?
11. Welche Bedeutung messen Sie der Mädchen- und Jungenarbeit für die Umsetzung der Strategie des GM bei?
12. Wird die Umsetzung der Strategie des GM Auswirkungen auf die Arbeit des Landesverbands haben? Wenn ja: welche?
13. Wird Gender Mainstreaming Ihrer Ansicht nach zur Stärkung geschlechtsbewusster Ansätze in der Jugendhilfe führen oder eher zu ihrem Abbau mit der Begründung, dass die Gleichstellung nun durch die Strategie des GM umgesetzt würde?
14. Für wie aussichtsreich halten Sie die Strategie des GM für die Gleichstellung der Geschlechter? Wo sehen sie Chancen, wo Gefahren?

FUMA Fachstelle Mädchenarbeit NRW

Fragen zu Praxisansätzen zur Expertise für den 8. Kinder- und Jugendbericht NRW

Fragen zu Gender Mainstreaming

- Gibt es Erfahrungen zur Umsetzung von GM in JH?
- Wenn ja: Wann, wo, und wie wurde mit diesem Prozess begonnen und wie ist der Stand heute?
- Bei Ansätzen von GM: Was war Erwartung/Ziel? Was ist die Erfahrung?
- Was ist gut, erfolgreich angelaufen bzw. umgesetzt?
- Welche Misserfolge, Zähigkeiten, Barrieren gibt es?
- Gibt es Erfahrungen zum „Missbrauch“ von GM zur Einsparung – Rollback

Fragen zur Mädchen- und Jungenarbeit

- Lässt sich bei Trägern erkennen, ob die Organisationsstruktur und die pädagogische Konzeption Mädchen- und Jungeninteressen gleichermaßen berücksichtigt oder lassen sich Unterschiede erkennen?
- Gibt es Standards für Mädchenarbeit und Jungenarbeit?
- Wie gestaltet sich der Dialog zwischen Jungen- und Mädchenarbeit?
- Lassen sich Mädchenarbeit und Jungenarbeit als Ansätze für GM nutzen? Wie?

Fragen zur Weiterentwicklung / Zukunft

- Was ist dringend erforderlich? Grundlagen? Rahmenbedingungen?
- Was ist zu empfehlen?
- Welchen Nutzen hat GM in der Praxis? Welche Gewinne?
- Welche Bedeutung hat geschlechtsbezogene Jugendarbeit in der Praxis in Bezug auf das Thema Bildung?
- Welche Perspektiven zeigen sich für die Zukunft?

